Sammlung kürzerer Gedichte

meistens aus

neuern deutschen Dichtern,

herausgegeben

von

Ignaz Weitenauer d. G. J.

Zweyter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
In Verlag Ignaz Wagners. 1768.

Fabeln und Erzählungen.

Pilpæus ille, e Brachmanibus unus, ... omnia ſcientiæ moralis & politicæ myſteria hoc libro Fabularum complexus eſt: quem librum Indorum Reges quaſi locupletiſſimum ſapientiæ & eruditionis theſaurum conſervandum eſſe cenſuerunt.

Huetius de Orig. Fabularum.

Jener Pilpai, einer aus den indianiſchen Weiſen, ... hat alle geheime Sitten- und Staatslehren in ſein Fabelbuch eingeſchloſſen: welches Werk die Könige in Indien als den reicheſten Schatz der Weisheit und Geſchicklichkeit zu bewahren befohlen.

Huetius vom Urſprung der Fabeln.

I.

Einleitung.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege, spricht,
Und jedes Wesen giebt uns Lehr und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,
Hier gilt, was Menschenwitz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.

Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,
Merkt aber schamroth oft, daß er getroffen ist.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Aesop, der häßlichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als sie in tausend Nächten,
Und Reineke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

Lichtwer.

II.

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sichs auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken,
Und schluckte still die beßten Beeren ein.

Die

Die Elster sahs mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht bloß ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„ Wie? darf ich meinen Augen glauben?
„ O welcher Vorrath! Ja gewiß,
„ So rief Herr Sperling, und, so süß,
„ Denn Sie verstehn sich auf die Trauben,
„ War, was nun auch der Winzer spricht,
„ Der Wein seit vielen Jahren nicht. „
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O, sprach der Sperling, welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerinn!
Willst du der Frucht in Ruh genießen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen. (*)
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig und komm, den Berg noch
einmal durchzustreifen.
Sie thuts, und frißt mit ihm ganz still.
„ Ein einzig Wort, Herr Spatz, ich kann
es nicht begreifen,
„ Warum mirs itzt nicht schmecken will:
„ Die Trauben sind ja reif. Doch still!
„ Der Winzer läßt sich wieder hören.
„ Drum weißt du, was ich machen will?
„ Ich nehme von dem blauen Beeren
„ Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren;
„ Komm mit mir unter jenen Baum.
Sie nimmt die Traube mit: und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,

(*) §. 15.

So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beyde!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

* * *

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer, lern ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt!

Gellert.

III.

Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fieng er an zu schreyen,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeyen?
Was spricht man von der Nachtigall?
„ Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.
„ Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„ Auch diese lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen;
Was, rief er, spricht man denn von mir?

Das,

Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Gellert.

IV.
Der Selbstmord.

O Jüngling, lern aus der Geschichte,
Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!
Ein Beyspiel wohlgezogner Jugend,
Des alten Vaters Trost und Stab,
Ein Jüngling, der durch frühe Tugend
Zur größten Hoffnung Anlaß gab;
Den zwang die Macht der schönen Triebe,
Climenen zärtlich nachzugehen;
Er seufzt, er bat um Gegenliebe;
Allein vergebens war sein Flehn.
Fußfällig klagt er ihr sein Leiden.
Umsonst! Climene heißt ihn fliehn.
Ja, schreyt er, ja ich will dich meiden,
Ich will mich ewig dir entziehn.
Er reißt den Degen aus der Scheide,
Und = = = o was kann verwegner seyn?
Kurz, er besieht die Spitz und Schneide,
Und steckt ihn langsam wieder ein.

Gellert.

V.

Die Rache.

Sylvan, der auch einmal erfuhr,
Wie leicht die losen Mädchen brechen,
Gerieth in Zorn und Grimm und schwur:
Ich will mich an der Falschen rächen.
So zärtlich ich sie sonst geliebt,
So grausam will ich sie nun hassen;
Ich will ihr, da sie mich betrübt,
Auch meine Wuth empfinden lassen.
Verzweiflungvoll soll ihr mein Herz
Die Frucht verschmähter Liebe zeigen:
Mein Angedenken sey ihr Schmerz!
Nie sollen ihre Seufzer schweigen!
Zu spät wird sie die That bereun,
Mein Bild soll gräßlich vor ihr schweben;
Ermorden will ich mich = = doch, nein!
Ich will ihr zum Verdrusse leben.

Schrenkendorf.

VI.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.

Lob

Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzusiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen.
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

Lichtwer.

VII.

Jupiter, die Thiere, und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf,
Bestimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beschwerde.
Zum Esel sagte Zevs: Dein Schicksal legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf; nur Disteln, keine Mast.
Das ist dein Loos. Wohlan! so dien, und lebe
So viele Jahr, als ich dem Monat Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst du mir bey.
Wie? dreyßig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre,
Sonst quäl ich mich zu lang: es graun mir schon die Haare.
Der große Zevs erhört sein flehendes Geschrey.
Zum Hunde spricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Trift und Haus! du überkamst von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichst dafür
An edlen Jahren fünf und dreyßig . . .
Das Wächteramt ist schwer: ich bitte, Herr, von dir,

Die

Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.
Zum Affen sagt er drauf: du Halbmensch, deine Minen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nackt, gefässelt, arm, der Kinder Lust und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden.
Sechs! spricht der Aff, o gib mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächerlich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die Zeit ihm ein.
Es nähert sich der Mensch. Zevs spricht: Du, meine Freude,
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so voll Schätze.
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyßig Sommer setze.
Fast wie beym ersten Blitz, beym ersten Donnerschlag,
Erschrack der Mensch, und sagt: O Zevs, dein Schöpfungtag

Be-

Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter: doch dieß bleibt festgestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreyßig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die itzt der Mensch erhält.
Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhkeiten.
Wir spielen dreyßig Jahr, ohn Ernst und Ueberdruß.
Wir kennen nicht den Zwang der strengen Folgezeiten,
Und unser Leben ist Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu streben!
Kaum, daß der Menschen Lenz, die Zeit der Lust, verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Haus- und Ehestand, Geschäffte, Pflichten, Würden,

Bis

Bis daß der Thiere Herr dem trägsten Lastthier gleicht.
Der Funfzigjährige besitzt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschließt, scheut Diebstahl und Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so scharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich sich regt,
Sitzt, wie der Halbmensch, an der Kette;
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen Schicksal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

Hagedorn.

VIII.

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren kleiner Staaten,
So wie die großen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten, und in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

Es

Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der große Condor * sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieses Hauptes würdig waren.
Zugleich erschien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmüthig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.
So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund und Reichstag an: der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,
Verheißen Oesterreichs Gesandte
Ein Heer von dreyßig tausend Mann.
Ein bischöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nannte,
Hat er es sich gemerkt; denn er votirt sogleich:
In Omnibus wie Oesterreich.

Hagedorn.

IX.

* Condor, der stärkste und fürchterlichste Vogel, findet sich in Peru. S. Derhams Physico-Theology, im zehnten Capitel des vierten Buchs. Derjenige, wovon dem berühmten Sloane eine Federspule geschenkt worden, ist, wann er die Flügel ausgebreitet gehabt, sechzehn Fuß breit gewesen.

IX.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu werden.
Denn nichts ist kärglicher als die Erkenntlichkeit.
Es gieng ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abenteuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergessen scheine,
Sing ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn eine.

Hagedorn.

X.

X.
Die beyden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich, aus aller Macht,
Auf allen Bier- und Brandweinbänken,
Uud ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Span,
Woran der andre sich den Tobak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sichs denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heydnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War ers nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht.

Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beyd im Singen zänkisch banden;
Aus dem Verwahrt und dem Bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß, und Rach,
und Wut entstanden.
Die Wächter, hör ich viele schreyen,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren seyn.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich seyn.
Wißt ihr denn nichts von so viel großen
Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Syllben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wut entzweyten?

Gellert.

XI.

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug
im Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wenn, sprach es, und fieng an die Schen-
kel schön zu heben,
Wenn kannst du dir ein solches Ansehn
geben?
Und wenn bewundert dich die Welt?
Schweig, rief der Gaul, und laß mich ru-
hig pflügen:
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,

Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?

* * *

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Hände ernährt,
Nichts bessers, als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest beßre Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten:
So hättest du auch ihre Sitten.
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch seyn,
Wenn sie, wie du, erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Gellert.

XII.

Der Löwe und die Mücke.

Der Thiere Regiment in Monomotapa 1)
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,

Der

1) Ein Königreich in Africa.

Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth.
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem Herzen,
Des scharfen Stahels Spitze both.

Der Angriff wird gewagt, sie selber bläst zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.

Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine
Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Der Schwä-
chre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißge-
lungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um
den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beyde Flügel
klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüs-
sel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib. 2)

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und
Ruhm geschmückt:
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen
zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne sie erstickt.

* * *

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahr-
genommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten
Helden schlägt.

Wie

2) Diese Schwerter stecken alle in einer Schei-
de, welche an ihrer Gurgel hängt.

Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!
Hagedorn.

XIII.
Die Meise und die Spinne.

Ein Vögelchen, das an der harten Nuß,
Eh es den Kern erlangt, recht künstlich hacken muß,
Von dem die Leute frey erzählen,
Es sollte wie ein Rabe stehlen;
Ein Vögelchen, das voll versteckter List,
Dem Kefìcht oft entflogen ist,
Und das, so sehr man es dem Ansehn nach verachtet,
Doch andern Vögelchen nach Leib und Leben trachtet;
Die Meise setzte sich einmal
Auf einen kühlen Ast zur Ruh;
Der Ast beschützte sie vor Hitz und Sonnenstrahl,
Hier ruhte sie und sah der größten Spinne zu.
Voll Hochmuth und mit stolzen Schritten
Geht sie beständig in der Mitten,
Bewundert sich und auch ihr künstlich Tagewerk,
Und ist sich selbst ein zärtlich Augenmerk.
So brüstet sich kein tiefgelehrter Mann,
Der manch verlegnes Buch geschrieben,

Das gleichwohl, wie er selbst, noch unberühmt geblieben,
Weil es kein Kluger fassen kann.
Von Spinnen sprach ich erst, wie komm ich denn auf Bücher?
Aus Hochmuth, sag ich, ward die Spinne stolz und sicher
Und merkte nicht die tödliche Gefahr,
Die über ihrem Haupte war.
Was hier ein Vieh aus Dummheit thut,
Ist oftermals, wer sollt es hoffen?
Bey klugen Menschen eingetroffen.
Ihr liebster Trank war Fliegenblut;
An dem Gewebe spührte man,
Es wohne hier der schrecklichste Tyrann.
Man sah die ausgesognen Fliegen
Mit Haufen hin und wieder liegen.
Doch, als es sich die Spinne nicht versah,
So war der Vogel plötzlich da,
Und faßte sie bey ihren langen Beinen.
Demüthig fängt sie an zu weinen:
Ach! warum fällst du mich, mich, deine Freundinn, an!
Geh, raube deinem Feind das Leben,
Und laß mich, wie du siehst, in meiner Unschuld weben;
Ich habe dir ja nichts gethan.
Ja, wenn ich dir auch schaden wollte,
Wofür mich Zevs behüten sollte,
So bin ich ohne Kraft und Macht.

Gut! war des Vogels Wort, bald wärest
du befreyt,
Doch, warum hast du denn erst selbst nicht
so gedacht?
Seh ich nicht hier an manchen Faden
Ein Merkmahl deiner Grausamkeit?
Und warum hast du nicht der Schwächern
Tod gescheut?
Was konnten dir denn wohl die kleinen
Fliegen schaden?
Ach! sprach die nun gefangne Künstlerinn:
Sie müssen mir zur Nahrung dienen.
Wohlan, versetzt der Feind, was dir
nicht schlimm geschienen,
Macht, daß auch ich nicht strafbar bin,
Drum diene mir nun auch zur Speise:
Und schnell ward sie ein Raub der Meise.

* * *

Das Schicksal scheint zwar oft zu schlafen,
So glaubt die Bosheit; doch, es wacht,
Und wird sie voll gerechter Macht
Mit ihrer eignen Neigung strafen.

Schrenkendorf.

XIV.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verleumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Lichtwer.

XV.

Der rachsüchtige Hund.

Schon seit der Schöpfung her ist keinem Thier erlaubt,
An seines gleichen sich bis auf den Tod zu rächen.
Ein Wolf, der einen Wolf des Lebenslichts beraubt,

Be-

Begeht, dem Viehrecht nach, das schändlichste Verbrechen.
Nun hat einmal ein Hund Verdruß mit zweenen Hunden;
Und weil er sie zugleich für sich zu stark befunden,
Gebraucht er sich der List. Der Mensch hat auch die Art.
Den einen, dessen er am ersten mächtig ward, 1)
Erwürgt er in der Nacht; den andern gab er an,
Als hätt er diese That gethan.
So listig war er in der Rache!
Er lief, und machte selbst die falscherzählte Sache
Gerichtlich kund und offenbar.
Sein Feind ward Knall und Fall gefänglich eingezogen.
Der Leu, den dieser Mord zu großem Zorn bewogen,
Schrieb sich die Anklag hinters Ohr.
Das war sein Protocoll. Drauf als nach wenig Stunden
Der ganze Schöppenstuhl sich bey ihm eingefunden:
So kam es zum Verhör. Man nahm den Thäter vor.
Er läugnete die That. Der Kläger war zugegen,
Benennte Zeit und Ort, und wie der Mord geschehn;

1) § 14.

Und schwur auch noch dazu, er hab es selbst
gesehn;
Um durch den falschen Eid die Richter zu
vermögen,
Die Untersuchung abzubrechen.
Verzieht noch! rief der Leu, wir laufen sonst
Gefahr,
Das Urtheil übereilt zu sprechen;
Ein Umstand ist hier noch nicht klar.
Du, Kläger! sagst, der Mord sey in der
Nacht geschehen;
Kann man auch wohl bey Nacht ein Ding
so eigen sehen?
Der Kläger stutzte hier, gleich aber sprach
er drauf:
Ihr Herren! der Mond gieng eben auf.
Und du wirst untergehn, erwiederte der Leu;
Du Lügner! konntest du nicht aus Erfahrung
wissen,
Daß itzt der Mond nicht sichtbar sey?
Das mußt du mit dem Leben büßen! (2)
Laßt den Beklagten los, und straft an seine
Statt
Den Kläger, welcher ihn so falsch beschuldigt
hat!
Dieß Urtheil war kaum ausgesprochen:
So war dem Lügner schon Genick und Hals
gebrochen.
Und seht! Seit diesem haben auch,
So viel mir wissend ist, viel Hunde den
Gebrauch,

Das

2) § 15.

Das volle Mondenlicht beständig anzubellen.
Die aus des Lügners Freundschaft sind,
Verewigen den Haß auf Kind und Kindeskind,
Und wollen nächtlich noch den Mond zur Rede stellen.

*
* *

Ihr, die ihr andern Gruben grabt,
Bespiegelt euch, und seht, was ihr zu hoffen habt.

Stoppe.

XVI.

Der Holzhacker.

Ein Mann, der von der Holzaxt lebte,
Und zwischen arm und reich recht in der Mitten schwebte,
War immer misvergnügt. Er murrte Tag und Nacht,
Daß ihn der Himmel nicht, gleich andern reichen Leuten,
Zu einem großen Herrn gemacht.
Er wollte wenig thun, und dennoch viel bedeuten.
Er sah sein eignes Glück nicht ein.
Er durfte sich das Brodt aus Armuth niemals borgen.
War seine (1) Axt geschärft, mehr hatt er nicht zu sorgen,
Und gleichwohl wollt er nicht damit zufrieden seyn.

Er

(1) § 32.

Er sprach: Bey meinem Thun ist weder
Ruhm noch Ehre;
Kein Mensch weis was von mir, ich werde
nicht bekannt;
Verflucht sey mein geringer Stand! (2)
O Himmel! wenn ich König wäre:
Da wollt ich mich für glücklich halten!
Ich dürfte wenigstens kein zähes Holz mehr
spalten;
Zu Fuße gieng ich auch nicht mehr,
Ha ha! nicht einen Schritt; ich hätte Pferd
und Wagen;
Die Diener müßten mich in einer Senfte
tragen,
Ich machte mich wohl noch darzu mit Fleiße
schwer.
Ich würde mich schon recht bedienen lassen.
Die Leute müßten auf den Gassen,
Mit bloßen Köpfen vor mir stehn.
Da theilt ich Gnaden aus; den würd ich
dort erhöhn,
Den hier erniedrigen; den setzt ich ab, den ein;
Und sonderlich, was schlechte Leute seyn, (3)
Die so, wie ich itzund von ihrer Holzart leben,
Die wollt ich insgesammt in Grafenstand er-
heben.
(Das hätte noch gefehlt!) Indessen ward es
Nacht.
Der Mann lag hinter seinem Zaume,
Schlief in Gedanken ein, und ward in einem
Traume,

So

(2) § 14. (3) § 19.

So wie er es gewünscht, zum Könige gemacht.
Sein Hut verkehrte sich in eine goldne Krone;
Die Räthe stunden um ihn her;
Er selbst saß voller Pracht auf einem hohen Throne,
Der Meynung, daß sein Glück nun auf der höchsten Staffel
Auf lebenslang befestigt wär.
Bald gab er Audienz, bald hielt er offne Tafel. (4)
Prinz Merten aß und trank sich nun recht dick und satt;
Man hatte gnug zu thun, ihm immer einzuschenken.
Er war darum nicht zu verdenken,
Dem schmeckts am beßten, der was hat.
Nach diesem fuhr er aus in einem prächtgen Wagen,
Da hatt er seine Lust; wenn man gegangen kam,
Und nicht den Augenblick den Hut herunter nahm:
So ließ er einem gar den Kopf herunter schlagen.
Bis hieher gieng es gut; drauf wandte sich das Blatt.
Die Leute hatten seiner satt;
Man rebellirete, man suchte den Tyrannen
Von Thron und Reiche zu verbannen;
Er sollte mit zu Felde gehn,
Und wußte sich aus Furcht dazu nicht zu verstehn;

Das

(4) § 14.

Das Leben war ihm lieb. Ein neues Ungemach!
Die Feinde stellten ihm so gar mit Gifte nach.
Die Bosheit ward entdeckt. O wie erschrack der König!
Kein Essen schmeckt ihm mehr; er schlief des Nachts sehr wenig;
Er schrie, er heulte, wie ein Kind,
Und grämte sich fast todt, und weinte sich halb blind.
Immittelst wurd es Tag. Zu seinem größten Glücke
Stach den Monarchen eine Mücke,
So daß sein Königreich, so wie sein Traum verschwand.
O wie erfreut er sich, als er an seiner Seite
Die liebe Holzaxt hier an statt des Zepters fand!
Ach! sprach er, o wie gut! und wenn es Kronen schneyte,
Ich hübe sie nicht auf; ich bin kein Narr nicht mehr;
Gott ehre mir die Axt! die Kronen sind zu schwer.

* * *

O gönnt, ihr Niedrigen! den Hohen ihre Würde!
Ihr seyd zu schwach dazu; die Unlust ihrer Lust
Ist euch vielleichte nicht bewußt.
Je kleiner euer Stand; je leichter ist die Bürde.

Stoppe.

XVII.

XVII.
Der Fuhrmann und Schiffer.

Ein deutscher Fuhrmann traf einst einen Schiffer an,
Der schon die sechste Fahrt nach Indien gethan.
Der Schiffer, der ihn gleich für seinen Freund erkannte,
Rief: Bruder! sind wir noch Professionverwandte?
Der Fuhrmann sprach: Ich weis nicht, wie ich das versteh; (1)
Inzwischen wünsch ich es; ich wollte daß ichs wäre.
Der Schiffer sagte drauf: Sieh nur! bey meiner Ehre!
Was du zu Lande bist, das bin ich auf der See;
Mein Wagen ist das Schiff, auf dem ich mich befinde,
Die Pferde, die es ziehn, sind die berühmten Winde,
Die werden hier verkehrt, und, wie dir schon bekannt,
Stets hinterm Wagen angespannt;
Die Segeltücher sind die Kummte dieser Pferde;
Das Steuerruder ist ihr Zügel und ihr Zaum,
Die Deichsel ist der Mast, ein ungeheurer Baum,

Der

(1) § 28.

Der hier, zum Unterschied der Fahrt auf fester Erde,
Nicht grade vor sich hin, nein! schnurgleich aufwerts steht;
Und wenn die Fahrt nach Wunsch, und wohl von statten geht,
Daß meine Pferde stets in einem Athem ziehn:
So glaube, daß ich hier, und ohne groß Bemühn,
In einem Monat weiter fahre,
Als du in einem Vierteljahre.
Das muß geschwinde gehn! fiel unser Fuhrmann ein,
Ich wünschte mir doch auch, um schneller fortzukommen,
Ein Fuhrmann auf der See zu seyn.
Im Ernst! das hab ich mir schon lange vorgenommen;
Die Landfracht bringt zu wenig Brodt;
Man leidet zwar dabey wohl eben keine Noth,
Allein man kann sich auch dabey nicht viel ersparen.
Ich möchte schon einmal mit solchen Pferden fahren,
Die weder Heu noch Haber fressen;
Ich wollt in kurzer Zeit mein Geld mit Vierteln messen.
Das rath ich dir wohl nicht, erwiederte sein Freund,
Denn die Gefahr dabey ist größer als man meynt,
Insonderheit mit dem Kutschiren.

Die Wasserpferde sind sehr übel zu regieren;
Sie ziehn zuweilen keinen Strang,
Fünf, sechs, bis sieben Wochen lang:
Oft, wenn sie gar den Koller kriegen,
Und in der Raserey durch Wolk- und Wellen fliegen:
So stürzt der Wagen um; da hats den Tod gesehn,
Dem kann man auf der See nicht wie zu Land entlaufen.
Der beste Kutscher muß, wenn so ein Fall geschehn,
So gleich den Augenblick, ohn alle Gnad, ersaufen;
Das Fuhrwerk auf der See läuft meistens da hinaus.
Wenn das ist, rief der Fuhrmann aus, (2)
So blieb ich auf dem festen Lande;
Denn wenn der Wagen gleich hier von dem höchsten Rande
In einen hohlen Abweg fällt:
So fällt er doch nicht aus der Welt;
Nein! nein! behüt (3) mich Gott vor so geschwinden Pferden!
Wer Lust zu sterben hat, mag deines Handwerks werden.

*

* *

Wem Sturm und Wellen Furcht erwecken,
Dem muß das Brodt zur See wahrhaftig bitter schmecken;

C Man

(2) § 17. (3) § 28.

Man kauft es mit Gefahr des eignen Lebens ein,
Und muß es, wenn wir uns nicht selbst dabey vergessen,
Auch stets in Gegenwart des nahen Todes essen.
O Himmel! mag das nicht ein lustig Essen seyn!

Stoppe.

XVIII.

Der Sultan, und sein Vezier Azem.

Es ward ein Sulimann nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit frischem Blut benetzt.
Sein und der Feinde Land, ward siegreich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!)
Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn Unterlaß;
Jedoch sah der Vezier, ein andrer Cineas,
Der wahren Größe Freund, mit heimlichem Erbarmen
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich, verarmen,
Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sclavenfesseln gehn.

Dieß

Dieß sah er seufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.
Es hatte Sulimann die Beyen, Agas, Bassen,
Der ganzen Hofstaat Zug, in schnellem Ritt verlassen.
Ihm folgte der Vezier, weil es sein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmanns Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, in dem die Weisheit thronte,
Der Omars grosser Sohn, ein Haupt der frommen Schar,
Der Todesengel Freund, Azraels Liebling, war,
Der fast, wie Mahomet, die sieben Himmel kannte,
Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.
Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muselmanns, mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtvoll, an der bestaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und spricht zum Sulimann:
Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren
Die schwerste Wissenschaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam (1) eingesehn,
Kein Mufti lehren kann? Die Vögel zu verstehn.
Der Schwanen Sterbelied, was Star und Aelster schwatzen,
Der Adler heisern Ruf, die Straußen und die Spatzen,
Des Pelikans Geschrey, selbst des Humai Stimm, (2)
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
Ein Dervis (3) hat mir das in Bagdad einst entdecket,
In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern stecket,
Der kennt den Alkoran; und der besitzt dabey
Die

(1) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey.

(2) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

(3) Ein türkischer oder persischer Mönch.

Die etwas schwarze Kunst der Cabalisterey.
D.e Probe fällt mir leicht, und die soll nimmer trügen.
Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen sehen läßt, die unaufhörlich schreyn.
Auf! ruft er, Ibrahim, du wirst dich zeigen müssen:
Was giebts? Was woll:n die? Ich muß es alles wissen.
Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb er Acht
Zu forschen, was allhier die Vögel schwatzen macht;
Und endlich kömmt er schnell, als höchst bestürzt zurücke.
O, spricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küß in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum:
Nur gib, dein Azem fleht, gib einer Bitte Raum.
Verändre das Geboth; will ihm dein Wink befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhöhlen,
Und ‥
Was du itzt gehört, soll mir verborgen seyn?

Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem Allah! (1) nein.
Sag an!
Der ganze Lärm betrifft nur Heirathsachen.
Zween Väter sind bemüht, den Mahlschatz auszumachen,
Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wohl,
Des andern einzig Kind in kurzem freyen soll.
Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Wittwensitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur funfzig? O wie leicht ist dieses einzugehen!
Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beßre Zeit:
Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Sulimann! er müsse lange leben!
So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.
Hier schweiget der Vezier: der Kaiser merkt es sich;
Er

(1) Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchsten Wesen bey.

Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich.
Beschleußt, der Menschen Werth nie weiter zu vergessen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen messen.

* * *

Ein guter Rath ist immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit glücklich sagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

Hagedorn.

XIX.
Alcest.

Alcest, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er sich nicht zu dem Laster schickte,
Noch sich vor reichen Thoren bückte,
Bey Fleiß und Kunst sich elend sah,
Stund neulich traurig auf. Freund, geht dir dieß nicht nah,
Daß viele Kluge darben müssen,
Bloß weil sie mehr, als andre, wissen,
Und zu Betrug und List zu blind,
Zu groß zu Praleren und Wind,
Nicht knechtisch gnug zu Schmeichlern sind?
O Freund, bedaure doch Alcesten,
Ihn, den itzt schwere Sorgen preßten;

Ihn, der von einem Buch beschämt zum andern schlich,
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen Trostgrund lehrte,
Und doch sein Herz viel lauter seufzen hörte;
Der herzhaft zu sich selber sprach:
Gott lebt, Gott herrscht, und hört dein Ach;
Er hört, so groß er ist, der jungen Raben Flehen;
Drum ist er nicht zu groß, auch dir mit beyzustehen;
Und der, indem er dieses sprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dirs künftig gehen?
Der beste Trostgrund blieb noch schwach;
Denn welch bekümmert Herz besiegt man gleich mit Gründen?
Es fühlt der starken Gründe Kraft,
Und flieht zurück in seine Leidenschaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alcest beschloß zu seinem Freund zu gehn.
Den er zween Tage nicht gesehn,
Er, sprach er, ist es werth, und fieng schon an zu gehn,
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile,
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damons Arm, wenn Damon mit mir spricht,
Wird die Geduld, die sonst so schwere Pflicht,
Mir lange so beschwerlich nicht.
Er eilt mit sehnsuchtvollem Herzen,

Wie

Wie nach dem Arzt ein Siecher, der sonst schleicht,
In Hoffnung schneller geht, und hoffend seine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie sehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.
In diesem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er ins Haus und eilt die Treppe schnell hinauf.
Der Vorsaal wimmelte von Leuten,
Alcest erschrickt. „Gott! was soll das bedeuten?
Er tritt herein: und seht, man bahrt den Damon auf.
Er kehrte von dem todten Freunde
Nach einem letzten Kuß zurück,
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
Was, sprach er, will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu seyn, der Tugend nachzustreben,
Dieß sey mein Kummer auf der Welt.

Gellert.

XX.
Das Licht.

Ein Licht, das nach der Freyheit lechzte,
War der Laterne feind, die es gefangen hielt.
Du, sprach es, bist wohl recht Aegyptens Ebenbild; (1)
Ich glaube, wenn ich mich zu Tode kriesz und ächzte,
Du ließest mich doch nicht aus der Gefangenschaft;
Dein Einschluß, schau (2) nur her! vermindert Stral und Kraft:
Ich schmelze fast vor eigner Hitze,
Und werd in kurzem hier in Nichts zerronnen seyn.
Mein, wider die Vernunft, hier eingesperrter Schein,
Wär in der freyen Luft noch eins so stark und nütze:
Ich bitte, laß mich nu heraus.
Nein! sagte die Latern, der Wind geht itzt zu heftig;
Verbirg dich immer noch; er wehet dich sonst aus. (3)

Und

(1) § 14. Vielleicht hat der Mann, der die Laterne trug, nach Anzündung des Lichts, demselben etwas aus der Bibel von der ägyptischen Gefangenschaft vorgelesen.

(2) § 28. (3) § 17.

Und grade, sprach das Licht, als wär ich nicht so kräftig,
Ihm Widerstand zu thun. Wenn er die Lampen dort,
Die über uns am Himmel brennen,
Nicht auszulöschen weiß; So trau (4) nur auf mein Wort,
Er soll mir weniger, als gar nichts, schaden können.
O das klingt lächerlich! versetzte die Latern;
Wer wird so widersinnig schließen?
Du solltest dich hierinn doch zu erinnern wissen, (5)
Ein anders sey ein Licht, ein anders sey ein Stern.
Dem sey nun, wie ihm sey, erwiderte das Licht,
Du und mein Herr, ihr kennt mich alle beyde nicht,
Sonst suchtet ihr mich nicht lebendig zu begraben;
Und, kurz und gut, ich will die Freyheit wieder haben.
Hier stolperte der Mann, der die Laterne trug,
So, daß er sich ein Loch in alle Scheiben schlug.
Gib Achtung, rief das Licht, nun will ich erst recht brennen!
Nun werd ich noch so weit die Stralen werfen können,

Und

(4) § 28. (5) § 15.

Und alle Finsterniß von Gaß und Markt vertreiben!
Allein das Wort war kaum heraus:
So blies der Aeolus durch die zerbrochnen Scheiben,
Und löscht im Augenblick das Licht auf einmal aus. (6)

* * *

Gott hat die Menschen oft, zu ihrer Sicherheit,
Durch Armuth und durch Niedrigkeit,
Aus Liebe für ihr Heil, umschlossen und umzäunet.
Wem diese Vorsicht nun verhaßt und widrig scheinet;
Wem diese Brustwehr nicht gefällt:
Der hat sich selbst dadurch dem Unglück bloß gestellt.

Stoppe.

XXI.

Das Licht und die Nacht.

Ein Licht beklagte sich in Gegenwart der Nacht,
Daß seine Stralen nicht weit reichten.
Es sprach: Ich wollte gern die ganze Welt erleuchten;

Das

(6) § 17.

Das Aufsehn, das der Monde macht,
Verleitet mich, der Ehre nachzustreben,
Es seinem Glanze nachzuthun;
Ich kann auch wie gesagt, unmöglich eher ruhn.
O Einfalt! sprach die Nacht, das wirst du nicht erleben.
Um desto schlimmer ists, verfolgete das Licht,
Wenn ich mir auf der Welt kein großes Lob erwerbe.
Ich leuchte zwar; allein so prächtig nicht.
Was wird man sagen, wenn ich sterbe?
Mein schlechter Lebenslauf wird nichts besonders seyn;
Kein Redner wird, mein Thun der Nachwelt anzupreisen,
Sich meinetwegen heiser schreyn.
Ich hab auch, wie du siehst, nichts großes aufzuweisen
Es geht mir eben so, versetzete die Nacht;
Der Tag bekömmt sein Lob, aus mir wird nichts gemacht.
Ihn nennt man angenehm, mich pflegt man gar zu hassen,
Ich muß mirs auch gefallen lassen;
Denn wenn ich meiner Pflicht gleich volle Gnüge thu:
So macht der Mensch mit Fleiß die Augen vor mir zu,
Und will, als wär er blind, von meinen Finsternissen,

Um zehn Uhr sonderlich, nichts sehn, und nichts wissen.
St! siehst du, sprach das Licht, dort die Raquete steigen?
Je denkt doch! je wie hoch! wahrhaftig, das läßt schön!
Schau! schau! was dort für Leute stehn,
Und wie sie sich dabey so aufmerksam bezeugen!
Wie lange? sprach die Nacht. In einem Augenblicke
Wird die Verwundrung aus, und dieser prächtge Schein
Verschwunden und zerstoben seyn.
Das stolze Feuer fiel auch Knall und Fall zurücke,
Daß niemand weiter was von seiner Pracht mehr sah.
So geht es, rief die Nacht; wir sind noch immer da.
Was übermäßig ist, das hält gemeiniglich
Nicht eben gar zu lange Stich.
Ach! wenn ich, sprach das Licht, mir so viel Ruhm erwürbe,
Wie die Raquete hier: Wie frölich wollt ich seyn,
Und wenn ich auch drey Stunden eher stürbe;
Ich brenne so schon dunkel gnug.
Die Putzscheer lag zwar da; doch niemand war zur Hand,

Der

Der für die Reinigung des Lichtes Sorge trug,
Ob gleich die Schnuppe schon zwey Zoll und höher stand,
Die endlich einen Bogen machte,
Und nach und nach dem Inschlitt näher kam,
Bis sie zuletzte gar darinnen brennend schwam,
Und unser Licht dadurch auf die Gedanken brachte,
Sein Wunsch sey nun erhört. Ach! rief es, schau doch her!
Verwunderst du dich nicht? Ich bin kein Licht nicht mehr;
Und wies das Ansehn hat, so kann ich leicht auf Erden
Noch gar zu einer Sonne werden.
Itzt leucht ich recht! sieh nur, wie groß mein Ansehn ist!
Ich sehs wohl, sprach die Nacht, wenn du willst zweyfach brennen:
So wirst du auch gar bald dein Lebensziel errennen;
Schau! wie das Inschlitt schon dort auf dem Tische fließt.
Du kannst es auf dergleichen Art
Bey einer solchen Glut unmöglich lange treiben;
Wer dauern soll, der muß in seinen Schranken bleiben.
Das Licht, das immer größer ward,
Verloderte bey der Gelegenheit
Fast auf einmal in einer kurzen Zeit.

Wer

* * *

Wer weiter greifen will, als sein Vermögen
reicht,
Befördert auch dadurch sein zeitliches Ver-
derben,
Und muß, wenn Kraft und Nahrung
weicht,
Um so viel früher schimpflich sterben.
Auf einmal gar zu groß zu seyn,
Ist in der That so viel, als noch einmal so
klein.

Stoppe.

XXII.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz; denn trägt nicht
mancher Thron
Noch Spötter der Religion?
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spöt-
ter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stol-
zer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst
gemacht.
Prinz, sprach der General, Sie kränken
meinen Glauben,
Und wollen mir, mir alten Mann,

Des

Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben,
Was hab ich Ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben.
Nur den verlaßt. „ Nein, den verlaß ich nicht. „
Auch da nicht, wenn ichs Euch befehle?
„ Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.
„ Gott ist nur Herr von meiner Seele,
„ Und alle Fürsten sind es nicht.
Wie aber, wenn ich Herr von Eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt,
In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und itzt wag ichs zu Gottes Ehre.
Thor! rief der Prinz, wie, wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„ So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
„ Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;
„ Und meiner würden in dem Heere
„ Gewiß noch viele Tausend seyn.
„ Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!

Gellert.

XXIII.

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah um Londen an.
Ach, sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt euch laßt mir nur das Leben.
Ich hab euch ja kein Leids gethan,
Und wollt euch gern, was ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab ich nichts bey mir.
Ich geh itzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben:
Und Morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir!
Gut, fieng er an, du hast geschworen.
Ich glaube dirs. Geh fort. Ich wünsche dir viel Glück!
Im kurzen kam der Wandersmann zurück.
Ach, sprach er mit erfreutem Blick,
Seht, was ich Aermster fand, ihr habts doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch = = welch ein Glück!
Und diese bring ich euch zurück,
Erlaßt mir das, was ich beschworen.
Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd.

So

* * *

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth
der Redlichkeit.

Gellert.

XXIV.

Dorant.

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund
Dorant,
„ Ach, liebster Freund, ist dirs denn nicht
bekannt?
„ Ich kann vor Zorn kein Glied mehr rühren.
„ Bedenke die verfluchte List,
„ Man strebt nach dem, was dir am lieb-
sten ist,
„ Man will dir deine Frau entführen.
„ In dieser Nacht noch, solls geschehn:
„ Unglücklicher! was willst du machen?
„ Laß doch geschwind das Haus bewachen.
„ Mein Blut soll dir zu Di nsten stehn,
„ Und ich will augenblicklich gehn,
„ Den Garten und den Hof verschließen.
Nein, schrie Dorant, willst du mich glück-
lich wissen: (1)
So laß die Thüren offen stehn.

* * *

Ihr Weiber, dieses klingt nicht schön!
Ists möglich, seyd ihr an den Plagen
Liebloser Ehen wirklich Schuld?

(1) § 15.

Ja, nach der Männer ihren Klagen,
Sind wir durch widriges Betragen
An aller Quaal der Ehen Schuld;
Doch wenn, bald nach den Hochzeittagen,
Die Männer uns gebietrisch plagen,
Die uns vergöttern, wenn sie freyen,
Wie können wir da lange zärtlich seyn?
Ihr Männer, dieses klingt nicht fein!

Gellert.

XXV.

Der Fuchs und der Kater.

Man sah einst einen Fuchs mit einem Kater reisen,
Die schwatzten unterwegs sehr viel von der Moral.
Wie schön ists, sprach der Fuchs, sich stets gerecht erweisen!
Der Kater gab auch allemal
Sein Jawort mit dazu, und lobte diese Lehren.
Es schien, als wenn sie beyde sonder Streit
Die beßten Sittenlehrer wären.
Sie redten noch als mittler Zeit
Ein Wolf aus einem Walde kam,
In eine Heerde fiel, ein Schaf beym Kopfe nahm,
Es gleich zerriß, und fraß bis auf den Rückegrad.

Seht!

Seht! rief der Kater aus, die ungerechte
That!
Er frißt das arme Schaf! der Kerl hat
kein Gewissen.
Es fehlt an Eicheln nicht, es hat ja Sträu-
che gnung,
Der Mörder könnte ja zu seiner Sättigung,
Das fette Laub davon genießen. (1)
Der Fuchs fieng gleichfalls an dieß Unrecht zu
verfluchen,
Und rief: Schaut! wie der Bluthund mor-
den kan?
Was hat das arme Schaf gethan?
Könnt er sein Brodt denn nicht auf andre Wei-
se suchen?
So eiferte das fromme Paar,
Als es bey einem Bauershofe war. (2)
Hier wurde Doctor Fuchs ein fettes Huhn
gewahr,
Nunmehro wars bey ihm um die Moral
geschehn,
Er fieng und fraß es ohn Bedenken.
Drauf ließ sich eine Maus unweit der Scheu-
ne sehn:
Der Katzen Appetit ist niemals einzuschränken,
Das fühlte wohl die arme Maus.
Die Spinne sah den abscheuvollen Schmaus;
Sie flucht auf diese Mordkrawaten,
Wie die vorhin dem Wolfe thaten.
Ihr Eifer gegen sie entbrannte lichterloh:
Doch eine Fliege fiel, da macht sies eben so.

(1) § 15. (2) § 36.

* * *

So sind wir auch, so reden wir,
Verdammen meist zur Ungebühr:
Wir tadeln oft an andern was,
Und kömmt Gelegenheit, so thun wir eben das.

Hudart de la Motte,
verdeutscht durch C. G. G.

XXVI.

Der Hund und die Katzen.

Ein Kind, das im Begriffe stund,
Sich in die Schule zu verfügen,
Hatt auf dem A B C ein Stückchen Kuchen liegen.
Dieß sah ein großer Fleischerhund;
Und weil ihm gleich das Morgenbrodt gebrach:
So ließ er sich den Appetit verblenden;
Er schlich dem kleinen Schüler nach,
Und riß ihm unvermerkt das Frühstück aus den Händen.
Der Knabe hatte sich des Streiches nicht versehn;
Er wußte nichts von dem, was hinter ihm geschehn,
Und gieng und trug noch stets den Kuchen in dem Sinne.
Dieß sahen nun zwo Katzen auf der Rinne;

Sie

Sie konnten beyderseits den Hund nicht gnug
verfluchen.
Man sehe, sprachen sie, des Räubers Bosheit an!
Der Knabe hat ihm nichts gethan,
Und dennoch stiehlt er ihm den Kuchen;
Ach! sollte das den Himmel nicht verdrießen?
Doch so ein Kerl hat kein Gewissen (1)
Sie machten ihn erbärmlich aus.
Indessen schlichen sich die heiligen Gespenster
Zu einem offnen Kammerfenster
In ihres Nachbars Taubenhaus.
Die Kinder hatten hier ihr Trinkgeld angelegt,
An zwey Paar schwarzgeschirrte Tauben;
Und diese wurden hier zu ihrer Lust verpflegt.
Die Katzen fraßen sie. Wer sollte das wohl
glauben,
Von Leuten, die sich doch vorher so weiß gebrennt?
Wer kann uns, sprachen sie, deßwegen wohl
verfluchen?
Ein jedes Thier muß seine Nahrung suchen.
Kurz um, der Hunger war ihr beßtes Argument. (2)

*
* *

Was andre thun, ist schlimm; was wir thun,
das ist recht;
Als wär nur bloß der Schmutz der Sünden
An andern, nicht an uns, zu finden.
Man ist sich selbst so nah, und kennt sich doch
so schlecht! Stoppe.

(1) § 15. (2) § 14.

XXVII.

Der Geheimnißvolle.

Mit sehr geheimnißvollen Minen
Tritt Strephon in Crispinens Haus,
Studirt beym Eintritt bald Crispinen,
Und bald die Seinen seitwärts aus.
Man bringt den Stuhl; doch nur mit Beugen
Verbittet er die Höflichkeit.
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen
Die wichtigste Begebenheit.
„ Mein Herr, hat sich was zugetragen?
„ O reden Sie! wir sind allein.
„ Was giebts? „ Umsonst sind alle Fragen.
Er wiederholt sein mystisch Nein.
O lern doch, unvorsichtge Jugend,
Die laut von allen Sachen schreyt,
Von Strephon die berühmte Tugend,
Die Tugend der Behutsamkeit!
Nachdem er den Crispin beschworen,
Das zu verschweigen, was er sagt:
So zischelt er ihm in die Ohren:
Der König fuhr itzt auf die Jagd.

Gellert.

XXVIII.

Die beyden Wanderer.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Velten, nimm dich ja in Acht,
Sprach Kunz, von Schrecken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen.
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn.
Nur daß wir uns nicht selber blenden,
Und uns nach diesem Lichte wenden;
Sonst ist es um den Weg geschehn.
Schon gut! rief Velten, eile nur.
Doch Bruder, wenn ich die Natur,
Und was ein Irrlicht sagen wollte,
Nur einmal recht verstehen sollte.
Studirte nennen es die Dunst,
Die aus den Sümpfen aufgestiegen.
Ich weiß nicht, ob die Leute lügen;
Denn oft ist Lügen ihre Kunst.
Sprich, Velten, ob du thöricht bist;
Du weißt nicht, was ein Irrlicht ist?
O dürft ichs nur bey Nachtzeit wagen!
Ich wollte dirs wohl anders sagen.
Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst,
Und bist schon nah an dreyßig Jahren?
Ein Irrlicht, daß mich Gott bewahre!
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.
Den Drachen hast du doch gesehn,
Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
Bey Kleindorf im Vorüberziehen
Getreid und Kälber ausgespien.

Das, was der Drach im Großen heißt,
Nenn ich das Irrlicht gern im Kleinen;
Denn da sie nur bey Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.
Nein Kunz, nein, sag ich! Nimmermehr!
Ein Irrwisch ist kein wütend Heer.
Ich, ohne, Kunz, dich dumm zu nennen,
Muß die Gespenster besser kennen.
Ein Rübezahl, ein solches Thier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küch im Edelhof besessen,
Dieß sind Gespenster, glaube mir.
Ein Irrwisch muß was anders seyn.
K. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
V. Ich nenn ihn Irrwisch. K. Ists erhöret?
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißts, kein Irrwisch nicht;
So spricht man ja mein Lebetage.
V. So spräche man? Nein, Kunz, ich sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.
K. Schweig, Velten, das klingt lügenhaft.
Ich hab es auf der Wanderschaft,
Und, Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
So stritten sie noch lange Zeit.
Itzt um die Sach, itzt um den Namen,
Bis sie zuletzt vom Wege kamen;
Und schimpfend schlossen sie den Streit.

* * *

So streiten unstudirte Velten
Um Sachen die sie nicht verstehn,

Und endigen den Streit mit Schelten.
Die Thoren sollten erst zu den gelehrten Velten
Und Kunzen in die Schule gehn!
Die streiten dialektisch schön,
Und ohne Wortkrieg, ohne Schelten,
Um Dinge, die sie ganz verstehn,
Und fehlen ihres Weges selten,
Weil sie den Weg der Schulen gehn;
Denn da läßt sich kein Irrlicht sehn.

Gellert.

XXIX.

Der leere Topf.

Ein Bürger einer großen Stadt,
Die, glaub ich, in Europa liegt,
War, weil er viel zu brauen hat,
Mit einem Keller nicht vergnügt;
Er wollte dern zween in seinem Hause haben,
Und fand, nachdem er kaum zwo Ellen tief gegraben,
Drauf einen leeren Topf, der einer Urne glich.
O schöne Rarität! Hierüber zankten sich
Die Leute, die so gern nach Alterthümern schnappen,
Und an der Juno statt oft eine Wolk ertappen.
Man schrieb ein Buch davon, und machte diesen Fund,
Zum Trost der Christenheit, der Welt und Nachwelt kund.

Da

Da mußte sich der Topf, umkränzt mit Lorberzweigen,
Auf einem Kupferblatt in Lebensgröße zeigen;
Und weil er oben zu ganz schmal und spitzig lief,
Erwies ein großer Mann durch einen langen Brief,
Der Name sey nicht recht; man werde sich betrügen;
Der Topf sey, allem Ansehn nach,
Ein Gleichniß einer Art von alten deutschen Krügen.
Der Autor, dem er widersprach,
Blieb dennoch steif dabey, sein Topf sey doch ein Topf,
Und schalt den Criticum für einen Hasenkopf.
Ein starkes Argument! der andre schimpfte wieder,
Und höhnte seinen Feind durch grobe Stachellieder.
Der Krieg der Union ward gleichsam wieder neu.
Ein Theil hieng diesem an; ein Theil fiel jenem bey.
Die Töpfer fochten hier; dort kriegeten die Krüger;
Die waren nicht gescheud, und jene nicht viel klüger.
Vertragt euch! rief der Bürger aus;
Es kömmt aus eurem Streit doch weiter nichts heraus,
Als daß die halbe Welt auf eure Rechnung lache;

Mir

Mir liegt zum wenigsten nichts an der ganzen Sache;
Es sey nun Topf und Krug, und wie man es begehrt:
Wem scheint ein leer Gefäß wohl so viel Redens werth?

* * *

Und doch wird dieser Zank noch täglich fortgestellt,
Indem die Kinder dieser Welt
Sich immer noch, wie Hund und Katzen,
Um einen leeren Topf verfeinden, beißen, kratzen.

Stoppe.

XXX.

Das Glück und die Weisheit.

Das Glücke, welches stets vor seinen Freunden flieht,
Und wenn man nach ihm rennt, sich mit Gewalt bemüht,
Den Häschern flüchtig zu entgehen,
Konnt einst für Müdigkeit kaum auf den Füßen stehen.
Es wünschte sich Gelegenheit,
Zum wenigsten auf eine kurze Zeit
Gemächlich auszuruhn und gleichsam zu verschnaufen.
Das Leben, sprach es, fällt mir schwer,

Die

Die Menschen plagen mich wahrhaftig gar zu sehr,
Man sieht sie stets nach mir, wie nach dem Ziele, laufen;
So gar auch die, die mich oft nicht einmal recht kennen,
Sind desto hitziger mir flüchtig nachzurennen.
Ein jeder glaubt, er werde mich
Noch endlich wissen einzuholen;
Die mehrsten kommen blind und übereilen sich.
Das Schicksal hat mir anbefohlen,
Weil ich den mehrsten doch mehr schäd- als nützlich sey.,
Die allerwenigsten des Wunsches zu gewähren.
Doch davon will der Mensch nichts hören,
Und wenn ich noch so heftig schrey:
Was wollt ihr? Laßt mich gehn! Ihr werdet euch betrügen,
Ich kann und darf euch nicht vergnügen:
So hilft dieß alles nichts; des Laufens ist kein Ende.
Die Weisheit kam hier ungefähr dazu,
Sie wollte sehn, wie sich das Glücke noch befände.
Nu, sprach sie, guten Tag! Wie gehts? Was machst denn du?
Du siehst sehr übel aus, du mußt recht müde seyn.
Ich glaub es selber mit, versetzete das Glücke,
Wo aber rührt das her? Nicht wahr? In diesem Stücke

Beruht die ganze Schuld und zwar auf dir
allein.
Wenn du hübsch, für dein Müßiggehn,
Dich mehr bemühetest, die Menschen klug
zu mach n:
So wird es auch um mich und meine Sachen
Geruhiger und besser ste n.
Wie? sprach die Weisheit drauf, liegt denn
die Schuld an mir?
Du liebes Kind! Was kann denn ich dafür,
Da mich die mehrsten Menschen fliehen?
Ich mag mich noch so sehr bemühen,
Die Leute von dir abzubringen:
Was richt ich damit aus? Ich kann es
nicht erzwingen.
Sie laufen von mir weg, und dir hinge-
gen zu.
Wer weis? brauch ich die Ruh vielle cht
nicht mehr als du;
Sie scheint mir wenigstens so wohl als dir
zu fehlen.
Doch weist du was? Es fällt mir etwas ein;
Die Schneider sitzen stets? Laß uns ihr Hand-
werk wählen!
Der Meister, das bist du; ich will Gesel-
le seyn;
Da wirst du selber sehn, wie mein gegebner
Rath
Nichts bey den Menschen gilt, und daß ich
in der That
Nicht die geringste Schuld an deiner Un-
ruh trage.

Es

Es sey so! sprach das Glück; allein nun ist die Frage:
Wo nehmen wir die Kunden her?
O sprach die Weisheit drauf, scheint dir denn das so schwer?
Du darfst dein Bild nur vor das Fenster hången:
Die Kunden werden sich alsdenn schon um uns drången.
Gesagt und auch geschehn. Das neue Schneiderschild
Zog aller Augen an, bloß weil des Glückes Bild
In einem lang und pråchtigen Gewand,
Nebst einer Scheere, darauf stand.
Es fand sich Arbeit gnug. Der Meister, als das Glücke,
Schnitt lauter übrigweit- und lange Röcke zu.
Wenn der Gesell gleich sprach, der Leib sey gar zu dicke:
So rief der Meister: Schweig! ich weis schon, was ich thu;
Man muß hier nicht aufs Maaß, noch auf die Nothdurft sehn,
Den Augen muß ihr Recht geschehn,
In dieser Regel liegt die ganze Kunst begraben.
Der Schneider kam in Ruf, sein Schnitt gefiel der Welt,
Die allen Ueberfluß für schön und pråchtig hålt.
Wer klein war, wünschte sich ein großes Kleid zu haben.
Es hieß: Je weiter, desto lieber.

Die

Die Weisheit, der Gesell, der die Geduld verlohr,
Beschwerte sich zwar stets, doch stets umsonst, hierüber;
Hört! zischt er oft den Leuten in das Ohr,
Warum verlangt ihr von dem Schneider
So unbekehrlich = groß so schlaudrigt = lange Kleider?
Sie sind zu unbequem, sie fallen euch zur Last;
Ihr wollt gewiß das Pflaster glätter reiben,
Ihr könnt zum wenigsten gar leicht mit hängen bleiben.
Ein Kleid, das recht am Leibe paßt,
Ist euch viel dienlicher. Die Leute sahen zwar,
Daß des Gesellens Rath gar gut und nützlich war:
Allein sie kehrten sich nicht dran,
Und nahmen keine Warnung an.
Die ungeheure Tracht war nicht mehr abzubringen.
Die sonderlich, die auf die Heyrath giengen,
Bestellten sich, bey unserm Schneider,
Unmäßig= weit= und übrig=lange Kleider.
Das Glück schnitt fleißig zu, nach der beliebten Art;
Jedoch weil der Gesell nicht an die Arbeit wollte,
Und drauf bestehen blieb, daß man ihm folgen sollte:
So kam es auch daher, daß wenig fertig ward,

Wodurch der Meister denn nicht wenig Schaden litte.
Zuletzt bestellte sich ein Wandersmann ein Kleid,
Nach dem berühmten Modeschnitte.
Mein Freund, sprach der Gesell, du bist nicht recht gescheut,
Wer reisen soll, der muß ganz kurze Kleider tragen:
Ein gar zu langer Rock ist dir verhinderlich,
Die Falten werden dich nur an die Beine schlagen.
Wo dir zu rathen ist; verlaß dich nur auf mich.
Ich werde dir ein Kleid zu machen wissen,
So wie es sich für dich am allerbeßten schickt;
Es muß dir wenigstens recht an dem Leibe schließen, (1)
Doch ohne daß es dich etwan beschwerlich drückt;
Du brauchst ein leichtes Kleid; laß Mode Mode seyn!
Dem Bothen gieng das Ding sehr schwer und sauer ein,
Er wollt erst lange nicht, doch fand er sich noch drein.
Die Weisheit konnte nun das Glücke (2) überführen,
Daß sie nicht Schuld an seiner Unruh sey.
Denn, sprach sie, wie du siehst, wer stellt mir Glauben bey?

Die

(1) § 15. (2) § 32.

Die Menschen lassen sich nicht leicht von mir regieren;
Ich sage, was ich will; so find ich schlecht Gehör;
Leb wohl! beklage dich nun über mich nicht mehr!
Dieß war der Weisheit Abschiedswort;
Sie wanderte nun mit dem Bothen fort,
Der unterwegs sein Kleid nicht gnug zu loben wußte.
Es war bequem und leicht, er hatt es nun recht lieb.
Wenn mancher neben ihm sich oft verweilen mußte,
Und immer hier und da an Sträuchen hängen blieb:
So lief er hurtig fort. Bey seinem schlechten Kleide
Hatt er den Vortheil noch, er war befreyt vom Neide,
Dem Ansehn, Rang und Pracht stets unterworfen sind.
Das Schicksal brach nachdem, durch einen starken Wind,
Das ausgehenkte Schild in Stücke;
Es zwang dadurch das ausgeruhte Glücke,
Das Schneiderhandwerk aufzugeben,
Und wieder wie vorhin zu leben.

* * *

Der Schneider ist zwar fort; doch giebts noch immer Säcke,
Zwölf Ellen weite Fischbeinröcke,
Und Andriennen tausendsatt,
Die nicht einmal der Meister zugeschnitten,
Geschweige der Gesell jemals gebilligt hat,
Weil man das Maaß dabey zu deutlich überschritten.
Ein jeder will doch gern, zum wenigsten zum Schein,
Der stolzen Aussicht nach, für andern glücklich seyn.
Drum sucht man durch den Staat einander zu betrügen.
Indem der Ueberfluß die halbe Welt entzückt.
Es will sich ja kein Mensch an dem begnügen,
Was mittelmäßig ist, und sich für ihn recht schickt.

Stoppe.

XXXI.

Des Glückes Theater.

Die Armen klagen schon von alten Zeiten her:
Das Glücke schmeichle nur den Reichen,
Als wenn nur Leuten ihres Gleichen
Kein guter Tag vergönnet wär.
Das Glücke wollte diese Klagen
Aus Ungeduld nicht länger mehr vertragen.

Was?

Was? sprach es, ist die Schuld denn mein,
Daß nicht ein jeder Narr kann reich und glücklich seyn?
Und wenn es manche gleich noch endlich werden könnten:
So fangen sie es stets verkehrt und närrisch an,
So daß ich ihren Wunsch unmöglich stillen kann (1)
Deswegen ließ es nun den armen Malcontenten
Kund und zu wissen thun: Wer ohne viele Müh
Zu großem Gute kommen wollte,
Nur da und da erscheinen sollte;
Da würde man das Glücke morgen früh
Von vier bis sieben Uhr bereit und willig finden,
Die Armen ihrer Noth durch Wohlthun zu entbinden.
Ein jeder will doch gerne glücklich seyn,
Drum stellte sich das Volk der ganzen Gegend ein;
Den faulen Schmied zu N. N. ausgenommen,
Der in dem Bette blieb, und bey sich selber sprach:
Will mir das Glücke wohl, ich lauf ihm nicht erst nach,
Es wird schon selbst zu mir nach Hause kommen.
Allein die Rechnung blieb gefehlt.
Inzwischen war der Sitz, den sich das Glück erwählt,

(1) § 14.

Ein völlig frey- und ebnes Feld.
Man sah hier ein Theater aufgeschlagen,
Auf welchem Schönheit, Rang, Geschicklichkeit und Geld
Nebst andern Gütern mehr auf einer Tafel lagen.
Das Glücke stund dabey mit abgenommner Binde,
Weil sein Entschließen war, mit Fleiße zuzusehn,
Daß jeglichem sein Recht geschehn,
Und ihm der Vorwurf nicht mehr zu erwarten stünde,
Als theilt es blindlings aus, daß Narren alles nähmen,
Und kluge Leute nichts bekämen.
Den Anfang macht ein Bauersmann,
Der als ein schlechter Wirth sein Erbtheil längst verschwendet,
Und Aecker, Haus und Hof versoffen, theils verpfändet,
Der sprach das Glück um Reichthum an;
Doch dafür gab es ihm bloß die Geschicklichkeit,
Mit wenigem vergnügt und sparsam Haus zu halten.
Drauf kam ein Pferdeknecht: Der Kerl war nicht gescheud,
Und wollte mit Gewalt ein hohes Amt verwalten.
Er bat um einen Marschallsstab;
Das Glücke schüttelte den Kopf,

Und

Und speisete den armen Tropf (2)
Mit zweymal hundert Thalern ab.
Die Reihe kam nunmehr an eine (3) alte Magd,
Die hätte sich schon längst gern einen Mann genommen,
Und konnte gar nicht unterkommen.
Wer arm und häßlich ist, nach dem wird nicht gefragt.
Sie bat um einen Mann; das Glücke gab ihr Geld,
Und siehe da! es währte nicht vier Wochen,
So ward des Pachters Sohn mit ihr, als Braut, versprochen.
Nun trat ein Weibesbild herfür,
Das war ein frech- und wild- und ungezognes Thier,
Woran sich niemand wagen wollte;
Sie plagte recht das Glück und ließ ihm keine Ruh,
Damit es ihr doch auch in Ehstand helfen sollte;
Drauf stellt es ihr die Schönheit zu.
Ein Vierteljahr kam kaum heran:
So war der Wildfang schon verlobt und eingethan.
Drauf wandte sich das Glück zu einem Schulcollegen,
Der mitten im Gedränge stand
Freund! rief es, immer her! dein Zustand ist bekannt, (4)

(2) § 26. (3) § 32. (4) § 14.

Euch Leuten fehlt es stets an Mitteln und
Vermögen;
Hier nimm, zu Tilgung deiner Quaal,
Das dir bestimmte Capital!
Das Glücke wollt ihm schon den Geldsack
überreichen;
Er konte nicht herzu, er bat, man möchte weichen,
Die Leute wollten nicht, (die Mißgunst war
zu groß)
Sie druckten ihn mit Fleiß, sie zerrten ihn
zurücke,
Und stürmten insgesammt auf das Theater los;
Es brach auch glücklich ein, und gieng in
tausend Stücke.
Da lag der ganze Kram, und alles weit
und breit
Verwirrt herumgesät und hin und her gestreut.
Die Leute griffen zu; das Glücke schrie; Laßt
stehn!
Die Theilung unter euch muß nach Verdien-
ste gehn.
Allein es gieng Rips! Raps! man machte
nicht viel Wesen;
In einem Augenblick war alles aufgelesen,
Und richtig eingetheilt, doch alles ganz verkehrt.
Manch Narr ertappte hier das Ansehn in
der Welt,
Das eigentlich den Klugen nur gehört.
Thrax, der ohndem schon reich, bekam das
mehrste Geld;
Den Schulherrn gegentheils, den sie zurücke
stießen,

Traf der Verdruß, leer abzuziehn;
Da er es doch bedürftig schien.
Man hat ihm noch darzu den Mantel halb zerrissen. (5)

Stoppe.

XXXII.

Der Wallfisch und der Americaner.

Des Wallfischs Majestät, der in der See regiert,
Und wenn sein breiter Leib sich rührt,
Die Meere zitternd macht, durchkreuzte hier und da
Die Küsten von America,
Nahm einen weiten Raum des nassen Feldes ein,
Und sein ertönend brüllend Schreyn
Schien auch den Lüften selbst bewunderns-werth zu seyn.
Wie groß bin ich? sprach er, weil von so vielen Meeren
Die Wasservölker mir Treu und Gehorsam schweren.
Es sey Lieb oder Furcht, so sind sie mir verpflicht, (1)
Ich fresse sie nach Lust, sie rebelliren nicht,
Ich habe hier so viel, als Thetis zu bedeuten.
Ihr Herren Menschen mögt zufrieden seyn,
Daß ihr mit andern Thieren könnet streiten. (2)

(5) § 15. (1) § 29. (2) § 36.

Schränkt ihr sie überall als Unterthanen ein,
So müßt ihr euch vor uns als euren Meistern hüten;
Ihr herrschet über sie, wir herrschen über euch.
Printz Wallfisch fuhr so fort, zugleich
Herum spatzierende, den Menschen Trotz zu biethen.
Ein Schwarzer hörts, und will, des großen Trotzes wegen,
Das Thier zu seinen Füßen legen.
Er dacht ihm nach, eh er sichs unterstand,
Und da er bald ein Mittel fand,
Ergriff er gleich die Kolbe, sein Gewehr,
Nebst noch zwey Hölzern, die zu Zapfen sollten dienen, (3)
Sprang in die See, und schwamm mit Lust daher,
Weil ihm ein Hoffnungstral geschienen.
Er fuhr an Wallfisch hin, und stieg der Majestät,
Ohn einigen Respect gleich auf den Rücken.
Der wollte durch sein Brülln sich zwar zur Wehre schicken,
Wodurch sonst in der See die größte Furcht entsteht;
Fieng an, das Wasser auch sehr hoch zu sprützen;
Doch der Americaner blieb
Durch seinen starken Ehrentrieb
Auf ihm ganz unerschrocken sitzen;
Schlug

(3) § 35.

Schlug ihm die Zapfen in die Nasenlöcher
ein. (4)
Der Wallfisch fuhr in Abgrund nein, (5)
Doch konnt er todt nicht lange (6) unten
bleiben,
Man sah ihn alsbald oben treiben.
Der Ueberwinder schwamm mit vollem Sieg
ans Land,
Die See both ihm so gar hierzu die Hand,
Und warf den Körper an den Rand.
Der erste Wallfisch mußt auf solche Weise
sterben,
Sein Pralen half ihm zum Verderben.

* * *

Auch von dem Stärksten ist die Schwachheit
nicht entfernt.
Noch mehr: die Neigungen die uns be-
stricken,
Sind nöthig fast in allen Stücken:
Man mäßige sie nur, ohn sie zu unter-
drücken,
Von ihnen hat man viel gelernt.

Hudart de la Motte,
durch C. G. G. übersetzt.

XXXIII.

Der kleine Fluß und der große Fluß.

Es hatte lange Zeit ein schnell doch seichter
Fluß

Fast

(4) § 35. (5) § 25. (6) § 32.

Fast unerträglichen Verdruß
Von einem großen Stein erlitten.
Der Kerl lag recht im Wasser in der Mitten,
Und that dem Strome Widerstand;
Der diesen Trotz auch übel gnug empfand,
Und sich viel Mühe gab, den Starrkopf wegzubringen.
Die Sache ließ sich nicht erzwingen;
Es richtete der Fluß mit seiner Wuth nichts aus.
Wenn seine Wellen gleich beherzt zu Sturme liefen:
So machte sich der Stein so viel als nichts daraus;
Er fragte sie wohl noch: Ob sie vielleichte schliefen?
Denn, sprach er, wo ihr wachend seyd,
Und doch den Vorsatz habt, euch hier an mich zu reiben:
So seyd ihr wohl nicht recht gescheud;
Euch laß ich mich wahrhaftig nicht vertreiben.
Macht, was ihr wollt; ich weiche keinen Schritt;
Ihr kämt und brächtet denn die halbe (1) Oder mit.
Der übel angelaufne Fluß
War allemal zu schwach, auch nur den Stein zu rühren;
Geschweige denn gewaltsam fortzuführen.
Er

(1) § 32.

Er schäumte recht für Eifer und Verdruß,
Daß er nicht fähig war, sich mit Gewalt zu rächen.
Denn both er gleich die stärksten Wellen auf:
So mußten sie doch biegen oder brechen,
Und also folgte nichts als Schimpf und Schaden drauf.
Die Lust zur Rache ward dadurch niemals geschwächt;
Sie fieng stets stärker an zu glimmen.
Der Fluß beorderte nach diesem einen Hecht,
Er sollte bis zur Oder schwimmen,
Und sie in seiner Noth um Hülf und Beystand bitten;
Sie dürft ihm, wie er sprach, den einen Arm nur leihn;
So wollt er sich schon seiner Last entschütten,
Und seiner Gegenpart gewiß gewachsen seyn.
Der Hecht kam glücklich an, er sagte, was er wollte,
Und daß man seinem Herrn zu Hülfe kommen sollte.
Die Oder schlug es auch nicht ab;
Sie kam auch gleich und half den Landsmann unterstützen,
Dem sie den zwölften Theil von ihrem Wasser gab,
Jedoch mehr sich als ihm zu nützen.
Als der Auxiliarstrom kam,
Der auch so gleich Besitz von beyden Ufern nahm:

So sah sich unser Fluß in seinem Laufe
hemmen;
Er mußte mit Gewalt sein Wasser rück-
wärts dämmen.
Der fließende Succurs agirte ganz allein,
Und zwang den ärgerlichen Stein,
Der überwältigt war, sein Lager zu verändern.
Er überschlug sich nun den schnellen Strom
hinab,
Drauf fiel er in ein Loch, als sein bestimm-
tes Grab;
Die Wellen mußten ihn hier Augenblicks
versändern,
So daß man ihn seit dem nicht mehr zu
sehn bekommen.
Der rachbegierge Fluß, der dieses wahrge-
nommen,
That sich in seinem Sinn schon viel zu gu-
te drauf,
Und hatte seine Freude drüber;
Allein sie war sehr kurz, sie hörte zeitig auf.
Acht Tage waren schon vorüber;
Der fremde Strom, statt wieder heim zu
gehn,
Schien auf der Meynung zu bestehn,
Daß er von nun an hier beständig bleiben wollte.
Der Grundherr schickte seinen Hecht
Zur Oder wieder ab, und bat um Schutz und
Recht,
Und daß sie ihren Strom zurück berufen sollte.
Die Oder schlug es ab; geschehen sey geschehn;
Es möchte nun der Fluß nunmehro selber sehn,

Wie

Wie er sein Recht behaupten könnte,
Gnug! daß man ihm hierinn die freye Hand vergönnte.
Was war zu thun? der Fluß war in dem Stande nicht,
Sein Ufer wiederum gewaltsam einzunehmen.
Wenn nun die Möglichkeit den Vorsatz widerspricht:
Der muß sich zur Geduld bequemen;
Denn weiter kömmt ohndem nichts mehr heraus.
Der arme Fluß trat seitwärts aus,
Der einen neuen weg sich mühsam suchen mußte,
Und nunmehr aus Erfahrung wußte:
Die Hülfe eines stärkern Freundes
Sey einem schädlicher, als selbsten der Verdruß,
Den man zuweilen leiden muß,
Von Seiten eines gleichen Feindes.

Stoppe.

XXXIV.

Die Fliegen und die Meise.

Ein alt und unbewohntes Haus
War eine Herberge von mehr, als tausend Spinnen;
Die spannten hier ihr Garn, als schlaue Jägerinnen,
Den Fliegen zum Verderben aus,

Die

Die gleichfalls ihre Niederlage
In dieser wůsten Wohnung hatten.
Den Spinnen gieng ihr Fang beståndig wohl von statten;
Sie fiengen Fliegen gnug; in einem einzgen Tage,
Zum wenigsten zwölf Schock; und manchmal auch noch mehr.
Die Fliegen fluchten auf die Spinnen
Und überlegten sich die Sache hin und her;
Ein tauglich Mittel auszusinnen,
An ihren Feinden sich zu rächen.
Wie nun die Fliegen meist sehr unbesonnen sind:
So kamen sie auch hier mit ihrer Rache blind.
Nach einem langen Kopfzerbrechen,
Ward endlich der Entschluß gemacht,
Um ihren Feinden recht zu schaden,
Die Meise zu sich einzuladen.
Aus Rachsucht hatten sie nicht einmal dran gedacht,
Daß dieser Vogel zwar die Spinnen,
Doch auch zugleich die Fliegen frißt.
Der Antrag war geschehn. Man brauchte noch die List,
Die Gunst der Meise zu gewinnen,
Und auf die Gegenpart recht heftig anzuhetzen.
Man sehe, sprachen sie, das Diebsgesindel an!
Sie fangen uns mit ihren Netzen;
Der Mensch thuts ihnen nach. Sind sie nicht Schuld daran,

Daß man auch euch so Garn als Netze strickt,
Und oft auf einen Zug zu hunderten berückt?
Ihr böses Beyspiel hat die Menschen klug gemacht,
Die außerdem vielleicht wohl nie so weit gedacht.
Schon gut! schrie die begierge Meise;
Was braucht es mehr Beweis? Der Hunger, der mich plagt,
Glaubt alles, was ihr mir von euren Feinden sagt;
Man zeige mir die vorgerühmte Speise!
Zu dienen! riefen hier die Abgesandten aus,
Ihr Gnaden folgen nur! Sie sehen jenes Haus
Im Thale dort schnurgrade vor uns liegen:
Da eben ists, da haben wir
Und unsre Gegenpart zusammen das Quatier.
Sie kamen glücklich an, und hatten das Vergnügen,
Daß hier ihr Schutzgott gleich ein Dutzend Spinnen fraß;
Allein er fraß kurz drauf fast eben so viel Fliegen.
Ach! schryen sie, was heißt denn das?
Die Meise lachte nur, und sprach auf ihre Klagen:
Ich esse, was mir schmeckt; was wollt ihr noch viel sagen?
Warum entbrecht ihr euch der Pflicht der Dankbarkeit?
Wenn ihr von mir gefressen seyd:

So dürfen euch die Spinnen nicht verzehren.
Könnt ihr wohl mehr von mir begehren?

* * *

Wer einen Mächtigern in Noth zu Hülfe ruft,
Baut, wenn er Rettung hofft, sich Schlösser in die Luft.
Die überlegne Macht von einem solchen Freunde
Ist ihm weit schädlicher, als alle seine Feinde.

Stoppe.

XXXV.

Die Zeit.

Ein junger Mensch, dem seines Vaters Grab
Den Schlüssel zu dem Gelde gab,
Ward plötzlich und mit einemmale
Ein Herr von einem Capitale,
Das mehr als bürgerlich und kaum erschöpflich schien.
Er ließ sich weiter nicht mehr ziehn;
Die Freunde durften ihm kein Wort zuwider sagen,
Weil Lehr und Unterricht nichts weiter bey ihm galt.
War er für sich gleich jung: so war sein Geld doch alt;
Das macht ihn majorenn. Er hielt sich Pferd und Wagen.

Er

Er kaufte sich ein Dorf, und ward ein Edelmann,
Den der gefräßge Schwarm der magern Krippenreiter
Sich nimmermehr bequemer wünschen kann.
Er war zu gut. Dieß eben war die Leiter,
Auf der er unvermerkt in sein Verderben stieg.
Sechs Jahre hielt er Haus: so war das Dorf verfressen,
Und alles durchgebracht, was er vorhin besessen.
Was war nunmehr zu thun? Der Junker mußt in Krieg
Der vielen Schulden wegen laufen.
Er gieng so wie er war, und konnte nicht einmal
Sich eine Fähnrichsstelle kaufen.
Er ward mit Noth ein Corporal,
Und mußte redlich dafür büßen,
Daß er sein schönes Geld so närrisch weggeschmissen.
Es war ihm leid: allein die Reu war nun vergebens.
Er hatte Herze gnug. Sein unerschrockner Muth
Floh niemals die Gefahr des Lebens.
Er scheute keine Schlacht. Er hielt sich immer gut;
Und dennoch war für ihn kein Glücksstern mehr vorhanden.
Er war bereits schon dreyßig Jahr
Als Corporal bey der Armee gestanden,

Und war noch immer, was er war.
Wer arm ist, steigt nicht leicht, dem mangelt Gunst und Glücke,
Dem zieht man andre vor, den weist man stets zurücke.
Ach! sprach der alte Corporal,
O stürbe mir doch itzt mein Vater noch einmal!
Itzt wollt ich andre Wirthschaft treiben,
Und bey dem Meinigen in Ruh und Friede bleiben.
Der Henker hol den Krieg! Ich bin nichts bessers werth;
Drum ist mir auf der Welt nichts Gutes mehr bescheert.
Sein Seufzen fand Gehör. Durch eines Freundes Tod
Riß ihn der Himmel aus der Noth.
Denn seines Vaters Bruders Sohn
Mußt ohne Testament und ohne Kinder sterben.
Der arme Corporal ward nun zu einem Erben
Von einer halben Million.
Das war ein Sonnenschein nach so viel Ungewitter!
Nachdem ihn Gott nun wieder reich gemacht:
Gab er dem Kriege gute Nacht,
Gieng heim, und kaufte sich zwey nah-gelegne Güter.
Hier lebt er ganz vergnügt in Fried und stiller Ruh.
Die Jugend gieng ihm ab; sonst hatt er nichts zu klagen.

Denn

Denn da ihm sechzig Jahr schon auf dem Rü-
cken lagen:
So war er alt und schwach, und krankte
immerzu.
Ach! sprach er, lieber Gott! ich danke für
das Glücke;
Doch wenn du meine Wohlfahrt liebst!
So gieb mir, da du mir den Reichthum wie-
der giebst,
Auch die verfloßne Zeit zurücke!
Schweig! rief ihm jemand zu; wann hast du
wohl gehört,
Daß die verstrichne Zeit den Weg zurücke
kehrt?
Der Mensch kann in der Welt zu allem wie-
der kommen;
Die einzge Jugend ausgenommen.

* * *

Wohl, wer mit seiner Zeit genaue Rech-
nung hält!
Vermögen, Freunde, Glück, nebst allen an-
dern Gaben,
Sind uns von Gott in Menge zugestellt,
Da wir die Zeit nur einfach haben.

Stoppe.

XXXVI.
Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
Sohn! sprach er um dich zu versorgen,
Hab ich vor langer Zeit einst einen Schatz verborgen;
Er liegt ... Hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter als der Sohn?
Ein Schatz! (so waren seine Worte,)
Ein Schatz! allein an welchem Orte?
Wo find ich ihn? Er schickt nach Leuten aus,
Die Schätze sollen graben können,
Durchbricht der Scheuren harte Tennen,
Durchgräbt den Garten und das Haus,
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.
Nach viel vergeblichem Bemühen
Heißt er die Fremden wieder ziehen,
Sucht selber in dem Hause nach,
Durchsucht des Vaters Schlafgemach,
Und find mit leichter Müh (wie groß war sein Vergnügen!)
Ihn unter einer Diele liegen.

* * *

Vielleicht, daß mancher eh die Wahrheit finden sollte,
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit suchen wollte.
Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern

Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief
versteckt.
Verborgen ist sie wohl; allein nicht so verborgen,
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen,
Bis auf den Grund durchwühlen mußt.
Verlaß dich nicht auf fremde Müh,
Such selbst, such aufmerksam, such oft; du
findest sie.
Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns
zugedacht,
Nur leicht verdeckt; nicht tief vergraben.

Gellert.

XXXVII.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zevs, bey ungestümem Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zevs läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute seyn.
Der Wandrer setzt, mit bittrer Klage,
Daß Zevs mit Fleiß die Menschen plage,

Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wütet,
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet;
So oft ertönt ein Lästerwort.
Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen:
So sieht er einen Räuber kommen.
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.
Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen:
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.
O Thor! läßt Zevs sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Gellert.

XXXVIII.

XXXVIII.
Arist. *)

Auf einer langen Reiß Arists, war stets
Die Sonn in Dunst versteckt. Oft heulte
Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er
schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wilden Lärm
Zur bangen Erd herab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald er-
säuft. = =
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. = =
Thor!
Um was beschwerst du dich; rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Kleist.

*) Diese Erfindung des vortrefflichen Herrn Prof. Gellerts hat mir so ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.

XXXIX.

Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein großes
Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bindniß zu erneuern.
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Morästen fuhr.

Das war ein Blöcken und ein Quacken,
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie
ein Blasebalg:
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So!

So! sprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche schlafen angezogen)
Er ließ sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

* * *

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt,
Du möchtest deinen Feind erwecken.

Lichtwer.

XL.

Der Sperber.

Ein Uhu, welcher sich von Raub und Mord ernährte,
Den auch die ganze Vogelwelt
Für ihren Erbfeind hielt und öffentlich erklärte,
Ward einst durch einen Schuß gefällt.
Der tröstliche Bericht davon
Durchflog den ganzen Wald; es suchten ihn zween Finken
Gleich allenthalben auszupinken.
Der Uhu war kaum tod: so wußte man es schon;

So schwung die Fröhlichkeit nach des Tyrannen Falle,
Sich wiederum getrost empor.
Das lange Zeit verscheuchte Chor
Erhub sein Freudenlied mit allgemeinem Schalle.
Nun, hieß es, haben wir die goldne Zeit erlebt;
Nun können wir Gefahr und Noth verlachen,
Da jedermann in Ruh und Friede lebt;
Nun wollen wir uns erst recht gute Tage machen,
Da Scherz und Sicherheit sich unsre Nachbarn nennen.
Ein Sperber, der mit Fleiß dem Wind entgegen floz,
Und das gesammte Chor durch diese List betrog,
So daß ihn keiner wittern können,
Kam ihnen auf den Hals. O wie erschracken sie!
Ihr Herren! rief er, schweigt! ihr singt etwas zu früh;
Die Zeit ist noch nicht da, daß ihr euch sicher achtet;
Der Uhu hat mir seine Jagt verpachtet.
Drauf stieß er auf sie los, geschwinder als ein Blitz,
So daß der Vögel sechs bis sieben,
In seinen Klauen hängen blieben,
Die er auch insgesamt und zwar auf einen Sitz
Gleich auf der Stell verschnabelierte.

Der

*
* *

Der Unschuld wird Zeit Lebens nachgestellt;
Vergebens daß sie triumphirte,
Wenn hier und da ein Feind besiegt zu Boden fällt.
Kann sie deswegen sicher seyn?
Lest meine Fabel durch! was gilts? ihr saget: Nein!
Es giebt doch immer noch mehr Schelmen in der Welt.

Stoppe.

XLI.

Der Strauß und die Vögel. *)

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maymonats an.
Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hayn
Erschienen, um bey der Versammlung zu seyn.
Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erschienen bey Paaren,

Der

*) § 42.

Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.
Dann ließen sich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen sich Geyer und Habichte schauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.
Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigall war.
Wer möchte die mancherley tausende kennen?
Wer könnte die mancherley tausende nennen?
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichswegen kommen seyn mag.
Es ward auch bey solcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Versammlung zu enge:
Immittelst erhub sich ein plötzlich Geschrey,
Daß außer den Schranken ein Reisender sey;
Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Africa nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.
Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?

Ver-

Verlangt man von Straußen unnöthgen
Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit
Fleiß.
Mein Ursprung berechtigt mich Federn zu
tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen
zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dieß schützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?
Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken:
Du gleichst einem Vogel, das will man dir
schenken;
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher ge-
schehn,
Als bis wir zum Wolken dich fliegen gesehn.
Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwin-
gen
Empor von der Erde zun Lüften nicht bringen.
So sagten die Vögel dem trotzigen Strauß,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus;
Und gieng von den Vögeln zum Reiche der
Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wappen,
und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

Lichtwer.

XLII.
Das Pferd und dessen Enkel.

Ein Pferd, mit Namen Unverzagt,
War billig hoch und werth zu achten,
Dieweil es sich in vielen Schlachten
So muthig und beherzt gewagt.
Es war von edlem Geist und Muthe;
Und bloß der Schatten von der Ruthe
Erinnert' es an seine Pflicht;
Sprang über Wasser, Zaun und Graben,
Erschrack für Schuß und Feuer nicht,
Wußt' zierlich nach der Kunst zu traben,
Und war nach Schulrecht abgericht; (1)
So daß im Wettlauf, Ringelrennen,
In Ritterspielen und Turnier,
Sonst seines gleichen kaum zu kennen.
Kurz: Es war ein vollkommnes Thier.

Sein Herr nun ließ sich dieses Pferd
Der Tugend wegen wohlgefallen,
Und hielt es vor den andern allen,
So viel er hatte, lieb und werth.
Sein Zeug war Sammt mit Gold gestickt;
Sein Zaum mit Silber stark beschlagen;
Sein Haar geputzt; sein Schweif geschmückt;
Sein Futter reichlich vorgetragen.
Es litt in keinem Stücke Noth.
Man pflegt es, wie ein Kind, zu schonen,
Gab

(1) § 29.

Gab ihm oft Zucker, Salz, und Brodt,
Nebst süßen Schalen von Melonen;
Und wenn es einen Ritt gethan,
Wusch man mit Weine dessen Schenkel.

Dieß Pferd nun traf einst seinen Enkel
Bey einer Ziegelhütte (2) an,
Woselbst er mühsam fröhnen mußte,
Und nichts von guten Tagen wußte.
Er hing, für Kummer, Haupt und Ohr;
Die Mähne war nicht ausgekämmet,
Der Leib vom Staub nicht abgeschwemmet;
Die Rippen ragten weit hervor.
Es saß sein aufgeriebner Rücken
So voll von Wespen, Flieg und Mücken,
Als ob ein ganzes Bienenheer
Auf einen Stock gefallen wär.

Wie gehts? wie lebst du jetzt, mein Sohn?
Ließ sich das edle Pferd vernehmen.
Schlecht! sprach er in betrübtem Ton.
Ich möchte mich zu Tode grämen,
Wofern es nicht der Hunger thut.
Ich stamm von deinem Fleisch und Blut;
Doch sieh den Zustand von uns beyden.
Du hast so manchen guten Tag;
Und ich so manchen Stoß und Schlag,
Und muß dabey noch Hunger leiden.
Schau, (3) wie das Glück mit uns verfährt!
Ich bin so gut, als du, ein Pferd,
Und noch dazu von dir entsprossen;
Du aber lebst im Ueberfluß;

(2) § 32. (3) § 28.

Wenn ich hingegen nichts genossen,
Und diesen Karn noch schleppen muß?
Woher rührt dann der Unterscheid?
Ach! alles liegt an Glück und Zeit!
Hierdurch bist du empor gestiegen;
Hierdurch muß ich im Staube liegen.

Gemach! sprach jenes, lieber Freund,
Ich muß dir doch die Wahrheit sagen.
Du hast dich selbsten anzuklagen,
Wenn dein Verhängniß grausam scheint.
Wahr ists, du stammst von meinem Blut;
Allein hast du auch meinen Muth?
Bist du mir sonst auch nachgeschlagen?
Man führte dich zwar auf der Bahn,
Wie mich, zu edlen Künsten an;
Du aber bliebest faul und träge.
Nicht sanfte Wort', nicht harte Schläge,
Vermochten dir was beyzubringen,
Noch deinen Eigensinn zu zwingen.
Weil nun bey dir die gute Zucht
Ohn alle Hoffnung, Nutz und Frucht;
Hat man dich in die Ziegelhütte
Zur sauren Arbeit fortgesandt,
Nachdem man dich zu keinem Ritte
Bequem und tauglich gnug befand. (4)
Verlangst du Glücke, Ruh und Ruhm,
Weil du aus meinem Stamm entsprossen?
Dieß ist ja nicht dein Eigenthum,
Vielmehr vom Zufall hergeflossen.
Soll das auf deiner Rechnung stehn,

(4) § 14.

Wozu du doch nichts beygetragen?
Ach! weil du aus der Art geschlagen;
Wird mein Verdienst dich nicht erhöhn.
Willst du mein Glück und Futter haben;
So schaffe dir auch meine Gaben,
Sonst schimpfest du nur dein Geschlecht.
Was dir geschieht, geschieht dir recht.

* * *

Laßt diese Fabel euch ermahnen,
Die ihr auf Stamm, Geburt und Ahnen,
Das ist, auf ein entlehntes Gut,
So groß und übermüthig thut.
Des Adels Würdigkeit und Güte
Besteht nicht in der Sylbe von,
Nicht in dem Namen und Geblüte,
Erbt nicht vom Vater auf den Sohn.
Verdienst, Verstand und Kunst zu leben,
Muß ihm nur Glanz und Vorzug geben.
Der Zusatz durch den eignen Fleiß,
Nicht die Geburt, macht ihm den Preis.
Wo Tugend und Verdienste fehlen;
Wo ich nichts Löblichs finden kann;
Da spür ich keinen Edelmann,
Und könnt er tausend Ahnen zählen.

Triller.

XLIII.

Die Biene und die Henne.

Nun Biene, sprach die träge Henne,
Dieß muß ich in der That gestehn,

So lange Zeit, als ich dich kenne:
So seh ich dich auch müßig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär ich, wie du, ich thät es auch.
Was brauchst du andern viel zu nützen?
Genug daß wir so manchen Morgen
Mit Eyern unser Haus versorgen.

O! rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht,
Nicht so, wie du bey einem Eye,
Aus vollem Halse zehnmal schreye:
So, denkst du, wär ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich, oder eine träge Henne?
Denn, wenn wir auf den Blumen liegen:
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreyen wir bey warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du im Neste, heisch?
So präge dir es itzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein;

Und

Und wer uns kennen will, der muß in Rost
und Kuchen
Fleiß, Kunst, und Ordnung untersuchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern, und verachten wollen;
Drum, Henne! rath ich dir zu gehn.

* * *

O Spötter, der mit stolzer Mine,
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt:
Dich unterrichtet dieses Bild.
Die Dichtkunst ist die stille Biene;
Und willst du selbst die Henne seyn:
So trifft die Fabel völlig ein.
Du fragst, was nützt die Poesie?
Sie lehrt, und unterrichtet nie.
Allein wie kannst du doch so fragen?
Du siehst an dir, wozu sie nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,
Die Wahrheit, durch ein Bild, zu sagen.

Gellert.

XLIV.

Der Fuchs und die Katze.

Der Fuchs sprach zu der Katze: Freund,
Wenn ich nicht tausend Künste wüßte;

So glaubt, daß, wenn Gefahr erscheint,
Ich öfters unterliegen müßte.
Wißt ihr viel tausend? ich nur eine,
Rief drauf die Katz, und sonsten keine.
Die ist, ich lauf den Baum hinan,
Daß ich dem Feind entgehen kann. (1)
Der Mann wär werth, daß man ihn ehrte,
Der erst die Kunst zu laufen lehrte.
Pfuy! schämt euch! Wenn ihr sonst nichts wißt;
So werdet ihr nicht viel gewinnen.
Es braucht ja weder Kunst noch List,
Durch Fliehn und Laufen zu entrinnen.
War drauf des Fuchses Gegenrede.
Ihr seyd wohl elend, arm und blöde,
Und, kurz zu sagen, gegen mir
Ein albern und verächtlich Thier.
Kaum war dieß Wort aus seinem Munde;
So kamen aus dem nahen Wald
Zwey groß- und starke Jägerhunde
(Sie hießen, dünkt mich, Greif und Halt) (2)
Auf diese beyden zugestrichen.
Die Katze war, nach ihrer Art,
Geschwind auf einen Baum entwichen,
Und saß da sicher und verwahrt; (3)
Der arme Fuchs nur mußte passen,
Und sich das Fell zerzausen lassen.
Jetzt, Tausendkünstler, ist es Zeit,
Den großen Kunstsack aufzubinden.
Ihr werdet doch wohl eine finden,

(1 2 3) § 14.

Die euch von der Gefahr befreyt.
Was bringen eure tausend Künste
Zur Zeit der Noth nun für Gewinnste?
So predigte, bey sichrer Ruh,
Die Katze mit Gespött von oben,
Und sah mit süßer Nachlust zu,
Wie von dem Fuchs die Haare stoben.
Ich, fuhr sie fort, will gern allein
Mit meiner Kunst zufrieden seyn;
Sie rettet mir anjetzt mein Leben.
Was könnte sie mir Größers geben?

* * *

Eine Kunst, die wirklich nützt,
Und uns in Gefahr beschützt,
Ist stets besser, als viel hundert,
Die man nur allein bewundert.

Triller.

XLV.

Der Schröter unter den Hirschen, und der Fuchs.

Ein Schröter sah von seinem Baum,
Im Wald, auf einem grünen Raum
Viel Hirsche mit einander wandern:
Was, sprach er, mach ich noch allhier?
Ich bin ja auch ein solches Thier,
Und trag Geweyh, als wie die andern.
Drauf schnurrt' er hin, und ging beyher,
Als wenn er auch ein Hirsch mit wär.

Ein Fuchs kam ohngefähr gegangen,
Und rief, ihr Hirsche, gute Zeit!
Was denket ihr hier anzufangen,
Daß ihr so stark versammlet seyd?
Der Käfer kroch alsbald herfür,
Das große Wort allein zu führen.
Wir Hirsche, sprach er, gehn spatzieren.
Laß uns in Ruh, und weich von hier!
Wir wollen dir es sonst verwehren.
Du Mißgeburt, wer bist denn du?
Ließ sich der Fuchs im Eifer hören.
Wie kömmst du, schwarzer Wurm, dazu,
Dich mit der Hirsche (1) edlen Schaaren
So thöricht und so frey zu paaren?
Meynst du denn, daß nur ein Geweyh,
Sonst nichts, zum Hirsche nöthig sey?
Weißt du auch, daß ich solche Hirsche,
Dergleichen du bist, leicht zerknirsche?
Allein, ich muß mich deiner schämen,
Sonst wollt ich dir das Leben nehmen.

* * *

Der äußerliche gleiche Schein
Macht nie die Aehnlichkeit allein.
Es sind nicht jede Hörnerträger
Gleich Hirsche, sehn sie schon so aus.
Viel tragen einen grünen Straus,
Und sind darum doch keine Jäger.
Die weiße Schürzen vorgeschlagen,
Und lange Küchenmesser tragen,
Sind, wie man sonst gewöhnlich spricht,
Noch lange keine Köche nicht.

(1) § 32.

Triller.

XLVI.

XLVI.

Von den Haselmäusen, welche ihren Nußbaum umgegraben.

Und was? wie lange dulden wir
Den steif- und stolzen Nußbaum hier?
Reicht er uns nicht, mit karger Hand,
Nur wenig Nüsse zu der Speise,
Und wirft die schlimmsten auf das Land,
Wann ja bisweilen eine fällt,
Da er die besten selbst behält? (1)
So riefen einst die Haselmäuse,
Und gruben drauf, mit Ungestüm,
Den nutzbar-schönen Nußbaum üm. (2)
Wir wollen, sprach der ganze Haufen,
Ihm selber auf den Gipfel laufen,
Und nach Belieben Nüsse brechen,
Damit wir seine Kargheit rächen.
Sie machten ihn bald wurzellos:
Er schwankt, (3) bekam den letzten Stoß;
Fiel endlich vorwärts taumelnd nieder,
Und streckte die belaubten Glieder
Mit Seufzen, prasselnd, auf das Land.
Die Mäuse kamen zugerannt, (4)
Bezeigten ein sehr groß Vergnügen
Ob diesem reichen Ueberfluß;
Sie nahmen nur die beßte Nuß,
Und ließen hundert andre liegen.

(1) § 14. (2) üm für um. (3) § 28.
(4) § 14.

Doch, hätten sie daran gedacht,
Daß dieß die letzten Nüsse wären,
Und sie das Mittel, sich zu nähren,
Zu ihrem Schaden, weggebracht,
Sie hätten anders pfeifen sollen;
Der Bissen wär in ihrem Mund,
Vor Traurigkeit, gewiß gequollen:
Denn ihrer Wohlfahrt Stamm und Grund,
Der Nußbaum, lag einmal darnieder,
Und wuchs, und blüht, und trug nicht wieder.

* * *

Wer nicht vergnügt mit den Intressen,
Das Capital zugleich erhebt,
Hat ein paar Jahr voll auf zu essen,
Und hungert dann, so lang er lebt.

Triller.

XLVII.

Das Pferd und der Ochse.

Ein Gaul, der alle Schulen machte,
Und recht wie nach dem Tacte gieng,
Erfuhr, daß ihm sein Herr mehr Stolz zuwege brachte,
Weil er ihn überall mit Kostbarkeit behieng.
Er tanzte munter und verwegen,
Bald vor, bald seitwärts, bald zurück,
Und wieherte so laut, als wollt er frech sein Glück
Der ganzen Stadt vor Augen legen.

Ein Ochse zog den schwersten Wagen,
Und kaum erblickt ihn dieser Gaul,
So hörte man ihn wiehrend sagen:
Du ziehst auch gar abscheulich faul!
O, sprach das arme Vieh, von vieler Last geschwächt,
Wie boshaft nennest du mich träge!
Man giebt mir wenig Stroh, wohl aber häufig Schläge,
Da zieht sichs nun wahrhaftig schlecht.
Du mußt doch, sprach der Gaul, kein besser Glück verdienen;
Das macht, du bist zu dumm, du nimmst den Herrn nicht ein,
Drum kann er dir nicht günstig seyn;
Das sollte man sich nur bey mir erkühnen!
Man hält mich lieb und werth, das zeigt mein feister Bauch,
Und schmückt mich überdieß, und das verdien ich auch.
Aus Stolz und Uebermuth, der sonst für Künste galt,
Stürtzt der geputzte Gaul mit seinem Reuter nieder,
Er bricht ein Bein, wird ungestalt
Und seinem milden Herrn zuwieder.
Du hast dir, rief der Herr! den größten Tort gethan!
Stolz pflegtest du mich zwar zu rühren,
Doch, lahm will ich dich gern verliehren.

Ein Fuhrmann nahm das Pferd für wenig Thaler an,
Drauf muß es Holz und Steine führen.
Nach einer nicht gar langen Zeit
Begegnet ihm der Ochse wieder;
Aus Scham und großer Dürftigkeit
Schlägt nun das Pferd die Augen nieder.
O! rufte jener, ganz erfreut:
Wer von dem Glück erniedriget geblieben,
Den kann, wie mich, kein Fall betrüben.

* * *

Wie flüchtig ist doch oft das Glück,
Gemächlich zeigt es sich, und schnell weicht es zurück.
Das glaubt die stolze Thorheit nicht;
Sie glaubt vielmehr, des Schicksals Schuld und Pflicht
Gewähr ihr Ehre, Ruhm und Segen
Der angemaßten Klugheit wegen.
Doch, unverhofft erwacht das Schicksal und die Zeit,
Sie kommt und hemmt des Frevels Fruchtbarkeit,
Und überzeugt die Klugen alle,
Der Hochmuth komme vor dem Falle.

Schrenkendorf.

XLVIII.

Das Pferd.

Ein wohlgebautes Roß, das beßte von der Heerde,
Das auf der hohen Schul der Pferde
Manch Malter Haber weich gemacht,
Und an Geschicklichkeit, an Schulwitz und Verstande,
Es trefflich weit und hoch gebracht,
Ward einem Junker auf dem Lande
Für funfzig Louis blanc bey nah noch halb geschenkt.
Er hatte viel dafür, doch nicht zu viel, gegeben.
Bey diesem könnte nun das Pferd recht herrlich leben;
Es ward zu rechter Zeit gefüttert und getränkt,
Und dafür zog es keinen Strang;
Es durfte mehr nicht thun, als eine Stunde lang
Tag täglich seinen Herrn auf seinen Rücken tragen.
Er ritt nur stets den Schritt, weil er in Sorgen stand,
Das theure Pferd zu überjagen.
Wer auf der Straße sich befand,
Wenn er geritten kam: Blieb stehn und sah ihm nach,

Wie

Wie das gelenke Thier so sanft und so gemach
Die leichten Schenkel warf und mit den Knochen spielte,
Daß selbst sein Reiter nichts von der Bewegung fühlte;
Es trug den Hals so steif, als wenn er eisern wär.
Das Pferd gefiel auch allen Leuten.
Der junge Graf von N. sah unsern Junker reiten;
Er hatte Pferde gnug vorher,
Die alle wohlgebaut, von gleicher Größ und Jahren,
Und kostbar zugeritten waren;
Gleichwohl verliebt er sich in dieses Roß so sehr,
So daß er seinem Herrn gleich hundert Stück Ducaten
Baar Geld dafür versprechen ließ;
Der aber kein Belieben wies,
Sein Pferd so wohlfeil zu entrathen.
Der Graf both ihm noch mehr; der Junker blieb dabey,
Daß alle Müh vergebens sey;
Er ließe nimmermehr das Thier aus seinen Händen,
So lang ihm noch die Augen offen ständen;
Wodurch der Handel denn hiermit sein Ende nahm.
Als nun das Roß hierauf in Stall nach Hause kam:

Erzählt

Erzählt es den vier Kutschepferden
Mit ziemlich schwülstigen Geberden,
Was heute mit ihm vorgegangen.
O, sprachen diese, lieber Freund!
So gut, so gnädig dir der Junker itzund scheint,
Er wird dich doch nicht mehr verlangen,
Wenn du zu Jahren kommen bist;
Wir wissen es am beßten, wie er ist;
Der Mohrenkopf, den er vor dir geritten,
War ihm so lieb, als du. Kaum hats ein Jahr gewährt:
So ward er ihm so gram. Warum? das arme Pferd
War mit den Füßen ausgeglitten,
Und hatte sich gerückt. Mir wird es so nicht gehn,
Erwiederte das Roß; ich muß nur euer lachen;
Mein Herr und ich, wir werden es schon machen,
Wir wissen schon, wie wir zusammen stehn;
O nein! er ist mir viel zu gut;
Ihr seht es selbst, wie schön er mit mir thut.
Den andern Morgen drauf ritt unser Edelmann
Auf seine Felder aus, zu sehen, ob die Saaten
Auch allenthalben wohlgerathen;
Hier traf er manchen Graben an.
Sein Pferd setzt immerzu mit gleichen Füßen drüber,
Es scherzte nur und machte sich nichts draus.
Indessen sah die Luft sehr regenhaftig aus;

Der Horizont ward immer trüber,
Der auf ein kaltes Bad ganz ungezweifelt wies.
Weil nun der Junker sich nicht gern beregnen ließ:
So ließ er seinen Hengst nach Hause galoppiren.
Das Pferd riß mit ihm fort; es flog mit allen Vieren;
Man konnte kaum so hurtig sehn.
Der Weg gieng durch den Wald. Hier mußt es nun geschehn,
Daß das behende Thier, bey seinem schnellen Laufen,
An einer Wurzel hängen blieb,
Die hier ein alter Stock queer durch den Fahrweg trieb;
Da stürzte Roß und Mann, und über einen Haufen.
Dem Junker fehlte nichts; dem Pfeede desto mehr;
Das hatte, weil es zart von Knochen,
Im Fallen sich ein Bein zerbrochen.
Sein Herr erboste sich, und noch dazu recht sehr;
Hui! sprach er, blinder Hund! daß dich der Schinder hole!
Und nahm im Eifer die Pistole
Und schoß es auf der Stelle todt.
So wenig Liebe fand das Pferd nun in der Noth!

Ihr

* * *

Ihr, die ihr in der Welt in Gunst und
Ansehn schwebet,
Gebt Achtung, daß ihr nicht ein gleiches
End erlebet;
So lange sieht man euch bey Hofe gnädig an,
So lange man euch brauchen kann.

Stoppe.

XLIX.

Der spanische Esel.

Ein Esel aus Madrit gieng einst nach
Deutschland über;
Die Lust zu reisen war ihm lieber,
Als sein berühmtes Vaterland;
Wiewohl es war vielmehr ein stolzer Un-
verstand.
Der Kerl war gern gelobt; deßwegen wollt
er reisen.
Er bildete sich viel mit seinen Eltern ein.
Was, sprach er, wird um mich für ein
Gedränge seyn!
Mit Fingern wird man auf mich weisen;
Seht doch den großen Herrn! Wer ist der?
wird man schreyn.
Er war bereits in Wien gewesen,
Allwo man sich aus ihm nicht eben viel gemacht.
Dieß hat ihn auch auf den Entschluß gebracht,

Sich weiter umzusehn. Er gieng den Weg nach Dresen
Ganz langsam, Schritt vor Schritt, als trůg er Zentner=schwer.
Er håtte nicht viel Geld genommen,
Wenn jemand auf ihn sah, daß er gesprungen wår,
Aus Furcht, um den Respect zu kommen.
Er kam, es war noch hoher Tag,
Bey einen Bauerhof, der an der Straße lag;
Hier sah er nun drey Pferd im Grase gehen;
Der Esel sagte nichts, er blieb bey ihnen stehen,
Und meynete, aus Aufgeblasenheit,
Als wår es eine Schuldigkeit!
Daß ihn die Pferde grůßen můßten.
Die Pferde schwiegen still, und fraßen immer drauf,
Als wenn sie gar nichts von ihm wůßten.
Der Fremde nahm es ůbel auf,
Ihr Flegel! seyd ihr blind? so rief er ihnen zu.
Ach! schrie das eine Pferd, du armer Esel, du!
Was? sprach der Passagier. Ihr dutzt mich? ihr Holunken!
Wenn hab ich denn mit euch, auf du und du! getrunken?
Macht euch nur nicht so gar gemein!
Du wirst vielleicht was Bessres seyn.
Ja ja! das bin ich auch, und zwar mit allem Rechte;
Ich bin vornehmer Leute Kind,
Aus dem berůhmtesten Geschlechte,
Das kaum in Spanien noch seines gleichen findt;

Mein

Mein gnädiger Papa hilft an den Galatagen
Den König in der Senfte tragen;
Ihr Bauerkerle hier, was führt ihr? Holz und Mist;
Ihr stammt von Eltern her, die schlecht und niedrig leben.
O, sprach ein Sattelpferd, um Antwort drauf zu geben,
Folgt denn etwan hieraus, daß du kein Esel bist?
Du magst auch dein Geschlecht noch zehnmal höher treiben:
So bleibts doch allemal dabey,
Ein Esel muß ein Esel bleiben,
Sein Vater sey auch, wer er sey;
Ein jung- und stark- und muntres Pferd
Aus einer schlechten Bauerhütte,
Ist, Trotz dem Adel im Geblüte!
Mehr als ein fauler Esel werth.

* * *

Wen das Verdienst nicht hebt, dem wird Geschlecht und Ahnen,
Brief, Wappen, Helm und Schild, und hundert alte Fahnen,
Den Weg zur Ehre schwerlich bahnen.

Stoppe.

L.

Der Bock und der Hund.

Alard, der schon aus Pfif und Hand
Des Schäfers Meinung klug verstund,
So hieß der treue Schäferhund,
Der sich bey einer Heerde fand.
Er wollte, was der Schäfer von ihm wollte,
Und wußte, wenn er bellen sollte
So bald er nur ein lüstern Schaf,
Auf einen Nebenwege traf,
Dem Nachbar in das Korn zu laufen,
So bellt er nur einmal, gleich wich es zu dem Haufen
Alard lief auch einmal voran,
Er boll, und mitten in dem Bellen
Sieht man den Bock sich ihm entgegen stellen,
Weil er das nicht vertragen kann.
Wie? rief er, Hund! du kannst es wagen,
Mir so verwegen vorzugehn?
Du billst? und das soll ich vertragen?
Du must mein Ansehn schlecht verstehn.
Die größten Heerden folgen mir,
Und du bist nur ein dienstbar Thier.
Den Rang will ich dir nicht beneiden,
Erwiederte das treue Vieh,
Doch, du verdienst ihn gleichwohl nie.
Mich kann mein Herr der Dienste wegen leiden;
Stets helf ich ihm die Heerde weiden;

Ich

Ich mach ihm auch des Wolfes Ankunft kund,
Von dem ich oft die ganze Trift befreye,
Und dafür lobt er meine Treue,
Er nennt mich einen guten Hund.
Wenn wir die Kunst nach der Belohnung schätzen,
Warf hier der Bock aus Hochmuth ein,
So must du wohl den Hirten schlecht ergetzen,
Er gönnt dir kaum ein abgenagtes Bein.
Mit mir muß man weit glimpflicher verfahren,
Man giebt mir nur das beste Heu,
Und kurz, man sucht mich zu bewahren,
Damit mir ja nichts schädlich sey.
Das kann ich, sprach der Hund entbehren,
Ich bin die Knochen schon gewohnt,
Und das muß meinen Ruhm vermehren,
Daß man die Treue schlecht belohnt.
Bey diesem neidischen Gezänke
War Bock und Hund dem Stalle nah,
Gleich kam ein Fleischer aus der Schenke,
Der diesen Bock genau besah.
Er fühlt ihn an, fängt an zu handeln,
Er kauft und bindet ihn um beyde Hörner an,
Und zwingt ihn drauf, als ein Tyrann,
Gebunden nebenher zu wandeln,
Damit er ihn zu Hause schlachten kann.
O rief der arme Hund für Freuden,
Ist wohl dein Vorzug zu beneiden?

* * *

Ein Bock, so hör ich viele schreyn,
Wird nimmermehr so thöricht seyn,

Und bloß aus Hochmuth haben wollen,
Daß ihm Verdienste weichen sollen!
Und das ist euch noch nicht bewußt?
Wißt ihr denn nichts von solchen Leuten,
Die oft mit aufgeblähter Brust
Um einen blinden Vorzug streiten?
Weßwegen? Weil ihr Glück ein wenig besser blüht.
Um so was kleines zanken sie?
Ja, wie man öfters hört und sieht.
Ist doch der Mensch oft dummer als das Vieh!

Schrenkendorf.

LI.

Der Jupiter und die Schnecke.

Der Jupiter gab allen Thieren frey,
Daß sie eine Bitte thaten. *)
Dieselben kamen nun, und baten
Nach ihrer Absicht mancherley.
Die Schnecke kroch auch mit herbey,
Und bat sich einzig dieses aus,
Daß sie ihr glatt- und rundes Haus
Auf ihrem Rücken tragen möchte,
Und stets die Wohnung mit sich brächte.
Was? rief der Jupiter ihr zu,
Was, Thörichte, begehrest du?

Du

*) Dieser Vers ist trochäisch gerathen, da die andern alle jambisch sind.

Du wünschest dir auf deinen Rücken
Selbst unbesonnen eine Last?
Nun wohl! Dein Wunsch soll dir zwar glücken;
Doch sprich, was du für Ursach hast?
Ich thu es, sagte sie dagegen,
Nur einzig meiner Nachbarn wegen,
Die selten was zu taugen pflegen.

* * *

Der, den ein böser Nachbar quält,
Wird auf der Schnecken Seite treten,
Und glauben, daß sie recht gebeten,
Und was Vernünftiges gewählt.

Triller.

LII.

Das viel zu kleine, und doch zugleich noch viel zu große Haus des Sokrates.

Es baute Sokrates ein mittelmäßig Haus,
Nach der Beschaffenheit, wie sein Vermögen litte.
(Gelehrte sind nicht oft zugleich
An Münzen, wie an Weisheit, reich.)
Viel Tadler fanden sich, und setzten manches aus.
Was thust du, sprachen sie mit dieser engen Hütte,

Wo dir es am Gelaß gebricht?
Denn alle Zimmer, Säl' und Gänge
Sind viel zu klein und viel zu enge,
Und nicht geräumlich eingericht. *)
Hierauf brach Sokrates, die Tadelsucht zu stillen,
Mit diesen kurzen Worten los:
Dieß Haus ist annoch viel zu groß,
Mit wahren Freunden auszufüllen.
Und wenn es zehnmal kleiner wär;
So stünd es mir jedennoch leer.

* * *

Nam-Freunde sieht man allerwegen,
Gleich Bienenschwärmen, ämsig seyn;
That-Freunde stellen sich hingegen
Nie haufenweis' und zahlreich ein.

Triller.

LIII.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man ächte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.
Ein

*) § 29.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süßen Wahn zu sterben;
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmaal seyn.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich großen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um ein Königreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Furcht erfreut.
Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.
Er rennt, und setzt durch Forst und Stege:
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.
Er sagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stöber meinen Lauf.
Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.

Er

Er eilt durch Heide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht; Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schöne sehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.
Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.
Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.
Das sprach: Wenn wir itzt Beystand hätten,
So trotzt ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll
Geliebter Hänsel, fahre wohl!

LIV.

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dicksten Wald sein Eigensinn verstecket,
Vertrieb, unausgeforscht, durch Klipp und Berg gedecket,
Wie ein (1) Bellerophon die Zeit.
Hier sträubet sich der Petz; er liebt nur diese Kluft,
Und meidet stets die Spur der Bären, seiner Brüder.
Mit Brumen wälzt er sich im Felsen auf, und nieder;
Sein schwaches Haupt (2) scheut freye Luft.
Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weisen dunkler Art, der schweren Sonderlinge;

Die

(1) Bellerophon wollte auf seinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um seine Abenteuer recht heldenmüthig zu beschließen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüste Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontäne nennet daher seinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon.

(2) Der Kopf ist an dem Bären das Schwächste.

Die fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.
Einst, da er saugend sinnt, wird ihm sein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben ist) auf einmal sehr verdrüßlich.
Er will gesellig seyn; dieß hält er für ersprießlich;
Und kurz: er macht sich taumelnd auf.
Wohin? das weiß er nicht: das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von seiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Fast wie der Petz, stumm, und allein.
Auch der sucht keinen Scherz, der andern artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben,
Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt' ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.
Der Floren bunter Schmelz entzücket das Gesicht;
Pomonens Ueberfluß kann tausend Freunde machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig schön.
Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menschen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.
Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und her,
Und misst und sucht die Bahn auf unbekanntem Stege,
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.
Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: Mein Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.
Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst verpflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.
Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar zu wohl,
Die Kost ist zimlich schmal für euch, ihr Herren Bären;
Ihr Großen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegangen.
Es will so gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.
Bald haben diese zween den schönsten Bund gemacht.
Sie blieben ungetrennt, und werden Hausgenossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen:
Der andre legt sich auf die Jagd.
Unwissenheit und Ernst schließt öfters beyder Mund;
Ihr Umgang nähret sich durch beyder stumme Blicke.
Man machet sich die Lust aus diesem Eintrachtsglücke
Einsyllbigt, auch nur selten kund.
Petz kehret einmal heim; da schlummert sein Orest
Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.
Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen;

Ha!

Ha! brummt er; dir will ich das Handwerk
zeitig legen!
Geschmeiße, wißt ihr, wer ich bin?
Er holt den größten Stein; und, weil ers
treulich meynt,
So muß durch einen Wurf so Raup als
Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für
schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

Hagedorn.

LV.
Crispin und Crispine.

Daß oft die Weiber bis ins Grab
Sich mit den Männern schlecht vertragen,
Sind leider schon sehr alte Klagen,
Die man uns oft zu lesen gab.
Doch daß die Männer bis ins Grab
So manche gute Gattinn plagen,
Sind dieß nicht auch gerechte Klagen?
Doch welcher Sänger singt sie ab?
Daß oft die Frau zum Zeitvertreib
Dem Manne zänkisch widerspricht,
Darüber klagt manch Spottgedicht.
Doch daß der Mann mit seinem Weibe
Oft als mit einer Sklavinn spricht;
Wie selten straft dieß ein Gedicht!
Daß Weiber nicht zu folgen wissen,
Darüber seufzt und klagt der Mann.

Doch

Doch sollte man daraus nicht schließen, (1)
Daß Männer nicht zu herrschen wissen,
Weil ihre Frau so schwer gehorchen kann?
Daß Weiber gern dem Staate sich ergeben,
Und leben, um geputzt zu leben,
Darüber sorgt der Mann sich grau.
Doch daß die Männer sich dem Kaltsinn gern ergeben,
Nur sich, nicht ihren Weibern, leben,
Wie sehr beseufzt dieß manche Frau!
Daß bey dem Reiz der äußerlichen Gaben
Die Weiber oft der Seele Reiz nicht haben,
Dieß ist vielleicht nicht selten wahr.
Doch daß die Männer oft nur Geld und Schönheit ehren,
Der Frau, Verstand zu haben, wehren,
Sie durch ihr Beyspiel Thorheit lehren,
Und über Thorheit sich beschweren,
Klingt in der That sehr wunderbar,
Und dennoch ists nicht selten wahr.

Drum, Männer, lest ihr, wie Crispine
So herzlich den Crispin gehaßt:
So legts nicht gleich mit einer Männermine
Der armen Frau allein zur Last.
Und seyd ihr selbst unglückliche Crispine,
So denkt, wenn euch Crispine haßt,
Ob ichs vielleicht wohl gar verdiene?
Und bessert euch. Vielleicht thuts auch Crispine.

(1) f 15.

* * *

Crispine starb, und binnen wenig Tagen
Starb auch Crispin, ihr Mann, schon nach,
Und zwar vor lauter Schmerz und Ach,
Wenn wir das Leichencarmen fragen.
Doch viele wollten lieber sagen,
Der Zorn hätt ihn dahin gerafft;
Allein der Zorn ist nicht der Männer Leidenschaft.
Genug er starb, und ward, weil ers so haben wollte,
Daß sein Gebein bey der verwesen sollte,
Die ihn gewartet und gepflegt,
Zu seiner Frau ins Grab gelegt.
So lag denn Mann und Weib in einer Gruft vereinet,
Und niemand hätte das vermeynet,
Was nach der Zeit mehr, als zu oft, geschehn.
Die Frau ließ sich bey ihrem Grabe
Des Nachts im Sterbekleide sehn.
Der Küster, und des Küsters Knabe,
Keins wollte mehr zum Morgenläuten gehn;
Denn allemal ließ sich Crispine sehn,
Und wies ganz ängstlich nach dem Grabe.
Der Küster wagts den neunten Tag
Und ruft die sämmtlichen Crispinen,
Macht dreymal erst das Kreuz, und sagt, wer ihm erschienen,
Und forscht und überlegt mit ihnen,
Was doch die Ruh der Selgen stören mag.
„Hat sie vielleicht im Tode was befohlen?„

Nichts,

Nichts, fieng die Freundschaft an, nichts als
den Leichenstein.
Das, ruft der Küster, wird es seyn.
Man läßt geschwind den schönsten Grab-
stein holen;
Der Steinmetz haut zwey Herzen in den
Stein,
Und diese Schrift vom Küster ein:
„Hier ruht ein zärtlich Paar, voll gleicher
Lieb und Treue,
„Der Tod, der sie getrennt, vereinte beyd
aufs neue.„
Nun wird die Frau doch ruhig seyn?
Nichts weniger. War sie zuvor erschienen,
Erschien sie nun noch mehr, und noch mit
bängern Minen,
Und lief dem guten Küster nach,
Und öffnete den Mund, als ob sie sprechen
wollte;
Allein ein unvernehmlich Ach,
Dieß war es alles, was sie sprach.
Wer wußte nun, was das bedeuten sollte?
Man öffnete das Grab. Es war kein
Sarg versehrt,
Und wie man sie gelegt, so lagen sie noch heute;
Zur Rechten er, und sie zur rechten Seite.
Nein, schrie der Küster, umgekehrt,
Ihr Todtengräber seyd nicht werth - -
Der Sarg war umgesetzt; allein die Fol-
ge lehrte,
Daß nicht der Rang des Weibes Ruhe
störte.

Mich deucht, dieß ist der Schönen Fehler nicht.
Und ist ers ja, wie mancher Spötter spricht:
So ist ers doch im Grabe nicht.
Crispine ließ nicht nach, dem Küster zu erscheinen,
Sie weinte so, wie Schatten weinen,
Wies immer auf ihr Grab, und machte mit der Hand
Ein Zeichen, das zuletzt der Küster doch verstand.
Er ließ noch diese Nacht den Todtengräber kommen.
Der Mann ward aus der Gruft genommen,
Und weit davon besonders eingescharrt.
Und noch in beyder Gegenwart
Verschwand die Frau mit heitern Minen,
Und ist seitdem nicht mehr erschienen.

Gellert.

LVI.

Der gehoffte Ruhm.

Voll von sich selbst und von der That,
Die er vollführt, gieng Tullius entzücket,
Itzt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
Vor einem Jahr als Quästor abgeschicket;
Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum voraus,
Im Namen Roms, sich die Belohnung aus.

Wer

Wer ist wohl itzt des Volks Verlangen?
Wen, dacht er, nennt man itzt, als mich?
Wen wird man jauchzender empfangen,
Als dich, o Tullius, als dich?
Das ist er, ruft man dir entgegen,
Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt!
Der uns mit einem reichen Segen,
Von Korn ein ganzes Jahr, ein ganzes Jahr ernährt. - -
In diesen schmeichelnden Gedanken
Stieg bey Puteoli der Quästor an das Land,
Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
Die damals gleich den Brunnen tranken.
Schnell ließ er sich von seinen Gönnern sehn,
Und suchte schon sein Lob in ihren Minen.
Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,
Ja, ja, er ists; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen!
Wie stehts in Rom? Wenn reisten Sie von da?
Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen?
Ich komm aus der Provinz - - Vielleicht aus Afrika?
Versetzt ein andrer hurtig wieder,
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.
„Nein, aus Sicilien komm ich als Quästor wieder.„
Ja, fuhr nunmehr ein Dritter fort,

Er kömmt daher. Verlaßt Euch auf mein
Wort!
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

* * *

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
Von dir itzt alle reden müssen,
Und dich im Herzen stolz erhebst;
Von Tausenden, die dich nach deiner Mey-
nung kennen,
Und dich und deine Thaten nennen,
Weiß oft kaum einer, daß du lebst.

Gellert.

LVII.

Das Rohr und die Eiche.

Ein Schilfrohr stund in einem Teiche,
Gleich gegen über einer Eiche,
Vor der kein Baum im nahen Wald,
An Stärk und Größe, sonst was galt. (1)
Nun fieng ein Sturmwind an zu rasen,
Mit heftigster Gewalt zu blasen,
Und trieb den Staub im Kreis empor.
Was that hierbey das schwache Rohr?
Es schwankte zitternd hin und wieder,
Und bückte sich beständig nieder,
Bis daß der Sturm vorüber gieng.
Wie übel geht dirs, sprach die Eiche,
Du armes und verlaßnes Ding!

Du

(1) § 14.

Du kannst dem Wind nicht widerstehen,
Und wirst ohn Zweifel untergehen.
Wie glücklich bin ich gegen dir,
Indem ich keinem Sturme weiche.
Ich lach ihn aus: und bläst er mir
Schon noch so grimmig in die Aeste;
Steht doch mein Stamm unendlich feste.
Wer mächtig ist, weicht nicht so bald.
Gewalt vertreibt man mit Gewalt.
Doch hatt' er dieses kaum gesprochen,
So lag er da und war zerbrochen.

* * *

Wer nachgiebt mit Bescheidenheit
Fährt wohl: Doch Widerspenstigkeit
Hat sich nichts Gutes zu versprechen.
Was sich nicht biegen läßt, muß brechen.

Triller.

LVIII.

Der Pfahl und der Weidenbaum.

Es stund ein starker Pfahl, auch eine schlanke Weide
An einem breiten Fluß, der sich im Herbst ergossen.
Sie waren folglich alle beyde
Vom ausgetretnen Strom beflossen.
Nun fieng der strenge Nord ergrimmt an zu regieren,
Und durch den scharfen Hauch das Wasser zuzufrieren.

Von scharfen Schollen schwoll die strudelreiche Fluth,
Und zeigt in Wirbeln, Schaum und Brausen, ihre Wuth.
Das Treibeis häufte sich, und preßt, im strengen Gange,
Was ihm entgegen stund, die Weide beugte sich
Vor dem für sie zu starken Drange.
Indess n, daß der Pfahl nicht um ein Haar breit wich,
Und durch sich selbst gesteift, noch Kraft noch Muth verlieret.
Allein des Eises Macht ward größer und der Pfahl
Wurd auf einmal,
Heraus gerissen, weggeführet.
Die Weide fühlte zwar auch an der Rinde Wunden:
Allein, sie hub so gut, als wie zuvor,
Nachdem das Eis vorbey, das Haupt empor,
Vom Pfahl indessen ward die Stelle nicht gefunden.
Du bist, geliebtes Vaterland, wie wir in alten Schriften lesen,
Bey nicht so allgemeinen Sturm gar oft ein Weidenbaum gewesen.
So sey denn auch für diesesmal,
Da mehr, als je, die Winde stürmen,
Und keine Stützen dich beschirmen,
Wie groß dein Recht auch, doch kein Pfahl.

Brockes.

Epigram-

Epigrammatische
oder
Sinngedichte,
und
Räthsel.

Sunt quidam, qui me dicunt non esse poetam;
Sed qui me vendit, bibliopola putat.

Das ist:

Ein Dichter will er seyn? ruft mancher Sylbenrichter:
Doch mein Verleger meynt, ich wäre noch ein Dichter.

Martial.

I.

Von meinem Buche.

Kündig ists, daß in der Welt
Sich zum Guten Böses finde.
Wäre nur mein Buch gestellt,
Daß beym Bösen Gutes stünde!

Logau.

II.

Nutzen von großer Herren Freundschaft.

Gut trinken und gut essen,
Des Unrechts ganz vergessen,
Sich selbsten nimmer schonen,
Nie denken ans Belohnen:
Dieß sind die eignen Gaben,
Die Herrenfreunde haben.

Logau.

III.

Täglicher Wunsch.

Von außen guter Fried und gute Ruh von innen,
In wohl gesundem Leib auch wohl gesunde Sinnen,
Des Himmels Freude dort, der Erde Segen hier:
Dieß ist mein Morgenwunsch, nichts weiter wünsch ich mir.

Logau.

IV.

Auf einen Spieler.

Halb taumelnd von dem Wein, spielt Tonnat durch die Nacht,
Bis ihn manch Paroli um Geld und Schlaf gebracht:
Jedoch der Tag ersetzt, was ihm die Nacht verlohren.
Sein gestriger Verlurst giebt ihm den Kunstgriff an,
Wie man kein Setleva nie mehr verlieren kann:
O Spieler, lernts ihm ab! Er hat dieß Spiel verschworen.

Gellert.

V.

Das Belvedere auf dem Wackerbartischen Weinberg.

Der Weinberg, den du siehst, heißt Wackerbartens Ruh.
Kein Fluch drückt diesen Ort, tritt, Leser, nur herzu.
Hier wiedmet er sich selbst den Rest von seinen Jahren,
Entbürdet von den Kriegs- Welt- Staats- und Hofgefahren.
Hier ist es, wo von Neid und Anlauf er befreyt,
Zwar seinen Tod nicht sucht, jedoch ihn auch nicht scheut.

König.

VI.

In des Herrn Ober-Küchenmeisters Baron von Seifertiz Stammbuch zu Weißdropp.

Drey Wunder find ich hier, die es in Weißdropp giebt:
Die Frau in diesem Haus in ihren Mann verliebt.
Der Herr ein guter Christ und Hofmann doch dabey.
Gesinde, mehr aus Lieb, als wie aus Furcht getreu.

Wo

Wo die drey Stücke so, wie hier, zusammen kommen,
Da wird gewiß ein Gast recht liebreich aufgenommen.

König.

VII.

Die ersten poetischen Gedanken über den zweyten chursächsischen Prinzen.

Erlaube, zarter Prinz, daß ich bey deiner Wiegen
Zum Zeugniß meiner Pflicht mich mag demüthigst schmiegen.
Kurz: beyder Aeltern Bild seh ich in deinen Zügen.
Schlaf wohl! mir wünsch ich nur dieß einzige Vergnügen,
Daß, wie ich itzo sing *) bey deiner zarten Wiegen,
Ich auch einst singen mag, **) o Prinz, von deinen Siegen.

König.

*) singe. **) möge.

VIII.

VIII.

Ein neuer Kalender, bey der glücklichen Geburt eines dritten chursächsischen Prinzen, in einem eilfertigen Einfall *) vorgestellt.

Es meistert die Prinzeß, wie sie will, Jahr
und Zeit;
Im Winter hat uns ja ihr erster Sohn
erfreut,
Den Eintritt hat im Herbst der zweyte
Prinz genommen,
Itzt ist im Sommer auch ein Dritter an-
gekommen,
O Segen ohne gleich! darf ich was pro-
phezeyn,
So tritt im Frühling einst ein vierter
Prinz herein.
Schafft die Kalender nun als unnütz aus der
Welt!
Die Jahrszeit wird uns hier viel besser vor-
gestellt.

König.

IX.

*) Die eilfertigen Einfälle sind oft mehr zum Lachen, als nach der kritischen Goldwage.

IX.

Ueber das allzufrühzeitige Absterben der ältesten Tochter Herrn Rath und Professor Menkens in Leipzig.

Man sieht auf dem Parnaß, da dieser Fall geschehn,
Die Gratien so wohl, als Musen, trostlos stehn.
Man hört sie allerseits des Todes Neid verfluchen:
Er aber will die That so zu beschönen suchen,
Und spricht: Klagt mich doch nicht, bestürzte Schwestern, an,
Weil ich durch ihren Tod euch einen Dienst gethan,
Indem sie sonst gewiß zum Nachtheil eurer Orden,
Die vierte Gratie, die zehnte Muse worden. *)

König.

X.

Von Worten und Werken.

Der Menschen Werk ist oft nur Wort:
Des Schöpfers Wort' allein sind Werke!
Ergieb dich seiner Huld und Stärke,
Und geh geschützt auf seinen Wegen fort!

Todtentanz.

XI.

(*) S. 84.

XI.

Der Beruf.

Ein jeder folge treu dem nutzenden Beruf,
Wozu ihn Lust und Pflicht erschuff:
Ein jeder hat, vom Scepter bis zum Pflug,
Bey seinem Amt, an Ehr und Glück genug.

Todtentanz.

XII.

Von dem Alter.

Nicht der, den man als Greis begräbt,
Hat lang gelebt:
Die Thaten zählen vor, was langes Leben war:
Wie mancher alte stirbt im dritten Lebensjahr!

Todtentanz.

XIII.

Nicht zu viel.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen,
Hat niemals langen Nutz getragen.

Logan.

XIV.

Hoffnung.

Auf was Gutes, ist gut warten;
Und der Tag kömmt nie zu spat,
Der was Gutes in sich hat.
Schnelles Glück hält schnelle Fahrten.

Logau.

XV.

Junger Rath.

Bey Hofe gilt der junge Rath, als wie ein junger Wein;
Wiewohl er Darmgicht gerne bringt, doch geht er lieblich ein.

Logau.

XVI.

Auf den Thraso.

Thraso rühmte seine Wunden,
Die er im Gesicht empfunden,
Als er rüstig, wie ein Held,
Sich vor seinen Feind gestellt.
Ey! sagt' einer, daß dir nicht
Dieses mehr schimpft dein Gesicht,
So enthalt dich, wenn du fliehst,
Daß du nicht zurücke siehst!

Derselbe.

XVII.

In der prächtigen Wirthschaft des dreßdnischen Carnevals;

An den Wirth.

Se. Königl. Hoheit den Prinzen.

Es kömmt auf seinen Tisch nichts als das allerbeste.
Doch ist er schlau dabey, und kennt gleich seine Gäste.
Ich glaub, er wird noch auf der Erden
Gar Wirth zur güldnen Krone *) werden.
König.

XVIII.

In einer andern Wirthschaft des dreßdnischen Carnevals;

An den Wirth.

Se. Königl. Maj. von Pohlen.

Pracht, Anstalt, Ueberfluß und Ordnung fehlt hier nicht:
Weil nichts in diesem Haus als Eigennutz gebricht
Sein Herz ist ohne falsch und unverfälscht sein Wein,
Drum kehren gar bey ihm gekrönte Häupter ein.

*) In Pohlen.

Nicht wahr? das Sprichwort trifft recht
zu bey diesem Feste:
So wie der Wirth, beschert ihm Gott die Gäste.

König.

XIX.

An den Pantalon,

Se. Königl. Majestät von Preußen.

So lang Venedig auch mag stehen,
Solch einen Pantalon hat es noch nie gesehen.
Dieß Kleid verstellt ihn nicht, weil ihm zur
Seite geht,
Die Tapferkeit und Majestät.
Er könnte jeden Tag auf Erden,
Zum wenigsten, ein Doge werden.
Drum sucht sein Bindniß auch so manch
entfernter Thron.
Venedig wäre stolz mit solchem Pantalon:
Er könnte ja mit mehr als siebzig tausend
Knechten
Die Freyheit und das Vaterland verfechten.

König.

XX.

In einer Handwerkswirthschaft;

An den Apothecker,

Cammerherrn und Oberforstmeister von Edmannsdorf.

Ein Jäger ist allhier ein Apothecker worden,*)
Vielleicht, weil ungestrafft sie beyderseits er-
morden.

*) § 24.

König.

XXI.

XXI.

An den Glaser,

Cammerherrn von Holzendorf.

Könnt jedem vor die Brust er hier ein Fenster machen,
Was meynt ihr? Würden wir nicht über manchen lachen?

König.

XXII.

An den Schwertfeger,

Den Englischen Residenten, Herrn von Wodward.

Er ist des Handwerks froh, und hat nicht Schimpf davon:
War doch Demosthenes, der Redner und Gesandte,
Der aller Großen Herz nach seinem Willen wandte,
Auch selber, wie bekannt, nur eines Schwertschmids Sohn.

König.

XXIII.

An den Sattler,

Cammerherrn von Lüttichau.

Er macht nicht Sättel nur, ich sag euch noch dabey,
Daß er auch selbst geschickt in alle Sättel sey.

König.

XXIV.

An den Wagner,

Den Preußischen Gesandten, Herrn General-Major Grafen Truchses.

Der Wagner ist beherzt und klug,
Macht Räder für den Staat, und für das Land den Pflug.

König.

XXV.

Frühling und Herbst.

Der Frühling ist zwar schön, doch wenn der Herbst nicht wär,
Wär zwar das Auge satt, der Magen aber leer.

Logau.

XXVI.

Faulheit.

Ein Ballon fleucht ungeschlagen nimmer, ob er gleich voll Wind:
Manche sind zu faul zu Ehren, ob sie gleich begabet sind.

Logau.

XXVII.

Auf den Oscus.

Oscus ist an Gelde reich, darf um gar nichts sorgen;
Außer wo er guten Rath und Verstand soll borgen.

Logau.

XXVIII.

In einer Handwerkswirthschaft;
An den Kürschner,
Se. Majestät den König.

Der, statt der Kürschnerscheer, ein doppelt Churschwert führt,
Der seine Pelzmütz' auch mit einer Krone ziert,
Der in der Wiege schon den Härmelin getragen,
Und, wann er Pelzwerk braucht, die Thiere selbst kann jagen,
Es sey ein starker Wolf, ein wilder Bär, ein Luchs,
Ein schläfrig-fauler Dachs, und ein verschlagner Fuchs.
Der manchen schönen Pelz getrennet und zerstücket,
Und manchen anderen hinwieder gut geflicket;
Der in der Arbeit nie die rechte Naht verfehlt,
Hat sich den Kürschnerstand vor andern heut erwählt.
Kein Wunder! daß er weiß gut Pelzwerk herzuhohlen,
Er hat die Niederlag als Meister in ganz Pohlen.

König.

XXIX.

Auf Königs Heldengedicht von dem Lager zu Radewitz.

Ihr Helden jener künft'gen Zeit!
Wann ihr einst, wer August gewesen,
In Königs Schriften werdet lesen,
Sprecht nicht, der Poesie fehlt die Wahrscheinlichkeit.
Die Wahrheit war allein des edlen Dichters Zunder:
August der Große that und König schrieb nur Wunder.

Surland.

XXX.

Vergebliche Arbeit.

Weiß die Haut des Mohren waschen,
Trinken aus geleerten Flaschen,
In dem Siebe Wasser bringen,
Einem Tauben Lieder singen,
Auf den Sand Paläste bauen,
Weibern auf die Tücken schauen,
Wind, Luft, Lieb' und Rauch verhalten,
Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzstein mästen,
Osten setzen zu dem Westen,
Allen Leuten wohl behagen,
Allen, was gefällig, sagen;
Wer sich das will unterstehen,
Muß mit Schimpf zurücke gehen.

Logau.

XXXI.

Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

Logau.

XXXII.

Die beßte Arzeney.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

Derselbe.

XXXIII.

Selbsterkenntniß.

Willst du fremde Fehler zählen; heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

Logau.

XXXIV.

Weltgunst.

Die Weltgunst ist ein Meer:
Darein versinkt, was schwer;
Was leicht ist, schwimmt daher.

Logau.

XXXV.

Freunde.

Freunde muß man sich erwählen
Nur nach wägen, nicht nach zählen.

Logau.

Räthsel. *)

I.

Ich bin bald viel, bald nichts, bald wenig in den Zahlen;
Nachdem der Meister mich an einem Ort will malen.
Mein Ring ist zwar gering, doch wie die Welt gestalt,
Die voller Eitelkeit, hat einen leeren Halt.

Zeitvertreib lustiger Gesellschaften. **)

II.

Mich liebet, der mich jagt, und schlägt noch auf mich zu:
Ich spring, er lauft mir nach, und läßt mir keine Ruh.

III.

*) Die Auflösung dieses und folgender Räthsel befinden sich am Ende des gegenwärtigen Stückes.
**) Hieraus sind auch die folgenden entlehnet.

III.

Ich trinke, wann ich will; und pflege frey zu singen,
Jedoch mit rauher Stimm. Es kann sonst keiner klingen,
Der in dem Wasser wohnt. Die Farb ist gelblichgrün.
Spatzier ich auf das Feld, so bin ich leichtlich hin.

IV.

Ich bin ein Meucheldieb, und nähre mich vom Stehlen:
Hab ich nur einen Gang, so kann ich leicht verfehlen:
Deßwegen haß ich stets die ganz verschloßne Thür.
Mein Grab, das ich ernähr, eilt Tag und Nacht nach mir.

V.

Was hab ich misgethan, daß ich gefangen hange?
In meinem bunten Schmuck steh ich auf dieser Stange:
Mein Kleid ist von Smaragd: ich rede, wie ich kann,
Und spreche Mann und Weib mit gleichen Worten an.

VI.

Ich kühle, wie man weiß, von Feuchtigkeit entsprungen:
Doch wird die Feuersglut aus meinem Leib erzwungen.
Ich bin dem Fieber gleich, gesammt mit Hitz und Frost.
Kennt ihr mich dann noch nicht? Ich bin der Mauern Rost.

VII.

Mein Haus ist wirbelrund, und pfleget mich zu plagen:
Mein Gang ist Fuß für Fuß: ich muß die Hörner tragen,
Die ich doch nicht verdient. Ist meine Wohnung klein,
So bin ich doch vergnügt, dieweil sie mein allein.

VIII.

Der Himmel ist zu hoch, die Erd ist mir zu nieder:
Ich gehe, hüpf, und spring in Lüften hin und wieder:
Es ist der schmale Weg dem Fuß nicht breit genug,
Und geh ich ohne Wag, so werd ich fallend klug.

IX.

IX.

Es pflegt sich meinem Rath die Schönheit zu vertrauen:
Der ich ohn Augen bin, mach aller Augen schauen.
Was ich gesehen hab, das bild ich treulich vor:
Der mir nicht glauben will, ist ein verblendter Thor.

X.

Es hat ein Thurm ein löchrig Dach,
Und durch und durch nur ein Gemach;
Viel lange Fenster an der Wand;
Die machte da des Künstlers Hand,
Nicht daß durchscheinen soll der Tag,
Nur daß der Mann sich umsehn mag,
Der sich drinn an das Eisen schmiegt,
Und ohne Schuld gefangen liegt.

XI.

Mein Fuß wirkt mir ein Haus mit zarten Kämmerlein:
Wird hier ein Wild umstrickt, muß mirs zur Speise seyn.
Doch eitel ist mein Schloß, das ich durch Kunst kann weben:
Des Besens strenge Macht raubt mir mein Schloß und Leben.

Ludwig.

XII.

Ich schaue niemand an, mich kann auch niemand sehen,
Durch manchen krummen Gang kann ich in Gärten gehen:
Die Erd ist nur mein Haus, da find ich meine Kost,
Der perlengleiche Thau ist mir ein süßer Most.

Ludwig.

XIII.

Man sagt, sie trinken mich, doch werd ich nicht getrunken:
Wie mancher Mensch ist oft durch meine Kraft gesunken!
Der Mund giebt mir Quartier, und jagt mich bald hinaus,
Zum Lohne geb ich nichts, als Unflat in das Haus.

Ludwig.

XIV.

Es will mein armer Herr mich niemals von sich lassen,
Vorsichtig führ ich ihn auf Wegen und auf Strassen;
Ohn Augen leit ich ihn, hab' weder Mund noch Ohr;
Doch hört man meine Stimm vor vieler Reichen Thor.

Ludwig.

XV.

Ich schweig und meine Sprach hört man an
fernen Orten:
Wer weiß nicht, was ich will in meinen stum-
men Worten?
Nebst einem edlen Wein, bin ich der Freund-
schaft Band.
Ich wandre vielmals schnell durch Dörfer,
Städt und Land.

Ludwig.

XVI.

Wer ist auf dieser Welt, der meiner kann
entbehren?
Mein Dienst bringt reichen Nutz, und kann
viel tausend nähren,
Doch stürzet meine Wuth auch oft in Un-
glück hin,
Ich fresse Haus und Gut sammt schnöden
Geizgewinn.
Ein starker Wassertrunk kann mir das Gar-
aus machen;
Nach mir folgt Armuth, Noth, viel Thrä-
nen, wenig Lachen.

Ludwig.

XVII.

Mein Leib ist voller Zähn, und muß viel har-
tes nagen:
Doch kann ich leider nie die Speis in mir
vertragen:

Ich

Ich beiße schnell und viel, doch spey ichs wieder aus:
Man machet ohne mich auch nicht das kleinste Haus.

Zeitvertreib lustiger Gesellschaften: woraus auch die folgenden genommen sind.

XVIII.

Ich bin ein Friedesmann, und rede stets von Schlagen:
Was mir der Hammer sagt, das muß ich wieder sagen.
Mein Arbeit ist bey Nacht, der Tag ist meine Ruh:
Wie in America bring ich das Leben zu.

XIX.

Er blättert in dem Buch, der nie kein Wort gelesen,
Und vor der Morgenstund viel Meil hiervon gewesen.
Der Blätter große Zahl ist größer als der Sand,
Die er zugleich verkehrt, und rühret keine Hand.

XX.

Ein unbescheidner Gast heischt an mich eine Schuld:
Ich zahl ihn nach und nach, doch trägt er nicht Geduld.

Was

Was ich ihm heut bezahlt, das heischt er morgen wieder,
Und übermorgen auch. Er achtet keine Lieder,
Noch einig Saitenspiel: er fragt nach keinem Gold,
Er nimmt kein Silber an; doch fordert er den Sold.

XXI.

Oben spitzig, unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit;
Weiß von Leibe, blau von Kleide,
Zarter Mäuler liebe Freude;
Gut zum Tranke, gut zur Speis;
Es zerschmilzt wie Schnee und Eis:
Mäßig dienet es für alle,
Uebermäßig wirds zur Galle.

XXII.

Ich hab in fremden Thun ein scharfes Augenlicht:
Und was an mir sich findt, das seh ich selber nicht.

XXIII.

Im Himmel ist ein Ding, es ist auch in der Hölle:
Es ist im Meere nicht, doch ists in jeder Welle.

So hats der Teufel auch, der Höchste hat
es nicht.
Was mag es aber seyn? wer giebt uns den
Bericht?
Ganz Frankreich hat es nicht, es wird auch
nicht gefunden
Im weiten Spanien, aus Schwaben ists
verschwunden,
Doch wars in Schwabenland. Wo nähm
es Dänemark?
Wo Groß-Moscovien, wär es noch eins
so stark?
In Liefland findet sichs, imgleichen auch in
Pohlen:
Aus Preußen, aus der Mark, wird keiner
mir es holen.
Papst, Kaiser, König, Fürst, und Grafen
mangeln das:
Doch hats der Edelmann, der Bauer in
dem Glas.

XXIV.

Ich mache muntres Blut und kann das
Herz erfreuen,
Auch, daß man harte Kost kann wohl und
bald verdäuen.
Ihr Sorgen packet euch! ich mache frischen
Muth:
Den Beutel mach ich leer: oft bring ich Zorn
und Wuth.

Ludwig.

XXV.

XXV.

Die große Mutter speist und tränkt viel tausend Kinder,
Viel Millionen auch der Kühe, Schaf und Rinder;
Doch, die sie hat gespeist, verschlingt sie mit der Zeit,
Und bringt die mit Vernunft einst hin zur Ewigkeit.

Ludwig.

XXVI.

Dein Fried und Wohlergehen macht mir viel Traurigkeit,
Doch aber Freud und Lust dein Schmerz und Herzeleid:
Mein Herz will oftermals in viele Stück zerspringen,
Wenn ich nach deinem Wunsch seh alles wohl gelingen.

Ludwig.

XXVII.

Wenn du mich wohl verwahrst, so bleib ich treu und gut:
Verwahre Hab und Geld, so hast du guten Muth.

Ludwig.

XXVIII.

Was in der Welt nur ist, vermag ich ab-
zubilden:
Es sey Mann oder Weib: Es sey jung
oder alt:
Es sey Hussar, Pandur, Ulan; auch alle
Wilden:
Es sey Deutsch, Jude, Türk; auch schön
und ungestalt:
Es sey Berg oder Thal, Gefilde, Fels und
Klippen,
Ein Garten oder Wald, ein Esel oder
Roß:
Und wär es gleich der Tod mit seinen bloßen
Rippen;
Auch wohl ein Haus, ein Stall, des Schmie-
des sein Amboß: *)
Es sey ein Fluß, ein Teich, und was man
nur mag nennen,
Der Sonnen Glanz und Stral; ja was ein
Maler malt,
Kann ich noch schneller thun: wer wird mich
doch wohl kennen?
Es rathe, wer da kann: Die Müh wird
wohl bezahlt.

Ludwig.

XXIX.

Zween nasse Brüder sind verknüpft an einem
Bande,

Sie

*) § 2.

Sie wandern immer mehr zu Wasser, als
zu Lande.
Der schwere steigt empor, der leichte sinkt
und fällt:
So bleibt ein jeder stets zu seinem Dienst
bestellt.
Und ob sie beyde schon von einem Vater stam-
men,
Sind sie doch niemals eins, und stehn auch
nie beysammen.
Sie scheuen sich gar nicht, und saufen früh
und spat,
So, daß sie werden voll, *) wie man ge-
sehen hat.
Doch, ehe man es meynt, muß jeder von
sich geben,
Was er gesoffen hat. Sie führn ein nas-
ses Leben.

Ludwig.

XXX.

Es ist nicht in Spanien,
Sondern in Oranien.
Es ist nicht in Wien,
Sondern in Berlin.
Es ist nicht im Mayn,
Sondern in dem Rhein;
Es ist nicht in Meißen,
Sondern bey den Preussen.

Ludwig.

*) § 21.

XXXI.

Reitend zu Pferd bin ich gebohrn,
Gekleidt mit Stiefel und mit Sporn,
Auch schon zum Ritter gschlagen:
Mit Spieß und Schwert ward ich armiert,
Mit Helm und Harnisch ausstaffiert;
Mußt schnell ein Treffen wagen.
Wer mich zu kennen ernstlich tracht,
Der geb auf meinen Aufzug acht,
So wird er mich bald kennen.
Ich schreibe mich von Jörgenthal:
So oft ich thue ein schweren Fall,
Kann man mich erst recht nennen.

Räthselnest. *)

XXXII.

Walthauser Schreymaul insgemein
Soll man mich billig nennen.
Bin von Statur nicht groß, noch klein:
Mein Gsicht kann niemand kennen.
Bin überaus ingenios,
Kann reden alle Sprachen;
Kann wiehern wie ein muthig Roß;
Kann weinen, und zgleich lachen;
Kann bellen mit dem Hund, kann mit dem Fuchsen hännen:
Ich schrey die Wacht aus mit dem Hahn;
Auch mit dem Löwen brüllen kann;

Ich

*) Der ungenannte Verfasser ist ein naher Verwandter des alten Hanns Sachsen: doch verdiente die Erfindung einen Platz.

Ich gatze mit den Hennen;
Plerr mit dem Schaf, schwätz mit der Schwalb,
Sing mit dem Fink den Reiterzu,
Röhr um das Kälbel mit der Kuh;
Versteh mich selbst nicht halb.

Räthselnest.

XXXIII.

Es sind zween Kerle rarer Art:
Gesehn hats oft der Paul.
Ein jeder hat ein steifen Bart,
Und doch kein Haar ums Maul.

Räthselnest.

XXXIV.

Der Künste Residenz nenn ich mein Vaterland:
In Schriften hier und da bin ich recht wohl bekannt: *)
Ich kenne zwar kein Buch; doch bin ich ihm gewogen,
Warum? Ich bin dabey gebohren und erzogen.

Ludwig.

XXXV.

Drey Elemente sind, die mir das Leben gaben:
Die Erde, Luft und Feuer, wovon ich glänzend bin.

*) § 14.

Mit

Mit Vorsicht muß man mich zu dem Gebrauche haben,
Sonst wird mein ganzer Leib zerstückt und fällt dahin.

Ludwig.

XXXVI.

Ich kam zu erst von dir,
Du kömmst hernach von mir:
So kann mich die Natur zwar eine Tochter nennen,
Doch muß sie mir zugleich den Mutternamen gönnen.

Ludwig.

XXXVII.

Es kann der strenge Tod kein Recht an mir noch haben:
Mich deckt kein Leichenstein, doch bin ich tief begraben:
Ich red und bin auch klug, wo Luft und Wind nicht weht.
Mich nimmt und trägt ein Grab, das tief in Fluthen geht.

Ludwig.

Auflösung voriger Räthsel, unter den nämlichen Ziffern.

I. Eine Nulle (o) in den Zahlen.
II. Der Ball.
III. Der Frosch.

IV. Die Maus. Ihr Grab ist die Katze.
V. Ein Papagey.
VI. Salpeter.
VII. Die Schnecke.
VIII. Ein Seiltänzer.
IX. Der Spiegel.
X. Eine Laterne.
XI. Eine Spinne.
XII Der Maulwurf.
XIII. Rauchtoback. Der Verfasser erinnert hier folgendes von der Schädlichkeit des unmäßigen Tobackrauchens: „Wie man „denn gehöret hat von einem, welcher „täglich 20 Pfeifen gerauchet, daß er kei„nen Odem mehr holen können, und also „in seinem Kothe und Flüssen, die er „nicht heraus werfen können, ersticken „müßen. Ein anderer Tobackschmau„cher, welcher, wo er gieng und stund, „die Pfeife in dem Munde führete, fiel „endlich in eine tödtliche Krankheit. Nach „dem Tode wurde der Körper von einem „Medico eröffnet, und beym Anatomiren „befunden, als das schwarze Rauchhaus „des höllischen Pluto. Die Zunge war „schwarz und aufgeschwollen; der Schlund „einem Camin gleich, so überall mit gar„stigem Ruße bezogen; die Lunge ausgedör„ret, daß man sie fast zerreiben können; „die Leber und Galle entzündet, als roth „und grün; das Eingeweide in einer

„ schwarzen Brühe, bey solchem Gestanke,
„ als wenn man die Hölle eröffnet hätte.“
XIV. Des Bettlers Stab.
XV. Ein Brief.
XVI. Das Feuer.
XVII. Eine Säge.
XVIII. Der Nachtwächter.
XIX. Der Wind, welcher die Blätter des Buchs und der Bäume umwehet.
XX. Der Hunger.
XXI. Ein Zuckerhut.
XXII. Tadler.
XXIII. Der Buchstab L.
XXIV. Der Wein.
XXV. Die Erde.
XXVI. Neid.
XXVII. Der Schlüssel.
XXVIII. Ein Spiegel.
XXIX. Zween Brunneneimer.
XXX. Der Buchstab R.
XXXI. Ein alter Jörgenthaler.
XXXII. Das Echo.
XXXIII. Sanct Peters Schlüssel.
XXXIV. Die Büchermotte.
XXXV. Ein Glas.
XXXVI. Das Eis.
XXXVII. Der Prophet Jonas.

Satyren, oder Strafgedichte.

Ich werde mich unermüdet bearbeiten, der Satyre dasjenige ehrwürdige Ansehen zu erwerben, welches ihr, als einer Verehrerinn der Religion, als einer Freundinn der Tugend, als einer unversöhnlichen Feindinn der ungesitteten Thoren gebührt.

Rabener.

I.

Das Gut des Menschen.

Prometheus hat uns wohl ein klares Licht gegeben, 1)
Ein Feuer aufgesteckt, dem Rechten nachzustreben,
Zu kennen was uns dient: sein Bruder aber macht,
Daß schwarzer Nebel sich mit einer dicken Nacht
Um unser Herze legt, und läßt uns nicht entscheiden,
Wohin zu gehen sey. Was billig, das vermeiden;
Was falsch ist, suchen wir. Worauf des Menschen Muth
Am meisten sieht und denkt, das heißt sein beßtes Gut.

Ein

1) Prometheus, wie die Poeten dichten, hat dem Menschen Feuer vom Himmel gebracht, aber Epimetheus sein Bruder verderbte alles wieder.

Ein Theil das pfleget sich zum Erze zu verdammen,
Und Höllen ab zu gehn: da lesen sie zusammen
Das Gold, den reinen Koth, der bleichen Sorgen Kind,
Des Glückes Ausgespey, den Rauch, den theuren Wind,
Der in die Tugend stürmt. Sie scharren aus der Erden,
Wodurch sie mehr und mehr dem Himmel fremde werden,
Darein kein Gold nicht kömmt. Sie holen über Meer
Aus einer andern Welt der Laster Werkzeug her,
Versetzen ihren Hals den Wellen selbst zum Pfande,
Sind blutarm auf der See, um reich zu seyn zu Lande,
Das weit von dannen liegt. Wo ist dein Sinn und Rath?
Was baust du auf ein Haus, das keinen Boden hat,
O Mensch du Glückesball? was haust du aus den Gründen,
Und suchest in der Bach, im Sande deine Sünden?
Was läufst und rennest du, und schwitzest Tag und Nacht?
Was trägst du diese Last, die sorgenvolle Pracht,

Durch

Durch Recht und Unrecht ein? Daß Jason doch gekommen
An Kolchos wilden Strand, und hat das Fell genommen!
Nun weiß man um das Gold, und auch um Haß und Streit:
Da noch kein Gold nicht war, da war die güldne Zeit.
Die Götter haben selbst das was wir Gold iezt nennen,
Und erstlich Erde war, gar langsam lernen kennen.
Man sagt, daß Jupiter, zu zeigen seine Macht,
Auf einen Feyertag den Bliz hervor gebracht;
Neptun den Dreyzackstab: Minerva trug die Eule,
Die Harfe Cynthius, Alcides seine Keule,
Die braune Ceres Korn, Pan Pfeifen, Flora Gras,
und Amor sein Geschoß: ein jeder wußte was,
Mit dem er Meister ward: doch hatte schon vor allen
Der große Fürst Neptun dem Mittel wohl gefallen,
Wo nicht die Erde noch auf ihre Schooß gezeigt.
Wie wann des Tages Zier die Sonne seewerts steigt,
Und ihre Stralen läßt, mit einem schönen Blinken,

Daß

Daß Land und See sich freut, den süßen
Schlaftrunk trinken:
So ließ sie gleichfalls aus des Goldes falsche Pracht,
Dadurch der Himmel auch ihr dienstbar
ward gemacht.
Alsbald nimmt Jupiter sich Gold zu seinem Throne,
Zum Scepter den er trägt; die Juno ihr
zur Krone;
Mercur um seinen Stab, der sonst nur hölzern war;
Und Pallas um den Schild: der Gott der
Kriegesschaar
Mars läßt sich Helm und Schwert, der
Titan seinen Wagen,
Saturn das Sichelheft mit Golde ganz
beschlagen:
Ja der Gerechtigkeit, die nie geliebt den
Schein,
Muß ihre Wageschaal jetzt selbst vergüldet
seyn.
So ist das arge Gold der Götter Gott geworden:
Der Himmel geizet auch, und reizt mit seinem Orden
Den der bey Gütern darbt, der seinen Feind
bewacht,
Sich hasset, und liebt Geld, das blind ist
und blind macht,
Lahm kömmt, geflügelt weicht; der sein Gemüthe henket

An einen güldnen Strick, und nie vernünftig denket,
Daß dieses, was man kriegt und auch besitzt mit Pein,
Und übel leben lehrt, kein rechtes Gut kann seyn.
Was soll ich aber dann von Ehr und Würden sagen,
Darauf ein stolzer Geist ein ganzes Wohlbehagen
Und alle Sinnen setzt? Ist dieß das beßte Gut,
Wenn einer, dem sein Leib, sein eigen Fleisch und Blut
Zum Herren worden 2) ist, des andern Leib und Leben
In seinen Händen hat, beherrschet nur was neben,
Und nicht was in ihm ist? Dieß Fell, dieß Ueberkleid
Kann unterthänig seyn: der Sinn bricht durch die Zeit
Und aller Fürsten Sinn; er läßt sich nicht regieren
Von einer fremden Hand, nicht bey der Nase führen
Als wie ein armes Vieh; und was du für Gewalt
Hast über seine Haut, das hat auch dergestalt

2) § 25.

Ein andrer über dich. Dieß wird kein Gut
nicht heißen,
Worauf ein böser Mensch sich pfleget zu befleißen,
Der alles übel thut zu treffen auf sein Ziel,
Und wenns getroffen ist, schafft was er kann
und will. 3)
Es ist ein größer Lob, daß gute Leute
fragen,
Warum nicht, als warum dir was wird
aufgetragen.
Was kümmert Cato sich, daß etwa ein
Vatin,
Ein Narr, hoch oben sitzt? Ich bleibe, wer
ich bin,
Wenn ich zu Fuße geh' und Struma präch-
tig fähret,
Der zwar so viel nicht kann, doch aber mehr
verzehret,
Dann einer der nichts weiß, als nur verstän-
dig seyn.
Du Stock, die ganze Stadt erkennet deinen
Schein:
Kriech in ein Löwenfell, so reden doch die
Ohren:
Durch Hoheit wird der Stand des Herzens
nicht verlohren.
Die Aehre beuget sich, worinnen Körner sind;
Die aufrecht steht, ist Spreu, und flieget in
den Wind.

Zwar

3) § 14.

Zwar köstlich ist es wohl ein Theil der Welt regieren,
Herr vieler Herren seyn, das Schwert und Scepter führen,
Besitzen Gut und Blut: doch ist hier minder Ruh,
Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu
Mit ihren Wellen jagt, und nie vermag zu stehen.
In einem großen Hof, wo tausend Leute gehen
Zu suchen Gnad und Recht, da schleichen auch hinein
Gefahr, Betrug, und List: es führt der große Schein
Viel Schatten hinter sich. Die auf dem Throne sitzen
In voller Herrlichkeit, und also häufig schwitzen,
Was meynst du daß es sey? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirne bricht,
Ist Arbeit und Beschwer. So viel hier Leute dienen,
Sind ihnen mehrentheils zu Dienste selbst erschienen:
Sie ehren nur die Macht des Fürsten, und nicht ihn;
Und wenn sein Glücke fällt, so gehn sie auch dahin.

Ist ferner dieß so gut, ein starkes Lob erlangen?
Bekannt seyn weit und breit? mit großem Titel prangen?
Der kaum kann auf den Brief der edlen Ahnen Zahl
Zerstümmelt und zerhackt um einen ganzen Saal
Mit Wappen und Panier in ihrer Ordnung weisen.
Ich ehre deinen Stand: doch soll ich dich auch preisen,
So lebe ritterlich, und laß mich unverlacht,
Ob du gleich edel bist gebohren, ich gemacht.
Wenn schon ein gutes Pferd aus Barbarey nicht kommen,
Wenn seine Schlacht 4) schon nicht von Napels ist genommen,
Das sonst nur edel ist, und erstlich trifft das Ziel,
Es habe gleich sein Gras gefressen wo es will, 5)
So kriegt es doch den Preis. Die Bilder, die hier stehen,
Von welcher wegen du pflegst oben an zu gehen,
Die rufen auf dich her, und schauen, was du thust:
Folg ihrer Tugend nach, hast du zum Lobe Lust!

Opitz.

II.

4) D. i. Geschlecht. 5) § 14.

II.
Kleider machen Leute.

In diesen drey Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so vielen und den Philosophen am meisten unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein großer Theil der Menschen vergebens bemühet. Thoren sind es, welche sich und andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienste, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, daß nur die Tugend glückselig, und uns zu wahrhaftig großen und berühmten Leuten macht. Wie unverantwortlich und grausam sind unsere Moralisten zeither mit uns umgegangen! Was brauchen wir alle diese ängstlichen Bemühungen? Kleider, glückselige Erfindung! nur Kleider machen das, was Tugend und Verdienste, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternahmen. Nunmehr ist mir nichts so lächerlich, als ein ehrlicher Mann in einem schlechten Aufzuge; und das ist mir ganz unerträglich, wenn ein solcher Mann darum, weil er ehrlich ist, angesehen und bewundert zu seyn verlanget. Wie lange muß

er sich durch Hunger und Verachtung hindurch winden, ehe er es nur so weit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einigermaßen gelitten wird! Eine ängstliche Bemühung, seinen Pflichten Genüge zu thun, bringt ihn in dreyßig Jahren zu der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier und zwanzig Stunden gelangen kann. Man stelle sich einen solchen Mann vor, welcher mit seinen altväterischen Tugenden und einförmiger Kleidung sich in eine Gesellschaft von vornehmen Kleidern zum ersten Male wagt Er muß sehr glücklich seyn, wenn ihm der Thürsteher nicht den ersten Schritt ins Haus verwehrt. Drängt er sich auch bis in das Vorzimmer; so hat er sich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meisten lächerlich finden, viele gleichgültig ansehen, und die billigsten gar nicht merken. Er verlangt seiner Excellenz aufzuwarten. Man antwortet ihm nicht. Er verlangt seiner Excellenz unterthänig aufzuwarten. Ein Laquay weist ihn an den andern, und keiner meldet ihn an. Er steht beschämt an dem Kamine, und steht allen im Wege. Er sieht endlich den Kammerdiener. Er bittet gehorsamst, ihm die hohe Gnade zu verschaffen, daß er Sr Excellenz seine ganz unterthänigste Aufwartung machen dürfte. Komme der Herr morgen wieder; es ist heute Gesellschaft im Zimmer! = = = Aber wäre es nicht möglich = = = Kurz, nein! Seine Excellenz hätten

ten viel zu thun, wenn sie jede Bettelvisite annehmen wollten; der Herr kann morgen wieder kommen. Da steht der tugendhafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von großen Verdiensten, welcher sich redlich, und mühsam nährt, seinem Fürsten treu dienet, hundert Leute durch seinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängstlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Witwen und Wäysen schützt, niemanden um das Seinige bringt; da steht der rechtschaffene Patriot. Sein schlechter Anzug drückt alle Verdienste nieder. Er schleicht sich beschämt zur Thüre, um sich der Verachtung des Vorzimmers zu entziehn. Man stößt ihn mit Gewalt von derselben weg, man reißt beyde Flügel mit einer ehrfurchtvollen Beschäftigung auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten sich in eine demüthige Stellung, der Kammerdiener fliegt ins Zimmer seines Herrn; es wird Lärm darinnen, man wirft die Karten hin. Seine Excellenz eilen entgegen, und wem? einem vergoldeten Narren, welcher die Treppe herauf gefaßelt kommt, und den Schweiß seines betrogenen Gläubigers auf der Weste trägt. Sein Kopf, so leer er ist, wird bewundert, weil er gut frisiert ist: sein Geschmack besteht in der Kunst, sich artig zu bücken. Hätte er Verstand, so würde er alle sechszehn Ahnen beschämen, und nur aus kindlicher Hochachtung gegen seine Vorfahren hat er sich in acht genommen, verständiger zu

werden, als sie gewesen sind. Sein Herz ist boshaft, so viel ihm seine vornehme Dummheit zuläßt. Er hat das geringste nicht gelernet, womit er dem Vaterlande, oder ihm selbst dienen könnte; und womit er jemanden dient, das sind leere Gnadenversicherungen. Er borgt, er betrügt, er küßt, er pfeift, er lacht, spielt gern und unglücklich, und seine Excellenz freuen sich mit offnen Armen über die Ehre seines Zuspruchs. Nun ist unser redlicher Mann ganz vergessen, und es ist ein Glück für ihn, daß er noch ohne Schaden aus dem ehrfurchtvollen Gedränge entrinnen, und die Treppe hinunter kommen können. Es geschieht ihm recht. Der Thor! warum hat er nicht bessere Kleider, und geringere Verdienste?

Man thut der Welt Unrecht, wenn man sagt, daß sie bey den Verdiensten rechtschaffener Männer unempfindlich, und blind sey. Sie ist es nicht, aber man muß ihr die Augen durch eine äußerliche Pracht öffnen, und sie durch ein vornehmes Geräusch aufwecken. Kann die Welt etwas dafür, daß sich ein großer Geist in ein schlechtes Kleid versteckt? Die Welt ist eine Schaubühne, und auf der Schaubühne halten wir nur diejenigen für Prinzen, welche fürstlich gekleidet sind. Nicht alle haben die Geduld, den letzten Auftritt, und die Entwickelung des Spiels abzuwarten.

Man stelle einmal die Billigkeit der Welt auf die Probe, und vertausche die Kleider.

Eure Gnaden werden sich gefallen lassen, das schwarze Kleid dieses ehrlichen Mannes anzuziehn, und seine etwas bejahrte Perücke aufzusetzen. Wie dumm sehen Eure Gnaden aus! die dreiste, und unverschämte Mine ist mit einem Male verschwunden. Aller Witz, dessen ein prächtiges Kleid fähig war, ist verlohren. Man führe ihn in die Loge, in eben diejenige Loge, in welcher er so vielmal der artige Herr, der allerliebste artige Herr, der schalckhafte Baron gewesen. Er kömmt. Er macht seine Verbeugung noch immer so gut, und ungezwungen, als sonst. Man lacht darüber. Er will die Hand küssen, man stößt ihn fort. Die Damen murmeln untereinander und ärgern sich über die Unverschämtheit dieses gemeinen Menschen. Man hält ihn für einen Informator, welcher bey seiner gnädigen Herrschaft nicht gut thun, und etwas mehr seyn wollen als ein gemeiner Bedienter. Er fängt an zu reden. Wie abgeschmackt, wie pedantisch redet er! er wird ungeduldig, und flucht ein Sacrebleu! Man lacht über den Narren, und läßt ihn durch die Heyducken als einen wahnwitzigen Kerl hinaus stoßen.

Nunmehr erscheint der redliche und verdienstvolle Mann in der Loge, welcher die prächtigen Kleider des entlarvten Barons angezogen hat. Er erscheint das erste mal darinnen, und thut ein wenig blöde. Man

findet seine Blödigkeit angenehm, und hält ihn für einen Fremden, dessen Sittsamkeit bewundert wird. Die Damen danken ihm auf eine gnädige Art, und die Fächer rauschen ihm mit Beyfall entgegen, man bietet ihm einen Stuhl an, und er setzt sich mit Anstand nieder. Eine jede fragt ihre Nachbarinn, wer dieser Herr seyn müsse? es kennt ihn keine. Sie lassen sich in ein Gespräch mit ihm ein; er redet bescheiden. Man beurtheilt die Oper; er beurtheilt sie mit, und sein Urtheil findet Beyfall. Die Sänger werden gelobt, er lobt sie mit Geschmack. Man redet vom Hofe, er kennt die Welt; man redet von Staatssachen, man findet seine Gedanken sehr fein; man redet Böses von den übrigen Logen, er schweigt, und auch sein Stillschweigen wird gebilligt, weil man ihn für einen Fremden hält, welcher noch ganz unbekannt, oder zu bescheiden ist, in einer fremden Gesellschaft auf eine boshafte Art witzig zu seyn. Die Oper ist zu Ende. Er hat die Gnade, seine Nachbarinn an die Kutsche zu führen. Er thut es mit einer ungezwungenen Wohlanständigkeit. Er darf die Hand küssen, und Seine Excellenz wünschen, indem sie fortfahren, daß der gnädige Herr wohl ruhen möge. Glückselige Veränderung! der gnädige Herr! der, welcher nur vor wenig Stunden noch beschämt am Kamine stund, und allen Bedienten lächerlich war, ist jetzo die Bewun-

derung

derung der ganzen Gesellschaft! Man erkennt seine Verdienste; denn man sieht seine prächtige Kleider.

Da wir bloß den Kleidern den entscheidenden Werth unserer Verdienste zu danken haben, so scheue ich mich nicht zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugenden und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theure Männer durch den Stich seiner Nadel aus dem Nichts hervorspringen, so wie das erste Roß an dem Ufer muthig hervorsprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreyzack in den Sand stach.

Vor etlichen Wochen gieng ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen er erlauchte Männer und Gnaden schuf. Ueber dem Stuhle hiengen zwo Excellenzen ohne Aermel. Einer seiner Gesellen arbeitete an einem gestrengen Junker, welcher sich von seinem Pachter zwey Quartale hatte vorschießen lassen, um seine hochadeliche Verdienste in der bevorstehenden Messe kenntlich zu machen. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junge Stutzer; liebenswürdige junge Herrchen, und seufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung, und die Entwickelung ihres Wesens zu warten schienen. Unter der

Bank

Bank stack ein großes Pack schlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künstler und andere niedere Geschöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geschickt genug waren, saßen an der Thüre, und übten sich an dem Kleide eines Poeten. Ich stund bey dem Meister, hielt den Hut unterm Arme, und blieb länger, als eine Stunde, in eben der ehrfurchtvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Gesellschaft vornehmer und großer Männer bin. Mein Schneider ist in dergleichen Fällen schon von mir ein solches ehrerbietiges Stillschweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Ursachen befragt. Er weis die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. Sie ist billig. Nur die Kleider sind es, welche wir an den meisten Großen verehren. Und weil uns der Körper, so in diesen verdienstvollen Kleidern steckt, gleichgültig, und von keiner Wichtigkeit scheint; so verbindet uns unsere Pflicht, auch alsdann eine demüthige Mine anzunehmen, wenn wir diese Kleider ohne ihre zufällige Körper sehen.

So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe: so kleinmüthig werde ich im Namen des größten Theils meiner vornehmen Landsleute, so oft ich bey einer Trödelbude vorbeygehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört

aller

aller Unterscheid auf. Oftmals sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfs sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wucherers liegen, und es ist wohl eher geschehen, daß die Weste eines Dorfschulmeisters über dem Sammetkleide seines Prälaten gehangen hat. Noch betrübter ist es, wenn diese prächtigen Kleider die Hochachtung der Menschenmaschine, die in selbigen gesteckt, überleben. Man hat mir einen reichgestickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der besinnenswürdige Gegenstand vieler hungerigen Musen gewesen; endlich aber doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger in diese Trödelbude flüchten müssen.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin so billig gewesen, und habe gewiesen, daß Kleider Leute und Verdienste machen; zur Vergeltung dieser Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben so billig ist.

Diejenigen, denen zum Troste ich dieses Sprichwort ausgeführt und bekannter gemacht habe, und die keine Verdienste weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen ihrer Kleider zu danken haben, werden so gerecht seyn, und die Ehrenbezeugungen, welche diesen Kleidern gemacht werden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie gehen sie nichts an, und es ist wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn sie sich der Hochach-

tung bemächtigen, die man ihren Kleidern schuldig ist. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man diese meine Vermahnung nicht in acht nähme, und wie es bey den meisten geschehen, fortführe, die Verdienste der Kleider sich anzumaßen; so werde ich und meine Freunde sie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem solchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm sagen, als: Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weste meiner unterthänigsten Devotion zu versichern. Ich empfehle mich Ihrem gestickten Kleide zu gnädiger Protection. Das Vaterland bewundert die Verdienste ihres reichen Aufschlags. Der Himmel erhalte ihren Sammetrock der Kirche und unserer Stadt zum Beßten noch viele Jahre! u. s. w.

NS. In diesem Augenblicke erfahre ich etwas, von dem ich nicht weis, ob ich es wünschen oder nicht wünschen soll. Denjenigen zur Warnung, welche mit den Verdiensten ihrer Kleider so, wie ich oben gedacht, zur Ungebühr groß thun, will ich dieses Geheimniß im Vertrauen entdecken, und es bleibt noch zur Zeit unter uns. Man hat einen Vorschlag gethan, daß der Handlung zum Beßten in eine neue Kleiderordnung ein Arkel eingerückt werden möge: daß niemand ein reiches oder seidenes Kleid anziehen solle, bis er es bezahlt habe, und ein jeder solle zu dem Ende allezeit die Quittung von dem

Schnei-

Schneider und Kaufmanne bey sich tragen. „Was soll das für ein Lärm werden! und wie viel angesehene Kleider werden vor unsern Augen verschwinden! der Vorschlag ist so vernünftig und billig, und der Handlung so zuträglich, als einer seyn kann; aber er ist, wie mich dünkt, ein wenig zu grausam. Sehr viele, gewiß sehr viele, welche weder Geld noch Verdienste besitzen, und ihr Ansehen bloß auf Unkosten der Kaufleute und ihrer Gläubiger bisher erhalten haben, verlieren dadurch, daß man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nimmt, zugleich mit einem male alles, was sie vorzüglich, groß, liebenswürdig, und ansehnlich gemacht hat. Was soll aus diesen guten Leuten werden? Wie todt wird es künftig in : : : : und bey vornehmen Versammlungen seyn!

Rabener.

III.

Gedanken bey dem Landleben.

Arell, der Filz, des Wuchers blasser Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt sich? aber schlecht.
So wie ein Sklav, den Furcht und Kette lähmen,

Mehr

Mehr kriecht, als geht, wenn wir sie von
ihm nehmen.
Was sichtbar ist, sey nur dem Pöbel schön!
Die Geisterwelt entzücket den Menen.
Wie Demokrit, vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald, und sucht im Walde
Bäume.
Nasidien, der Comus unsrer Zeit,
Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
Erreicht sein Gut, mit neun und zwanzig
Gästen,
Wie in der Stadt, sich stundenlang zu mästen.
Es eilt Quadrat, er, seines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.
Der Blüthen Duft, der Blumen Reiz zu
fühlen?
Nein: ungestört und vortheilhaft zu spielen.
Hephästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in sein Feld; das Feld ergetzt ihn wenig.
Allein warum? Dort sieht er keinen König.
Du bist es werth, der Landlust Freund zu
seyn.
Horaz mit dir hab ich den Trieb gemein.
Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen,
Empfind ich hier die Freyheit und den
Morgen.
Wir bleiben hier, nun uns kein Schwätzer
trennt;
Und Harvstehud (1) ist heute mein Tarent.
Oft

(1) Ein lustiges Landgut, wo sich Hagedorn so lustig machte, als der Poet Horaz zu Tarent.

Oft gränzt die Lust, unwissend, an dem
Leide;
Doch nicht allhier, doch nicht an jener Weyde,
An diesem Fluß. Wohin mein Blick sich
kehrt,
Ist alles schön, ist alles sehenswerth.
Verleiht der Glanz der unumwölkten Sonne
Auch Felsen Reiz und rauhen Bergen Wonne,
Wie sehr entzückt uns ihre holde Pracht,
Wann sie, wie itzt, das Schöne schöner
macht,
Wann, da sie sich den fetten Aeckern zeiget,
Der Hufner singt, und auch sein Vieh nicht
schweiget!
Es war vorlängst der schattenreiche Wald,
Der Auen Schmelz, der Weisen Aufenthalt.(2)
Wo wohnt so gern die Feindinn banger
Schranken,
Die Einsamkeit, die Mutter der Gedanken,
Wenn der Verstand, weil ihn kein Amt
bezirkt,
Uneingesperrt und ungefässelt wirkt?
Wo Muße lehrt, wo Lust und Einfall reifen,
Verführt uns nichts, voll Unruh, auszu-
schweifen.
Hier störet uns nicht der Geschäffte Ruf;
Hier lernet man, wie schön die Allmacht
schuf;
Hier wird man, froh, von Wahn und
Zwang entbunden,
Herr seiner Zeit, und König seiner Stunden.

N Ein

(2) § 14.

Ein Thor eilt stäts auf neue Wirbel los:
Ein Weiser ist, auch in der Stille, groß.
Ein Thor bedarf der Aemter und Geschäffte:
Der Wanduhr gleich, giebt das Gewicht ihm Kräfte:
Sonst kaum bemerkt, von eignen Trieben leer,
Blieb er ein Thor; durch Würden wird er mehr.
Wie sehnt Servil sich nach Berufsbeschwerden,
Beträchtlicher und hochbestallt zu werden.
Was schützt das Zeug, das Battus täglich spricht?
Sein neues Amt, sein altklug Amtsgesicht,
Sein Heldenton, sein Recht zu höhern Stellen,
Des Scheinglücks Stolz, und dieses Stolzes Schellen.
Ja, Gelasin! dein Herz ist falsch und klein,
Und nur dein Stand zwingt dich, ein Mann zu seyn.
So stellt der Krieg die Feinde seiner Hitze,
Die Friedlichsten recht an des Heeres Spitze:
Und manchem wird das Ruder anvertraut,
Dem, viel zu früh, vor Wind und Wellen graut.
Vor tausenden war Celsus zu beneiden:
Er hatte gnug zur Wohlfahrt und zu Freuden,
Nur nicht Verstand; und dieses Loos allein
Hat er noch itzt mit tausenden gemein:
Itzt, da der Hof den Titelknecht erhandelt,

Und

Und seine Ruh in Müh und Rang verwandelt,
Ihm den Genuß zur Eitelkeit und Pracht,
Und seinen Schlaf zum kurzen Schlummer macht;
Ja, wann er sich zum milden Regen dränget,
Ihn mit dem Thau der Hoffnung nur besprenget.
O Sklavengeist, der sich mit Stolz verstrickt,
Heiß endlich groß! sonst warst du fast beglückt.

Glück und Genuß sind, in dem Mittelstande,
Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
Und krönen den, der, dienstfrey und vergnügt,
Der Väter Feld mit eignen Rindern pflügt,
Nicht leiht, noch borgt: nach Art der ersten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht, zur Schlacht, die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wut erzürnter Meere schreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen;
Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.
Durch ihn vermählt, in einem trocknen Raum,
Die Rebe sich dem hohen Pappelbaum.
Er pfropft, er pflanzt, er freut sich seiner Triften.
Kein schnöder Wunsch wird seine Ruh vergiften.

Wie unschuldvoll ist, was ihn frölich macht!
Der Schafe Schur, der Vogelfang, die Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung seiner Bienen,
Das frische Bad, der stille Schlaf im Grünen.
An Kriegsgeräth besitzt er nur ein Zelt,
In welchem er mit Freunden Tafel hält.
Sein Vieh, sein Land, sein Garten giebt Gerichte,
Die Milch, den Fisch, den Braten und die Früchte,
Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer mischt,
Und ihm sein Knecht im nahen Bach erfrischt,
Im Teich, im Strom, wo Schley und Karpe springen,
Forell und Schmerl durch Sand und Kiesel dringen,
Der Frösche Feind, der Krebs, geharnischt laicht,
Und ganz vertieft die bärtge Barbe streicht,
Und was er sonst bald mit beglückten Händen
Zu angeln pflegt, bald in der Netze Wänden
Gefangen führt, bald, wie den fetten Aal,
In Reusen lockt, zum frohen Mittagsmahl.
So kann er leicht auch der Murän entbehren:
Ein Crassus nur betrauert sie mit Zähren. (3)

Er

(3) Crassus, vir censorius (nam cum Cn. Domitio censor fuit) cum supra ceteros disertus haberetur, essetque inter clarissimos cives princeps, tamen muræsnam in piscina domus suæ mortuam atratus, tanquam filiam, luxit. Neque id obscu-

Er findet auch sein Birkhuhn ungemein,
Erstickt es gleich nicht in Falerner Wein.
Den, der, beschwitzt, von seinem Jagdgaul steiget,
Reizt Hausmannskost, und was sein Kohlfeld zeuget.
Dort schmeckt dir Brod, wie sonst kein Kuchen that.
Denn alles schmeckt, wo man Bewegung hat.
Die, auf dem Land, an trägen Sitzen kleben,
Sind lächerlich in ihren Pfanzenleben.
Insecten sind lebendiger, als sie.
So faul und schwach sind meine Dichter nie.
Dort schleicht Tibull durch die gesunden Haine.
Hier schaufelst du durch Schollen und durch Steine.
Dein Nachbar gafft, und sieht, mit Lächeln, an,
Wie ein Poet so bäurisch graben kann.
Da flehst du nicht, dein Gütchen zu vermehren:
O möchte mir der nächste Fleck gehören!
Es würde dann mein Acker schnurgleich seyn.
O räumtest du, Merkur, mir dieses ein!

scurum fuit, quippe collega Domitius in senatu hoc ei quasi deforme crimen objecit; neque id confiteri Crassus erubuit, sed ultro etiam, si Dis placet, gloriatus est censor, piam affectuosamque rem fecisse se jactitans. Macrobius. Saturnal. L III. Cap. XV.

O könnt auch ich, durch Herkuls Gunst und Fügen,
Wie jener Knecht, mir einen Schatz erpflügen!
(Der Kerl war schlau, als er den Geldtopf fand,
Erkauft er sich das herrschaftliche Land.)
Ein mäßig Feld, daran ein Garten schließet,
Ein steter Quell der nah am Hause fließet,
Ein klein Gehölz war meiner Wünsche Zug.
Der Himmel gabs: ich habe mehr als gnug.
Nun fleh ich nur, durch würdiges Verwalten
Mir den Genuß des Glückes zu erhalten.
Hat noch kein Griff der Unersättlichkeit
Dieß dein Geschenk vergrößert und entweiht;
Laß ich es nie, durch sträfliches Beginnen,
Durch eigne Schuld, vermindern und zerrinnen,
Bin ich vergnügt, und dankbar für mein Glück:
So zieh von mir nie deinen Schutz zurück,
So gib Gedeihn; laß Acker, Weyd und Herden,
Den Witz nur nicht, sonst alles feister werden! (4)

Hagedorn.

IV.

(4) Man wird im Deutschen schwerlich ein Wort finden, das, wenn es, wie in dieser Stelle, zugleich den Aeckern, den Herden und dem Verstande zugeeignet wird, von den beyden ersten eine gute, und von dem letztern eine schlechte Beschaffenheit hinlänglich zu erkennen giebt.

IV.

Eine Hand wäscht die andere.

In diesem Sprüchwort liegt der Grund aller geselligen Pflichten, und aller daraus entspringenden Glückseligkeit der Menschen. Unsere Philosophen mögen gleich ganze Lasten moralischer Quartanten auf einander häufen, so werden sie doch darinnen weiter nichts sagen können, als was uns dieses einzige Sprüchwort lehrt. Wer dieses in seinem ganzen Umfange kennt, und mit der Vorsicht eines vernünftigen Mannes ausübt; der kann seines Glücks gewiß seyn. Er wird bey mittelmäßigen Gaben groß, und, wenn er auch Fehler hat, doch bey jedermann beliebt seyn. Versäumt er aber die große Pflicht, auf die uns dieses Sprüchwort weist; so ist er unvermeidlich verlohren. Ohne diese Tugend scheint uns der größte Prinz nur ein verächtlicher Verwalter fremder Güter zu seyn, der auf Rechnung sitzt. Der Staatsmann wird zum Finanzenpachter, der Finanzenpachter zum Pedanten, und der Pedant zum Klotze, wenn er vergißt, daß er auch für andere lebt, und daß er nicht glücklich seyn kann, ohne vorher andere glücklich zu machen, oder, mit unserm Texte zu reden, wenn er vergißt, daß keine Hand sich selbst waschen könne.

Ich gebe mir bey aller Gelegenheit Mühe, zu zeigen, daß wir Menschen so verderbt nicht sind, als es uns der finstere Eigensinn einiger milzsüchtigen Moralisten bereden will. Ich behalte mir vor, dieses in einer besondern Abhandlung zu thun, und freue mich, daß ich alsdann mein menschenfreundliches Amt ausüben, und diejenigen, welche entweder durch traurige Vorurtheile eingenommen, oder doch auf die Tugenden anderer Menschen so aufmerksam nicht sind, als ich es bin; daß ich diese überführen kann, wie ängstlich unsere Nebenmenschen sich angelegen seyn lassen, in allen Ständen die große Pflicht zu erfüllen, welche mein Sprüchwort predigt.

Jetzo bitte ich mir nur die Erlaubniß aus, einige Betrachtungen über die gewöhnlichsten Ursachen anzustellen, welche die Menschrn bewegen, andern zu dienen.

Hiezu gehört mehr nicht, als eine nur mittelmäßige Aufmerksamkeit auf die Handlungen, welche täglich um uns herum vorgehen: so wird man sehen, daß beynahe alle Dienstgefälligkeiten, welche ein Mensch dem andern leistet, vornehmlich in der Absicht geschehen, sich selbst einen noch größern Dienst zu leisten. Eine Pflicht, die uns die Natur lehret! Der Philosoph erfindet neue Wahrheiten, lauter neue, wichtige Wahrheiten; aber seine Schüler und der Verleger müssen sie bezahlen. Der Advocat zankt sich und lästert für unsere gerechte oder ungerechte Sache;

che; etwann nur aus Liebe zu uns? Nein, er liquidirt. Der Poet bewegt Himmel und Hölle, seinen Mecönat zu vergöttern; warum? Das weiß sein Mecönat wohl.

Dieses ist nur ein einziger Blick, den ich meine Leser auf die Handlungen einiger Stände thun lasse, und zwar solcher Stände, deren Vortheil es schlechterdings verlangt, allen Leuten, mit denen sie zu thun haben, gleich Anfangs die Ursachen deutlich zu sagen, warum sie eigentlich dienstfertig sind.

Wie viel neue Beweise meiner großen Wahrheit würden wir finden, wenn wir uns die Mühe nicht wollten dauern lassen, mit einer genauern Aufmerksamkeit auch diejenigen Handlungen der Menschen zu betrachten, welche ganz uneigennützig zu seyn scheinen?

Machen Sie Platz! Hier kömmt ein armer Bauer, welcher unter der Last eines Scheffel Mehls gebückt zu seinem Richter kriecht. Seine Frau begleitet ihn mit sorgsamen Blicken, und trägt ein Theil des rechtlichen Beweises in ihrer Schürze. An der linken Hand führt sie den ältesten ihrer Söhne, welcher schon stark genug ist, zwey Hühner zum Opfer zu schleppen. Armer Freund! wo willst du hin? wessen Hand willst du waschen? Wer ist dein Gegenpart = = = = Einfältiger Trof! für so viele Hände soll dieses Wenige! Den Augenblick begegnete mir dein Widerpart in einer Kutsche mit sechs Pferden, in welche er ein ganzes Vorwerk

aufgeladen hatte. : : : Die Gerechtigkeit deiner Sache? wie thöricht denkst du? Ehrlich, wie ein Bauer, aber eben so dumm! eine gefüllte Börse thut mehr, als Pergament, und zwanzig Zeugen. Und darüber wunderst du dich noch? Nein, mein gutes Weib, mit Thränen macht ihr es nicht aus! Was soll des Amtmanns Frau mit diesem elenden Flachse machen? : : : : Ja, das glaube ich wohl, daß es euch sauer wird, so viel bey eurer Armuth zu entbehren; aber, mein Kind, fünf Schragen Holz, bedenkt es nur selbst, fünf Schragen hartes Holz! Wie geschwind wird hier euer Flachs in die Höhe lodern! : : : : : Nun meinethalben! Wenn ihr glaubt, es besser zu verstehen, so geht immer hin. Ich wünsche euch Glück!

Der Mann dauert mich. Er hat ein ehrliches Herz, er hat eine gerechte Sache; aber Geld hat der Narr nicht. Inzwischen habe ich doch aus seinen Reden so viel angemerkt, daß er von der Wahrheit unsers Sprüchworts, Eine Hand wäscht die andere, völlig überzeugt ist. Die Hühner sollten dem Schreiber. „Aber warum eben „diesem?“ fragte ich. Ja Herr, sagte der Bauer, er steht gut bey der Frau Amtmanninn. „Und das Mehl?“ Das kriegt des Bürgermeisters Frau! „Aber wie kömmt „diese dazu?“ Hum! unser Herr Amtmann kann sie wohl leiden.

Die Logik unsers Bauers ist gar nicht unrecht; aber der Nachdruck fehlt seinen Schlüssen. Der Bauer den Schreiber, dieser die Amtmanninn, diese ihren Mann: auf der andern Seite, der Bauer die Bürgermeisterinn, und diese den Amtmann. So waschen diese Hände einander in der schönsten Ordnung; und gar weibliche Hände, die waschen scharf!

Und doch verliert der arme Bauer gewiß. Er hat einen zu wichtigen Gegner. Dieser badet gar. Seine eigennützige Aufmerksamkeit erstreckt sich bis auf die geringsten Personen, von denen er vermuthen kann, daß sie einen Zutritt zu demjenigen haben, der angesehen und wichtig genug ist, sein Glück zu hindern. Der Gerichtsdiener ist der erste, welchen er auf seine Seite zu bringen sucht. Dieser elende Mensch, so gering er ist, hat dennoch sehr vornehme Fehler. Er ist hochmüthig: denn er hat keine Verdienste. Er liebt den Trunk; zwar trinkt er nur Brandewein; aber wäre er Rath, so würde er sich im Rheinweine berauschen. Er liebt die Geschenke so sehr, wie sein Herr. Unser vernünftiger Beklagte weiß sich dieses alles zu Nutze zu machen. So bald er aus dem Wagen steigt, grüßt er mit einer besondern Freundlichkeit den Gerichtsdiener, der ihn an der Thüre hungrig erwartet. Er drückt ihm die Hand, und in dem Hause des Richters ist die Hand eines Beklag-

ten niemals ledig, wenn sie drückt. Da er die Hand des Allerniedrigsten mit so vieler Aufmerksamkeit wäscht, so kann man selbst errathen, wie legal er die übrigen schmirt, auf deren verdientes Wohlwollen und erkauften Ausspruch weit mehr, als auf die unmündigen Gesetze, der Ausschlag seines Processes ankömmt. Von dem untersten Schreiber bis auf den obersten Richter, überzeugt er durch proportionirliche Geschenke alle von der Ungerechtigkeit des verarmten Klägers. Sie bearbeiten sich nunmehr unter einander selbst, sich von der Billichkeit der Sache dieses freygebigen Beklagten zu überführen. Einer arbeitet an dem andern, wie bey einer Uhr ein Rad in das andere greift. Der erste Druck, wodurch Beklagter den Gerichtsdiener bewegt, bringt die ganze große Maschine der Gerechtigkeit in Bewegung, welche fast bis zu denjenigen fortgehet, die das Recht haben, im Namen des Fürsten zu sagen: Wohlgesprochen, und übel appellirt! Das ist die Wäsche der Gerechtigkeit, von der ich nicht nöthig haben werde, noch mehr zu sagen, da nicht leicht einer von meinen Lesern seyn wird, dem nicht die eigne Erfahrung Gelegenheit giebt, meinen Satz weiter auszuführen. Ich will nicht hoffen, daß jemand so kurzsichtig seyn, und glauben wird, das Sprüchwort, Eine Hand wäscht die andere, sey nur ein juristischer Terminus, der weiter nicht vorkomme, als in Ge-

richts-

richtsstuben. Auf dem Markte, in der Küche, beym Katheder, überall findet man ihn: in dem schmutzigen Zimmer eines finstern Pedanten ist er eben so gemein, als unter dem freundschaftlichen Gewäsche der Antichambre.

Eifersucht, bittre Vorwürfe, und kritische Grobheiten sind die Fehler, die man uns Schriftstellern gemeiniglich Schuld giebt. Man thut uns unrecht: denn, nach einer andern Art von Geschöpfen, sind wir Autores unstreitig diejenigen Creaturen, die einander am liebsten krauen, und sich unter einander gemeinschaftlich die Hände waschen. Ein Scribent, welcher der Welt angepriesen seyn will, wird nicht leicht ermangeln, mit einer collegialischen Vertraulichkeit sich vor demjenigen zu beugen, welchen seine kunstrichterliche Monatschrift in das Recht gesetzt hat, für andere zu denken. Unser großer Aristarch = = = so spricht der Stolz des demüthigen Autors, der von seiner Größe überzeugt genug ist, der aber wegen der Unwissenheit der Welt den angesehenen Mann zu seinem Herold werben will. Er kriecht bettelnd zu dessen Pulte, und streichelt ihm die richtende Hand. Dieser müßte ein Herz von Bley, und Dinte in Adern haben, wenn er bey der Erniedrigung seines Collegen frostig und unempfindlich bleiben sollte. Wir haben abermals das Vergnügen, unserm Vaterlande zu der gründlichen Gelehrsamkeit des schon durch viele

Schriften verewigten, und unsern witzigen Nachbarn schrecklich gewordnen Herrn N. Glück zu wünschen 2c. 2c.: So muß es in den nächsten vier Wochen heißen, und heißt es nicht so, so gnade der Himmel unserm großen Aristarch! Der gebückte Autor wird sich in die Höhe richten: er wird auf seinen angebetheten Herold verachtend herabsehen, und der Welt vorschreyen, wie stolz und unwissend dieser parteyische Richter sey, welcher sich anmasset, die Schlüssel der Ewigkeit an sich zu reißen.

Auf diese Art waschen die Gelehrten einander die Hände. So loben sie sich, und so schimpfen sie sich. Denn das muß man wissen, daß sie in beydem gleich stark sind. Aber die Unsterblichkeit ist auch hier das Geringste, worüber man kämpfet. Sollte dieses nicht dergleichen Heftigkeiten entschuldigen, da man gegen die Kutscher so nachsehend und billig ist, welche sich oft über weit geringere Sachen, beynahe noch größre Grobheiten sagen?

Rabener.

V.

Der Hof.

Ein Schloß, da Circe scherzt mit ihren Gaukelpossen:
Ein Kerker, da das Glück die Sclaven hält verschlossen:

Ein

Ein Tollhaus, da man sich durch manche
Narren drängt,
Von denen einer singt, der andre Grillen
fängt:
Ein Kloster, da man sieht die reichsten Brü-
der betteln:
Ein Glückstopf, welcher meist besteht in lee-
ren Zetteln:
Ein Markt, da Wind und Rauch die beß-
ten Waaren sind,
Und wo ein Gaukeldieb das meiste Geld
gewinnt:
Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten
Ein Kranker sich bemüht den andern todt zu
bethen:
Ein stetes Fastnachtspiel, da Tugend wird
verhöhnt,
Ob gleich das Laster selbst von ihr die Maske
lehnt:
Denn schmeicheln heißt man hier, sich nach
der Zeit bequemen;
Verleumden, unvermerkt den Gift der
Schlange nehmen;
Den Hochmuth, Freund und Feind frey un-
ter Augen gehn;
Den Geiz, mit Wohlbedacht auf seine Wirth-
schaft sehn;
Die Pracht, den Purpur nicht mit Nie-
drigkeit beflecken;
Die Falschheit, mit Verstand des andern
Sinn entdecken;

Den Soff, ein fremdes Herz erforschen in dem Wein;
Die Unzucht, recht galant beym Frauenzimmer seyn.
Eins wisse! Welcher denkt, hier tugendhaft zu handeln,
Muß mit Gefahr und Streit auf dieser Straße wandeln,
Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
Als man in Africa im ödsten Reiche findt.*)

Canitz.

VI.

Das Hof= und Stadtleben.

Glückselig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,
Vom Hochmuth und vom Geiz entfernt, beschlossen hält; 1)
Und welcher in sich selbst kann ein Vergnügen finden,
Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;
Der Fürsten Gunst zwar hoch, doch Freyheit höher schätzt,
Und nicht des Pöbels Wahn zu seinem Richter setzt.
Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Paläste

Als

*) § 14. 1) § 14.

Als Kartenhäuser baut? Der täglich auf das Beßte,
Trotz seinem Fürsten, lebt? in solchen Zimmern wohnt,
Als kaum der König hat, dem selbst der Tagus frohnt?
Der sein Vermögen schon nach Millionen schätzet?
Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzet?
O nein! das Einmaleins hat ihn empor gebracht.
Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht? 2)
Sie wird, weil Häucheley der Fürsten Ohr bestritten,
Jetzt in des Vorgemachs Gedränge kaum gelitten.
Ein aufgeschnittnes Wamms, die Tracht der alten Zeit,
Scheint nicht so lächerlich, als jetzt die Redlichkeit.
Wer ihr ergeben ist, der folgt verbothnen Lehren.
Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren.
Du mußt, wenns nöthig ist, bey einem wohl zu stehn,
Den allerbeßten Freund verträulich hintergehn,

O Der

2) § 29.

Der Großen Heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
Und dem, der dich verletzt, die Händ in Demuth küssen.
Mischt ein verschlagnes Weib sich mit in Händel ein,
So opfre 3) alles auf in ihrer Gunst zu seyn,
Damit du magst, durch sie, des Mannes Herz besiegen,
Und von der Dalila des Samsons Locken kriegen.
Wenn jemand würdiger als du der Ehren scheint,
So sey dieß schon genug, halt ihn für deinen Feind.
Bist du noch nicht ins Buch der Heyrath eingeschrieben,
Dann ist zu deinem Glück ein Pförtgen offen blieben. 4)
Geh in Philemons Haus, da triffst du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein Seufzen lohnen kann. 5)
Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen:
Der Vorwitz ist ein Werk, mit dem sich Narren plagen.
Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt,
Wird doch der Ueberfluß im Horne vorgestellt.

Ja

3) § 32. 4) § 24. 5) § 14.

Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! 6) Ach laß den Irrthum fahren:
Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,
Der, wenn ihn oft die Last der bittern Armuth drückt,
Mit ritterlicher Hand sein altes Strohdach flickt.
Was hilft dein Adelstand, wenn dich die Schuldner mahnen?
Dann schützet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.
Und willst du, deinen Sohn im Hohenstift zu sehn,
Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?
  Wenn gleich die Worte dir nicht bald nach Wunsch gelingen,
So wird doch dein Geschenk durch Thür und Schlösser dringen.
Dein vorgesetztes Ziel ist wohl der Mühe werth.
Denn wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,
Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn im festen Glücke,
Als nur ein Quintlein Witz, ein Zentner loser Tücke.
Treibt das Verhängniß mich zu einem großen Mann,

6) Welches ihm für seinen Adel zu gering ist. Der Dichter antwortet, der Adel helfe wider die Armuth nicht.

Der selten helfen will, und immer schaden
kann,
Mein GOtt! wie muß ich mich in Zeit und
Stunden schicken,
Eh mir es widerfährt, sein Antlitz zu er-
blicken.
Zum öftern will er nicht im Schlafe seyn
gestört, 7)
Ob man von weitem gleich sein Brettspiel
klappern hört.
Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten ver-
muthen,
Schwimmt er, als wie ein Fisch, durch der
Clienten Fluthen.
Wohl mir, wenn er alsdann so lange sich
verweilt,
Daß mir ein kurzes Nein zur Antwort wird
ertheilt: 8)
Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
Daß er durchs Hinterhaus sich auf die Flucht
begiebet.
Bin ich denn kalt und matt auf meine
Ruh bedacht,
Ist schon was neues da, das mich ver-
zweifeln macht:
Ich finde mich umringt von einem Bettler-
haufen,
Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thü-
ren laufen:
Die wollen sonder Geld, und mit dem bloßen
Nein,

Das

7 und 8) § 22.

Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.
Kaum kann ich mich hernach aufs Ruhbett niederlegen,
Um den verwirrten Lauf des Glückes zu erwägen:
So klopft ein Fremder an, den ich sonst nicht gekannt,
Und spricht, er sey mit mir im sechsten Grad verwandt;
Will einen Dienst durch mich, als einen Blutsfreund, kriegen,
Und im Proceß zugleich den Gegenpart besiegen;
Legt auch darauf getrost mehr Schriften an den Tag,
Als mancher Kanzler kaum im Jahre lesen mag.
Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem Stern gebohren,
Der mich zu andrer Schutz auf Erden auserkohren;
Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen schlecht:
So ist die Antwort da: Er scherzt mit seinem Knechte.
Begleit ich endlich ihn hinaus bis an den Wagen,
Und habe hinter mir das Thor kaum zugeschlagen,
So reizet abermal mich was zur Ungeduld:
Ein Dieb, ein Kramer, pocht; und mahnt mir eine Schuld,

Die ich, wie selbst sein Buch, und Quittung
muß besagen,
Schon im verwichnen Herbst ihm richtig ab-
getragen.
Mach ich, so gut ich kann, mich dieser Gä-
ste frey:
So ist doch lange nicht mein Ungemach vor-
bey.
Man sieht ein sichres Volk an Höfen und in
Städten,
Das, wie ums Tagelohn, das Pflaster pflegt
zu treten;
Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht
stille sitzt,
Aus Vorwitz in dem Schooß des Müssiggan-
ges schwitzt.
Dergleichen Leute sind die Diebe meiner
Stunden,
Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm ver-
bunden.
Da heißts: wie geht es euch in eurer Ein-
samkeit?
Ich denke: Zimlich wohl, wenn ihr nicht
bey mir seyd.
„ Das Wetter, nach dem Sturm, hat sich
„ schon aufgekläret. „
Ach, wünsch ich, hätt es doch bis in die
Nacht gewähret!
So dränget ihr vielleicht, wie nun bey Son-
nenschein,
Mit eurem Mückenschwarm nicht in mein
Zimmer ein.

Der

Der eine widerholt aus den gedruckten Lügen,
Wie stark man will die Macht des Solymanns bekriegen;
Und weist als ein Prophet, der nicht betriegen kann,
Versailles zum Quartier dem Prinz 9) von Baden an. 10)
Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,
Dräut, wie er bald den Hof will öd und wüste machen;
Und schwört, daß er, zum Schimpf der Großen dieser Welt,
Den Abzug aus der Stadt nunmehro fest gestellt.
Der pralt und streicht heraus, wie viel in nächsten Tagen
Ihm reiche Töchter sind zur Heyrath angetragen;
Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht missen kann,
Vor tausend andern ihm in Gnaden zugethan. 11)
Jagd, Karten, Kleider, Tanz, und hundert andre Possen
Sind aller Unterhalt: bis daß die Zeit verflossen,
Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,
Und bis zu meinem Trost ein jeder Abschied nimmt.

9) § 26. 10 und 11) § 14.

Fort, Gutscher, folge mir! ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fuße deiner warten.
Hernach so soll es frisch in vollem Trabe gehn,
Bis wir den spitzen Thurm in unserm Dorfe sehn.
Und sollte mich auch dort die Räuberschaar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.

Canitz.

VII.

Der Menschenfreund.

Zwar seh ich, wie Gargil sein reiches Gut gebraucht,
Wenn stets sein Speisesaal von zwanzig Schüsseln raucht.
Nie hebt die Tafel an, so zeigen neue Trachten,
Daß ihm die Väter nicht umsonst ihr Geld vermachten.
Wahr ist, Gargil lebt wohl, komm auch um Mitternacht!
Da kömmt kein Gast zu spät, wo stets der Mundkoch wacht.
Dich wird der liebste Wirth mit Speisen überladen,
Mit Gläsern auf dich gehn, und dich mit Weine baden.

Trink

Trink dich um den Verstand, du trinkst ihm nie zu viel
Du taumelst, taumle recht, denn dieses wünscht Gargil;
Er lacht den andern Tag, wenn du die Stirne streichest,
Und krank durch seine Huld, aus seinem Hause schleichest.
So braucht Gargil sein Gut, und legt der Schwelgerey,
Mit welcher ers verpraßt, der Großmuth Namen bey,
Und meynt, er lebe klug, und lebt, und schwelgt bethöret,
Bis sein Pallast für Schuld der ganzen Stadt gehöret.
O! denkt der Menschenfreund, Suffen mag Häuser baun,
Und sich, beym Leben schon, durch Stein verewigt schaun;
Was nützt die stolze Wand, als daß von seinem Segen
Die Enkel einst, in ihr, der Wollust sanfter pflegen?
Haut ganze Wälder um, legt theure Gärten an:
Viel habt ihr für die Pracht, nichts für die Welt gethan;
Schmückt Gärten, Haus und Hof mit Bildern und mit Säulen,
Den Künstlern wird die Welt, nicht euch, den Ruhm ertheilen.

Ich will mit meinem Gut, das mir das Glůck verliehn,
Mein reinliches Gemach nicht glånzend überziehn;
Es ist bequem genug, mich und den Freund zu fassen;
Der Freund besucht es gern, und wirds nicht gern verlassen.
Dem Fremden, und dem Freund sey stets mein Tisch gedeckt.
Wenn ein gesund Gericht mir und den Gåsten schmeckt;
Was soll der Ueberfluß aus Feldern, Wald und Seen,
Dem Tisch und mir zur Last, vor meinen Augen stehen?
Macht mich ein kluger Freund, durch Reden voller Geist,
Bey wenig Speisen satt: so hab ich wohl gespeist,
Und tausche nicht mit dem, der hundert Schůsseln zåhlet,
Und doch bey jeder klagt, daß ihm der Hunger fehlet.
Die Welt hat Recht genug zu meinem Wohlergehn.
Was ich nicht selbst bedarf, muß ihr zu Dienste stehn;
Fůr alle schuff der HErr die Güter dieser Erden:
Fůr alle, die da sind, und noch gebohren werden.

Daß mancher Fromme darbt, manch redlich Herz verdirbt,
Und, der zum Greis versehn, vor Noth als Jüngling stirbt;
Daß mancher Vater ächzt, weil er bey Fleiß und Wachen
Nicht so viel Brod erschwitzt, die Kinder satt zu machen,
Thut dieses die Natur? Giebt sie nicht reichlich gnug?
Verschwendung, Hoffart, Geiz, List, Eigennutz, Betrug,
Dieß macht den Erdkreis arm. O steinern Herz des Bösen,
Zum Retten hast du Kraft, und willst doch nicht erlösen!
So lange siecht Philet von Weh und Angst beklemmt.
Warum? weil noch bis itzt kein Samariter kömmt.
Er leidet ohne Schuld, und wäre längst genesen,
Wärst du zum Mitleid nicht zu kalt und karg gewesen.
So denkt der Menschenfreund; er denkt nicht nur, er thut,
Er theilt mit Klugheit aus, und freut sich, daß sein Gut
Die Zahl der Frohen mehrt, die Zahl Entblößter mindert,
Und, wenn er längst verwest, noch manches Elend hindert.

Gellert.

VIII.
Von der Demuth.
Satyre
in Gestalt eines patriotischen Blåttleins.

Demuth ist die Erkenntniß seines eigenen Unwerthes; Bescheidenheit ist die Demuth in unsern Thaten ausgedrücket. So seltsam als die Demuth ist, so sehr haben die Menschen ihre åußerliche Stellungen nachzuahmen sich bemůhet. Sie haben darůber Regeln gegeben, und das wesentlichste der Hőflichkeit ist die Verbergung unsers Stolzes. Denn nichts ist dem Hochmuth empfindlicher, als eben derselbe in andern Personen. Eines andern Bemůhung uns übertreffend zu scheinen, greifet was uns am liebsten ist, aufs lebhafteste an; und wir meynen eben so viel an unserm Ich verlohren zu haben, als ein andrer dem Seinen beylegen will. Der grobe Stolz ist allzu verächtlich. Niemand sagt mehr, wie ehemals gewőhnlich gewesen, Ich bin der Mann! Der Alten Hochmuth war einfåltig; der Unsrige ist feiner geworden, und dennoch ist er allen andern unerträglich, als dem, der ihn zeiget.

Wer flieht nicht den Rutilius? wer ist nicht lieber allein, als mit ihm in guter Gesellschaft?

sellschaft? Nicht daß große Laster ihn verächtlich machen: er besitzet Geist und Fähigkeit, und würde Ruhm erlangen, wenn er denselben von andern erwarten möchte. Aber er gefällt sich selber so wohl, daß man nirgend über reden kann, wo er sich nicht zum Text des Gesprächs machet. Jenes hätte er anders angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt, aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damals ist er aufgeräumt gewesen, und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen, aber wenn er sich bemühen möchte, es wäre viel zu sagen. In die Meßkunst hat er sich nicht einlassen mögen, auch sind es nur Grillen. Man sagt von Beraldo, er habe Verstand, aber Rutilius kennet seine Stärke. Mit einem Worte, durchgehet alles, was man wissen kann, Rutilius wird euch immer etwas bessers berichten, oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt, sein Hochmuth führet ihn unrecht, er meynt der Ehre nachzueilen, und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm, und empfindet wohl, wie lächerlich es sey, Gutes von sich selber zu sagen. Ich, sagt er, bekenne, daß ich auf dieses mich nicht verstehe. In jener Begebenheit hätte ich mich anders aufführen sollen. Mein Gedächtniß ist das schlimmste von der Welt, meine Gedanken sind nie bey einander, mein Geist ist zum Großen unbrauch-

brauchbar. Er durchgehet alle seine kleinen Schwachheiten, und bekennet sie auch gegen Unbekannte. Dich betriegst du Modestino, uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang, daß Ausschweiffen Geist, ein schlecht Gedächtniß Verstand, und geringe Fehler die Abwesenheit von größern bedeuten.

Die Verachtung seiner selbst ist öfters eine verborgene Ruhmredigkeit, die in ihrer Entfernung von Hochmuth Ehre suchet, weil der Hochmuth selber sie dazu nicht führen kann.

Wie aber? Soll man sich selber niemals nennen? Soll man seinen Verdienst vor andern verbergen? Unter den Gliedern der Gesellschaft du Portroyal war das Wort Ich völlig verbannet. Sie sagten nicht, Ich habe zu Mittag gespeiset, sondern: man hat die Mittagsmahlzeit zu sich genommen. Diese Zärtlichkeit ist allzu gekünstelt, die Natur hat uns zu Personen gemacht. Man begehret nicht mehr, als daß wir nicht so oft an uns selbst gedenken, daß wir anderer darüber vergessen.

Vergebens umschränkt man die Worte, wenn das Herz ungebessert bleibet. Ein jeder betrachtet sich auf seiner schönen Seite, und würde sich unselig schätzen, wenn nicht etwas wäre, wodurch er sich über alle Menschen erheben könnte. Jener Gelehrter, der zwanzig tausend verschiedene Arten zu lesen über einen unnützen Dichter gesammelt, würde mit keinem Pelopidas Verdienst tauschen,

der sein Vaterland befreyet hat. Ein Tänzer betrachtet sich in den Füßen, ein Frauenzimmer im Angesicht und Agenes im Hute. Niemand ist so verachtet, daß er nicht in etwas sich selber gefalle. Kann Minuto nichts anders als reiten, er wird sich heimlich überzeugen, die schulrechte Stellung auf einem Pferde sey eine genugsame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuth in unserm Herzen herrschet, werden aus dieser Quelle immer unanständige Bezeigungen entspringen. Und was der Mund verbeißen gelernet, wird im Auge, in der Stellung, in jeder Mine hervordringen.

Der wahre Weg zur Bescheidenheit ist also durch die Demuth. Alle andere Regeln lehren uns nur diese Tugend, wie du Frene *) einen Achilles, verstellen. So deutlich und natürlich er spielet, so siehet man doch, daß er spielet.

Demnach sollte der Hochmuth selber eben so wohl zur Bescheidenheit führen, als seine Feindinn die Demuth. Denn es ist gewiß, man verlieret von seinem Verdienste so viel, als man unanständiger Weise zeigt; und von allen Reden, worein man seine Trefflichkeit künstlich einflichtet, wird nichts haften, als die Erinnerung der Unbescheidenheit.

Betrachte doch ein jeder, wie verhaßt ihm an andern sey, was er sich selber zuläßt.

Messe

*) Ein bekannter Tragödienspieler.

Messe er an ihm selber ab, wie ruhmredige Bezeigungen aufgenommen werden, und wie schädlich es dem Hochmuth sey, sich zu zeigen. Will er näher zur Tugend treten, so betrachte er sich nicht auf seiner glänzenden Seite allein, sondern auch oft an denen, die er sich selbst verbirget. Niemand kann sich beleugen, wann er nur sich untersuchen will. Denke Horatio: Er sey zwar edel, reich, er habe Geist, und wenig Bürger seyn nicht unter ihm; aber er sey nicht gelehrt, noch arbeitsam, sein Leben werfe ihm vieles vor, und sein innerstes möge keine Untersuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demüthiger machen als sein Anblick. Sehe ein jeder, worüber er sich dünket, und schäme sich. Wie selten ist einer in der geringsten Gabe ungemein; und wie oft findet er dieselbe verächtlich, die in eben dieser Gabe ihm vorgehen! Canoro meynet sich viel mit seiner Musik; tausend Operisten übertreffen ihn darinn, seinem eigenen Geständniß nach; und wie hoch schätzt er einen Operisten?

In Gelehrtheit und Wissenschaften, die uns zu demüthigen eher gemacht sind als aufzublasen, betrachte man, wie alle Stücke unsers Wissens so fehlerhaft und so unvollkommen sind, und wie wenig man von dem wisse, was Mensen wissen können. Wie stammelt und zweifelt nicht ein Neuton? und wie lange bist du noch kein Neuton, der so wenig ist!

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne, wo das Lächerliche der vornehm-

ste

ste Actor ist. Sonst, wie elend würde ich mir nicht in den Augen der Engel einen Menschen vorstellen, der in Gegenwart von GOtt sich etwas zu seyn einbildet!

Haller.

IX.

Der Stolz.

Der du zu deiner Ruh dein nichts so gern vergißt,
Und desto mehr dich dünkst, je weniger du bist,
Mensch! was erzeugt dein Stolz, mit dem dein Herz sich nähret,
Nur dein Verdienst dir rühmt, und Beßrer Werth entehret?
An andern hassest du des Stolzes Eitelkeit,
Und sclavisch machst du ihn zum Herrn, der dir gebeut.
Wie, sprichst du, mir den Stolz, dieß Laster vorzurücken?
Wenn zeig ich ihn? Sehr oft. Er redt aus deinen Blicken,
Er pralt in deinem Gang, gebeut aus deinem Ton;
Oft ist dein Kleid und oft des Dieners Kleid sein Thron;
Der Titel, der dich bläht, der Name deiner Väter,

Der dich so oft entzückt, wird dein und sein
Verräther.
Was ists, wodurch der Stolz dich nicht zu-
fesseln weiß?
Stand, Schönheit, Glück und Ruhm,
Witz, Tugend, Kunst und Fleiß,
Das, was wir hoch mit Recht, und
oft mit Unrecht, schätzen,
Dieß alles beut er auf, sich fest in dir zu
setzen;
Und hast du kein Verdienst, so täuscht er
dich durch Schein,
Läßt, was du niemals warst, dich in Ge-
danken seyn;
Und was du endlich hast, dieß sind vollkomm-
ne Gaben,
Und heimlich wirst du sie bloß dir zu dan-
ken haben.
So, sprichst du, soll ich blind der Güter
Werth verschmähn,
Nicht wissen, was ich bin, was ich ver-
mag, nicht sehn,
Den Vorzug, der mich schmückt, vor vie-
len schmückt, nicht kennen,
Mir den Genuß des Glücks, und meiner
selbst, nicht gönnen?
Mein Stolz ist ein Gefühl von meinem eig-
nen Werth;
Wann hab ich mehr zu seyn, als ich ver-
dient, begehrt?
Kann ich in mir das Amt der Wahrheit
wohl verwalten,

Und

Und minder von mir selbst, als sich gebühret, halten?
O Freund, wer bist du denn? Ich seh aus deiner Pracht,
Dich hat der Ueberfluß, der Reichthum stolz gemacht.
Berechtigt dich ein Gut, das aus des Vaters Kisten
In deine Hände fiel, dich königlich zu brüsten?
Ist jener, der durch Fleiß der Dürftigkeit entflohn,
Nicht würdiger als du bey deiner Million?
Ist dieses ein Verdienst, viel Ueberfluß besitzen?
Verstehst du denn die Kunst, den Reichthum schön zu nützen,
Der Andern Glück zu seyn? Wozu gebrauchst du ihn?
Des Volks Bewunderung durch Pracht auf dich zu ziehn,
In Kutschen dich zu blähn, in Schlössern stolz zu wohnen,
Der Schmeichler Knecht zu seyn, und Narren zu belohnen;
Deßwegen bist du stolz?
So recht! versetzt Crispin,
Er hat den Schatz ererbt; doch ich erwarb mir ihn.
Mir hat der Fleiß mein Gut, ihm hats das Glück bescheret;
Durch Witz hab ichs erreicht, durch Sparsamkeit vermehret.

Ich treibe keine Pracht, kein Hochmuth
nimmt mich ein:
Doch ists nicht ein Verdienst, mit Ehren
reich zu seyn?
Und darf ich dieß Verdienst nicht an mir
selbst bemerken?
So gründlich weis Crispin sich in dem
Stolz zu stärken.
Sein Gut, durch stumme List und tückischen
Verstand
Den Armen abgedrückt, und Freunden oft
entwandt, *)
Den Fürsten und dem Staat durch Gleiß-
nerey entrissen,
Dieß nennt er sein Verdienst, und trotzt
auf sein Gewissen.
Doch, sey auch kein Crispin, sey reich
durch bessern Fleiß!
Entstund dein Ueberfluß, dein Glück, auf
dein Geheiß?
Wer gab zu deiner Kunst die Fähigkeit und
Kräfte?
Wodurch gelungen dir so glückliche Geschäffte?
Warst du der Herr der Zeit, die günstig
dir erschien?
Des Zufalls, der mehr Glück, als Andern,
dir verliehn?
Sind jene Redlichen, die sich im Mangel
grämen,
Nicht diese, die durch Fleiß und Kunst dich
oft beschämen?

Allein

*) § 14.

Allein ich streite dir den größten Fleiß
nicht ab,
Was schaffst du mit dem Gut, das Fleiß
und Kunst dir gab?
„ Ich unterhalte die, die gern sich nähren
wollen,
„ Ich baue „ „, Baust du bloß, daß an-
dre leben sollen?
„ Ich sorge für mein Haus, und laß ihm
einst mein Glück „
Ich ließ ihm, wär ich du, gern weniger
zurück,
Und würde, mir das Wohl der Meinen zu
verpfänden,
Auf ihre Zucht, ihr Herz, weit mehr, als
du, verwenden.
Du glaubst, du thust sehr viel; doch kenn-
test du die Pflicht
Des Reichthums und dich selbst: so glaub-
test du dieß nicht.
Doch jener, dessen Geist dem Stande sich
entrissen,
Den, ihrem Throne nah, die Fürsten gün-
stig küssen;
Er, den die Weisheit hob und in der Hö-
he schützt,
Er, der sich selbst verzehrt, indem er Län-
dern nützt;
Er winkt, so fliegt die Schaar des Hofes
ihm entgegen,
Dem dräut sein Blick den Fluch, und je-
nem lacht er Segen;

Hat er, der Fürsten Freund, den jeder Tag mehr preist,
Und dessen Glanz zu sehn, der Fremde kostbar reist;
Er, dessen Namen schon ins Ohr entfernter Zeiten
Die Sänger des Apolls mit ewgen Laut verbreiten;
Hat er, den alles schätzt, und sein Verdienst ihn lehrt,
Nicht recht zu seinem Stolz, mit dem er sich verehrt?
O hätt er Muth genug, die Schmeichler zu verachten,
Dreist in sein Herz zu gehn und streng es zu betrachten,
Entkleidet von dem Schein, was Schein ist, zu verschmähn,
Wie würd er so beschämt auf seine Größe sehn!
Was ist die Weisheit denn, durch die sein Geist gestiegen?
Oft nur die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,
Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,
Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu seyn.
Was ist die Wachsamkeit, die seine Hochheit schützet?
Den, welcher mehr Verstand, mehr Witz, als er, besitzet,

Dem Weisheit und Natur ein edler Herz verliehn,
Den Augen seines Herrn sorgfältig zu entziehn.
Was ist der Edelmuth, mit dem er Andern dienet?
Ists Tugend, daß er sich, dein Schutz zu seyn erkühnet?
Bewegt ihn dein Verdienst, wenn er die Bittschrift liest,
Mehr, als die Kunst, mit der ein Narr den Saum ihm küßt?
Er hilft mir, weil mein Flehn sein weichlichs Herz beschweret:
Und meine Demuth ists, die ihn die Großmuth lehret.
Was ist des Großen Fleiß, von dem er stündlich spricht?
Wem dient er? Meistens sich und selten seiner Pflicht.
Was treibt ihn feurig an, das Schwerste zu vollführen?
Sein Amt? Nein, mehr die Furcht, sein Amt nicht zu verlieren.
O, spricht er bey sich selbst: gesegnet sey mein Rath!
Gesegnet sey mein Fleiß! denn beydes hält den Staat;
Und wenn er dieß sich sagt, spricht oft das Land indessen:
Verflucht sey doch die Kunst, den Unterthan zu pressen!

„ Geschieht nicht, was geschieht, im ganzen Staat durch mich?
„ Wer übersieht ihn mehr, wer kennt ihn mehr als ich? „
Stirb, und vor deiner Gruft, wird sich der Staat beschweren,
Du habst ihn nur gekannt, um tief ihn zu verheeren.
Hat jener, der sein Haus im Dunkeln treu regiert,
Ihm Fleiß und Tugend läßt, nicht mehr, als du, vollführt?
Ihn ehret die Vernunft, und gegen seine Größe
Ist deine Hochheit Schwulst, und dein Verdienst nur Blöße.
Man eifert auf den Stolz, nennt seinen Eifer Pflicht,
Und unser Eifer selbst ist Stolz, der aus uns spricht.
Man schreibt ein sinnreich Werk, dieß Laster zu vertreiben,
Und wird aus Stolz geschickt, schön wider ihn zu schreiben.
Man rühmt des Weisen Ruh, rühmt die Gelassenheit,
Mit der er sich beschützt, wenn ihm der Unfall dräut;
Und oft ist diese Ruh geheimer Trotz der Seelen,
Der spricht: giengs nach Verdienst, so würde nichts mir fehlen.

Man rühmt des Helden Muth, der, wenn das Schwert der Schlacht
Itzt Legionen frißt, ihn unerschüttert macht;
Oft ist sein Muth nur Stolz. Er denkt, für meine Waffen,
Mich zu vertheidigen sind diese nur geschaffen.
Doch herrscht der Uebermuth in Hohen nur allein?
Nein, selber das Gebiet der Niedrigsten ist sein.
Der arme Landmann sieht des Aermern reichere Garben;
Er sollte, denkt sein Stolz, er wohl, doch ich nicht, darben.
So sieht des Bettlers Noth ein Bettler ungerührt:
Mir Würdigern, denkt er, mir hätte viel gebührt.
So schließt des Künstlers Stolz aus seiner Tracht von Seide,
Wie viel er besser ist, als der im wollnen Kleide.
O Mensch vertreibe doch den Glanz des falschen Lichts.
Warum verbirgst du dir mit so viel Kunst dein Nichts?
Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße.
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:

So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;
So wenig ich empfing, will ichs mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren;
Du wirst den gröbsten Stolz auch noch im Staub ernähren.

Gellert.

X.

Der Tod des ungerechten Geizhalses.

Den Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richteramt gethan,
So er nicht nach dem Werth der Gaben abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an.
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden:
Denn, weil der schnöde Geiz das meiste weggezehrt,

Kroch es, der Flamme gleich, die auch bey starken Winden
Nur langsam durch den Sand verwachsner Aecker fährt.
Vermeinest du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein! der weise Mann braucht die Gelegenheit:
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Hausgenossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krankenmahl, bereit.
Er läßt sie insgesammt vor seinen Stuhl bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft;
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl in geheim den falschen Kläger straft.
Die Knechte, deren Herz sich noch nicht losgerissen
Von dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brodt:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,
Wünscht bald dem kranken Wirth Gesundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret sich: doch Harpax will nicht sterben.
Er denkt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,

Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben:
Drum suchet er den Rath der Seinigen herbey.
Die wollen seine Glut mit Kraut und Essig brechen:
Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut;
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,
Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht, befreyt.
Der Anschlag geht nicht an: man muß zum Arzte schicken.
Der kömmt, der Kranke spricht: Es fehlt mir an der Ruh,
Und wird auch euer Fleiß in dieser Cur gelücken,
Sag ich zur Dankbarkeit euch meine Dienste zu.
Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht von allen
Mehr Nachricht als ihr selbst: ja bildet euch nur ein,
Daß wider euch gewiß das Urtheil werde fallen,
So bald ein anderer, als ich, wird Richter seyn.
Der Arzt, dem dieses Wort durch Mark und Beine dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand,

Und weil sein eigen Blut aus Furcht und Hoffnung springet,
So setzt er aufs Papier mehr als ihm selbst bekannt. (1)
Eins kränkt den Harpax noch, daß er nichts von Processen
Des Apothekers weiß: doch denkt er, Zeit bringt (2) Rath;
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Die Mittel, die ihm bloß das Glück verschrieben hat.
Er aber darf, aus Geiz, dieselben nicht genießen.
Er schont den Stärktrank oft, wann er am beßten labt;
Stiehlt sich die Pulver selbst, und steckt sie unters Küssen, (3)
Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt;
So daß je mehr und mehr die Lebenskräfte schwinden,
Und man schon in der Stadt viel Freudenzeichen sieht,
Weil, der die Weysen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,
Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geist Ducaten zählet;

Die

(1) § 14. (2) § 34. (3) § 15.

Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt;
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: Der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten:
Denn, wie ihr wißt, so blieb der Pathenpfenning aus.
Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten:
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein ganzes Haus.
Der Schriftgelehrte kömmt, mit fast betrübten Blicken,
Und denkt: Im Testament steh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau, und Kind mit seinem Trost erquicken,
Von welchen keines mehr das Lachen bergen kann: (4)
Man führt ihn stille fort: er pflanzt sich bey dem Kranken;
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß;
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken,
Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.

Er

(4) § 14.

Er klagt, daß so ein Mann sein theures Haupt soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er so inniglich das Predigamt geliebt.
Nein, Herr Gevater, nein! schreyt Harpax ihm entgegen:
Sterb ich, so werdet ihr nicht einen Groschen sehn:
Doch, wenn ihr durch Gebeth den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es anders gehn.
Herr Velten stutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsschweif nichts beym Sünder ausgerichtt; (5)
Und ruft, er solle doch sein Unrecht hier ersetzen;
Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falschen Eidesschwüre,
Womit er GOtt, und Recht, und andere, verletzt;
Wie manchen, der itzund sich nährt vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
Wie lang er kupfern Geld so häufig lassen regnen,

Als

(5) § 29.

Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevater, euch in jener Welt begegnen,
Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der Zeit versühnt? (6)
So warnt sein treuer Mund, so bald er nur gespüret,
Daß er für dieses mal kein Erbe werden soll.
Der Kranke, dem er nie das Herz so scharf gerührt,
Spricht mit gebrochner Stimm: Ach, ich erkenn es wohl! (7)
Giebt aber dieses mal des Höchsten Wundergüte
Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist,
So will ich, glaubt es mir, aus christlichem Gemüthe
Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist:
Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie sichs gebührt, um Zinns gelehnt bekommen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil!
Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen:

Der

(6) anstatt versöhnt; ein altes Bibelwort, welches einem Pastor ganz charaktermäßig in den Mund gelegt wird.

(7) § 14.

Der gute Velten wird vom Bethen abgeschreckt:
Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß- und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefähr von seinem Heiland höret,
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst:
Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,
Daß er noch diese Wort aus seinem Rachen stößt:
Was? meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte:
Ich werde nichts gestehn: wer weiß, wer noch verliert?
Damit entfährt der Geist dem losen Mamonsknechte,
Dem jeder nun das Grab mit einem Schelmen ziert.

Canitz.

XI.

Harpax.

Wen muß heute Harpax betrogen haben, daß er dort bey seinem Geldkasten so vergnügt lächelt? Nun weiß ich es. Vor einer Stund hat er die letzten hundert Thaler verdient,

die ihm noch an dem ersparten Vermögen von 50000 Thalern fehlten. Nun setzt er sich auf die Geldsäcke, und rechnet. Wir wollen ihm zuhören, ohne ihn zu stören. = = Das wären also 20. 9. 5. 14. 1. gut! das wären also 49000 Thaler! Hier in dem Sacke 500. und 300. und 100. und hier in der Hand 100. Thaler. = = = Es ist richtig! Das macht zusammen 50000 Thaler. GOtt Lob! Nun will ich nur noch 10000 Thaler darzu verdienen, und hernach mein Alter ruhig beschließen, und der lieben Armuth nach meinem wenigen Vermögen Gutes thun, so bald ich diese 60000 Thaler beysammen haben werde. Wie glücklich wird mein Sohn leben! ich habe mit hundert Thalern angefangen, und höre mit 60000 Thalern auf. Glücklicher Sohn! wie viel kannst du zusammen sparen, da du mit 60000 Thalern anfängst? GOtt erhalte mir nur mein bischen Armuth? Ich will es gewiß auch denen genießen lassen, die darben müssen, wenigstens nach meinem Tode: denn so lange man lebt, weiß man nicht, was man selbst braucht, und mein lieber Sohn ist mir doch der nächste = = = Wollen sie den lieben Sohn kennen lernen? Dort sitzt er in einem verdächtigen Hause, unter der Gesellschaft einiger Spieler, die seine Freunde sind, und einiger lüderlicher Weibspersonen. In eben der Stunde, da sein Vater die letzten 100 Thaler so andächtig in

seinen

seinen Kasten sperrt, schreibt der Sohn einen Wechsel auf 4000 Thaler, und bekömmt von einem Wucherer, der fast so schlimm, wie sein Vater, ist, 1500 Thaler dafür. Von diesem Gelde wird er mit seinen Freunden und Freundinnen ein paar Wochen vergnügt leben. Der Sohn wird von neuem, und mit noch mehrerm Verlurste borgen, und wird nach und nach so viele Schulden häufen, daß nicht einmal die väterliche Erbschaft zulangt, sie zu tilgen. Armer Harpax! Wie sehr hast du dich heute verrechnet!

Rabener.

XII.

Die Zufriedenheit.

Der ist beglückt genug, der bey der Stirn voll Schweiß,
Den Stern, der Sclaven deckt, nicht zu beneiden weiß.
Die Last, die Stand und Pracht uns auf die Achseln bürden,
Entseelet nur das Glück, und drückt mit stolzen Würden:
An wenigem, o Freund, hat die Natur genug.
Du löschest deinen Durst aus einem irdnen Krug,
Den dir ein frischer Quell mit kühlem Wasser füllet,

So gut, als ihn der Wein aus goldnen Bechern stillet.
Umsonst ruft dich der Tisch, umsonst und nur zur Quaal
Kocht ein verdächtger Wein im blinkenden Pokal,
Umsonst dampft ein Gericht, und reizt den Gast, der bebet,
Wenn über seiner Stirn ein Schwert an Seide schwebet.
Ein sicheres Gericht, vom Hunger angewürzt,
Ersetzt, was deinem Mahl die Armuth abgekürzt:
Wenn das Gewissen nur, von Schmutz und Rost gereinigt,
Am väterlichen Tisch den Gast nicht heimlich peinigt.
Die Freyheit ist allein ein wünschenswerther Stand,
Mehr als der Schachten Gold, mehr als ein Ordensband.

Wen aber nennst du frey? vielleicht des Pöbels Götzen,
Die Großen, die uns kaum für Sclaven würdig schätzen?
Aus deren mächtger Hand der Donner, den sie trägt,
Den Sittenrichter schreckt, und nach dem Tadler schlägt;
Die ohne Widerspruch verbiethen, und gebiethen;

Gerecht

Gerecht sind ohne Zwang, unstrafbar, wann sie wüthen?
Die Freyheit erbet nicht im Scepter auf den Sohn:
Oft hebt Geburt und Glück auch Sclaven auf den Thron,
Die, wo sie unumschränkt und frey zu herrschen schienen,
Vielleicht der Leidenschaft, vielleicht den Schmeichlern dienen.
Dann suchtest du umsonst in königlicher Tracht
Ein fesselfreyes Herz, das erst den König macht.
Die Ungenügsamkeit wird hungrig im Genusse,
Häuft immer Wunsch auf Wunsch, und darbt im Ueberflusse:
Sie greifet wie ein Feur in Wäldern um sich her,
Je mehr die Flamme frißt, je unersättlicher.
Schau, (1) Philipps stolzer Sohn gießt seine Räuberbande
Aufs Feld der Perser aus, und fliegt von Strand zu Strande.
Der breite Nil erschrickt, der ferne (2) Indus sieht
Den Macedonier an seinem Bord, und flieht:
Der arme Scythe klagt den Untergang der Felder,

(1) § 28. (2) § 32.

Beweinet seinen Pflug, und kriecht in finstre Wälder.
O daß kein Vormund ihn so lang an Ketten hielt,
Bis sich die Phrenesie (3) des Jünglings abgekühlt! (4)
Cartusch, und Nikel List, sind, wenn ein strenger Richter
Sie gegen ihn vergleicht, nur kleine Bösewichter,
Und dieser Rasende, der durch die halbe Welt
Verwüstung ausgesät, der wäre mir ein Held!
Der (5) selber fesselfrey den Völkern Ketten bringet,
Und seine Leidenschaft, so wie die Welt bezwinget.
Ja, wenn sein Heldenarm von Macedonien
Beleidiger verjagt: allein wer gab ihm denn (6)
Von seiner Herrschaft aus, bis an die Morgenröthe,
Den grimmigen Beruf, verwüste, feßle, tödte?
Unbändige Begier, die stets nach mehrerm ringt,

Und

(3) Ein medicinisches Kunstwort aus dem Griechischen; die Tobsucht. (4) § 14.
(5) Der, versteh, ist ein Held, welcher nicht von seinen eignen Leidenschaften gefesselt wird; nicht aber Alexander. (6) § 14.

Und wilden Strudeln gleich ergreifet und verschlingt.
Ihn peitscht die Furie, sein Stolz, an Sclavenketten:
Und endlich muß noch Gift die bange Welt erretten.
Doch ich entferne mich vielleicht von meiner Bahn:
Ihm gleicht nicht Antonin, nicht Titus, nicht Trajan,
Der Unterthanen Lust, der nicht um Lorberreiser,
Der um den Oelzweig ficht, das Muster freyer Kaiser:
Aus dessen Vaterhand, die nie der Geiz verschloß,
Pracht, Freude, Ueberfluß sich in sein Rom ergoß.
Freund, schätze Könige nach ihrer Kronen Schwere:
Der Schweiß schmückt ihre Stirn, und Last ist ihnen Ehre.
Ein weicher Ninyas (7) zieht sich im Schooß der Ruh
Nur seiner Mutter Lob, sonst Spott und Schande zu.
Der Glanz der Majestät, der auf die Nachwelt spielet,
Stralt nur von einer Stirn, die ihre Krone fühlet.

(7) Sohn der Semiramis, König in Assyrien.

Zu was für einer Last erhebt der Fürstenstand?
Das Glück von Tausenden beschweret ihre Hand.
Ihr schimmerndes Gemach belagern tausend Sorgen,
Vom Morgen in die Nacht, und von der Nacht zum Morgen:
Und mitten in der Lust, die sie für uns zerstreut,
Fehlt doch dem Könige des Sclaven Sicherheit.
Ein niedriger Rebell, der Erbe schlechter Hütten,
Kann durch Betrug und List den ganzen Staat zerrütten.
Oft hat ein Prätendent das leichte Volk erregt,
Der noch den Mühlenstaub auf beyden Schultern trägt.
Das prächtige Geräusch der hinderlichen Menge
Macht der Zufriedenheit das Fürstenschloß zu enge.
Der Schmeichler falscher Troß versperrt ihr sein Gemach:
Sie fliehet den Tumult, (8) und sucht ein stilles Dach.
Wie mancher Alvarez, den Sorg und Pracht ermüden,

Steigt

(8) Das Getös.

Steigt von dem Thron herab, und sucht als Bürger Frieden?
Der Hof ist nicht der Ort, der wahre Freude faßt:
Wer seinen Orden trägt, trägt eine schöne Last.
In Arbeit und Gefahr verrauscht sein ödes Leben:
Wer um den Morgen schreckt, muß um den Abend beben.
An Höfen siehst du nichts, was dir nicht heimlich droht:
Der Beyfall wecket Neid, der Haß bringt dir den Tod.
Es laurt in jener Schaar, die Könige (9) umringet,
Leicht ein Portesilas (10), der dich nach Samos bringet.

Du sprichst, ich höre dir zwar mit Vergnügen zu,
Und Hofmann predigt nicht so angenehm als du:
Doch banne, wie du willst, den Frieden aus den Schlössern,
Der Großen Ungemach kann meinen Stand nicht bessern.
Stellt auch den Kranken wohl der Zuspruch wieder her,

(9) § 32.

(10) Wie dieser durch List den unschuldigen Philokles gestürzet, und dessen Elend in der Insel Samos verursachet, ist in Telemachs 13 Buch bey Fenelon zu lesen.

Daß hundert neben ihm, elender sind als er?
Mein Wunsch ist nicht so stolz. Laß hohe Würden drücken:
Es wird sich sonst ein Amt für meine Kräfte schicken,
Das, wenn auch gleich kein Stern auf meinem Kleide stralt,
Mir doch ein Ansehn giebt, und meinen Schweiß bezahlt.
Freund, wann das Schicksal mir ein besser Loos beschieden,
Dann ist es Zeit, dann komm, und predige den Frieden.
Jetzt spare die Moral auf eine beßre Zeit:
Erst fülle mir das Glas, dann von Zufriedenheit!
Wohlan, so darf ich wohl, nicht gar mit dir zu brechen,
Kein Sittenlehrer seyn, noch in Sentenzen sprechen.
Antworte, was du suchst! ists die Gemächlichkeit?
Und in der Muse Schooß hoffst du Zufriedenheit?
O Thor! was trieb dich dann, den Ulpian (11) zu fassen?
Im ungesunden Dampf der Lampe zu verblassen?
Wahrhaftig ein Pedant vergießt vergeblich Schweiß,

Sein

(11) Ulpian, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des Alterthums.

Sein ungeschorner Bart wird ohne Freude greis.
Laß diesen Menschenfeind bey Brod und Wasser leiden,
Die Wände seines Saals mit Büchern zu bekleiden:
Laß ihn, bis an den Zahn in Büchern unsichtbar,
Erklären, was im Text selbst Leysern 12) dunkel war.
Dir dient zu deinem Zweck ein Kopf voll Finsternissen:
Unwissenheit, o Freund, erweitert das Gewissen:
Erkenntniß fesselt dich an die gesuchte Pflicht.
Der Bande frey zu seyn, verbinde dein Gesicht:
Dann komm und übe dich, in dieser sichern Hülle,
In Ränken und Betrug, daß sich dein Kasten fülle.
Sey keines Menschen Freund, falsch, doppelt, wandelbar,
Meyneidig, grausam, frech, ein Jude, ein Corsar. 13)
Verhärte deine Brust, empfinde kein Erbarmen,
Und mäste dich vom Blut der Wittwen und der Armen:
Kein Frevel sey so schwarz, den du dich nicht erkühnst:

Und

12) Leyser, ein bekannter Rechtsgelehrter letzter Zeiten.
13) Ein Seeräuber.

Und glücklich wirst du seyn, wenn du den
Strick verdienst.
Gesetzt, daß Redliche bey deinen Sünden
beben,
Die Baarschaft ist dein Trost; du kannst ge-
mächlich leben.
Der aufgethürmte Schatz, der Ungerechten
Lohn,
Spricht vom Altar herab den nackten Spöt-
tern Hohn:
Um ihn versammlen sich der Schmeichler klu-
ge Heere,
Und wenn du baar bezahlst, der Titel und
die Ehre:
Wann dieser sein Gewand um deine Schan-
de hüllt,
Schilt dich kein lauter Fluch, wenn dich kein
Seufzer schilt. 14)
Der Schöpfer, dessen Kunst dein Schar-
lachskleid vergüldet,
Hat dich mit gleicher Hand auf einmal um-
gebildet:
Dir gafft der Pöbel nach, und Weib und
Knabe schreyt,
Wenn sie dich glänzen sehn: Ach welch ein
blankes Kleid!
Der Wuchrer Alphius zeigt dir die Bahn
zum Glücke.
Sein öffentlich Gesicht nimmt in der Staats-
perücke
Die Grüsse frostig an, wann er aufs Rath-
haus steigt,

Wo

14) § 14.

Wo sich vor ihm die Schaar der Zungendrescher neigt.
Mit aller Wissenschaft mußt du dich seitwärts stellen:
Für ihn nur ist der Stuhl: er sitzt, und liest Libellen.
Doch wird das arme Recht mit gleicher Treu geschützt,
Wenn auch ein Pavian an seiner Stelle sitzt.
Brauchts nur der krausen Stirn, der wichtigen Geberden,
So werden Affen auch zuletzt noch Richter werden.
Und was weiß Alphius viel mehr, wie 15) solch ein Thier,
Als, zwey von drey bleibt eins, und zweymal zwey macht vier?
Als, wie viel Hundert trägt die Preise des Getreides,
Und, weil er oftmals schwor, die Formular des Eides?
Inzwischen füllet doch den Wanst der gute Rath.
Verächtlich wartet hier der blasse 16) Advocat,
Der, wenn ihm ein Termin zum Kampf aufs Rathhaus schicket,
Sich mit Verdruß und Zorn vor dem Hochweisen bücket.
Er hat ihn ehedem im Staub und Schmutz gekannt,

Und

15) Das ist, als. 16) § 32.

Und noch im Schurz gesehn, als er mit
schwarzer Hand 17)
Den dicken schwarzen Oel aus falschen Maa-
ßen schenkte,
Womit des Fuhrmanns Krug die trocknen
Achsen tränkte.
Denn, kenne deinen Mann, er brachte nicht,
wie du,
Die ungenutzte Zeit bey Rechtsgelehrten zu:
Er lernte durch Betrug, die beßte Kunst
im Handeln,
Salz, Pfeffer, und Kaneel in Silber zu
verwandeln.
Der Geiz, ein falsches Maaß, und jüdisches
Gewicht,
Ist zum bereichern gnug; mehr braucht ein
Wuchrer nicht.
So stieg er nach und nach durch hundert
Bubenstücke,
Das Halsgericht vorbey, den nächsten Weg
zum Glücke.
O Zeig 18) mir doch das Land, das
Tugenden verehrt!
Wo rauchet ihr Altar? was sag ich? ach!
ihr Heerd?
Freund kenne doch die Welt! der Größre
dient Geringern:
An Weisen haftet Staub, und Gold an
kargen Fingern.
Versuch es, bettle nur; und schätze dich be-
glückt,

Wenn

17) § 14. 18) § 28.

Wenn dich dein Gönner hört, und noch die Achseln zückt.
Bestürm ihn Tag für Tag, belagre seine Schwelle,
Und krieche Jahre lang nach einer Ehrenstelle,
Bis die Verzweifelung das Candidatenkleid
Von deiner Schulter reißt, und jeden Schritt bereut
Alsdann besinne dich; dann kehr in dich zurücke,
Entreiß dich dann der Welt, und such in dir das Glücke.
Der GOtt, der mehr an dich, als alle Colberts, 19) denkt,
Hat die Zufriedenheit nicht in den Staub gesenkt,
Den wir unglückliche, besorgt für unsre Quaalen,
Den Barbarn erst entziehn, und oft mit Blut bezahlen.
Nein! durch das ganze Reich der prächtigen Natur
Verbreitet er die Lust für seine Creatur.
An ihren Scenen, Freund, kannst du die Augen weyden:
Hier sieht dich ein Tyrann entzückt, und muß es leiden.
Was ist an sich der Rang, was Ansehn, was ist Pracht,

Wozu

19) Colbert, ein französischer Minister, welcher vielen tüchtigen Köpfen aufgeholfen.

Wozu dich oft der Wahn, oft Pöbel tüchtig macht?
Willst du dem Irrthum traun? den Blinden Beyfall geben?
Mit Recht verachten wir, was Narren uns erheben.
Sey wie Simonides: dann stralt dir kein Rubin,
Doch wird ein schlechtes Gras dein Auge 20) auf sich ziehn.
In deinen Tugenden mußt du den Rang erblicken;
Brauchst fremder Einfalt nicht, und kannst dich selbst beglücken.
Glückselig ist das Herz, das still und tugendhaft
In vielen Wünschen sich nicht selbst Tyrannen schafft:
Zufrieden mit sich selbst, in seinen Kreis verschlossen,
Hört es nicht Fluch, noch Reu, der Laster Bundsgenossen.
O! ist mein kranker Leib, der von des Todes Hand
So oft erschütterte, und kaum im Lenz bestand,
Der Last noch stark genug, worunter Greise keichen,
Und soll des Alters Herbst einst meine Scheitel bleichen:

So

20) § 32.

So wünsch ich solch ein Herz! wo nicht? so brich nur bald,
Du, meines bessern Theils vernutzter Aufenthalt!
Oft mit dem Glück im Kampf, doch stets mit sich im Frieden;
Mein B * * dieses Loos ist Weisen nur beschieden:
Verbann ihn aus der Welt! die allerreinste Lust
Macht ihm die Wüsten schön, und quillt aus seiner Brust.

Dusch.

XIII.

Wider die Unzufriedenheit.

Du, dessen heitre Stirn der finstre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur selten überziehet,
Sprich, Cronegk, ob die Kunst, sich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir scheint sie nicht gemein.
Sieh alle Stände durch; du siehst nur Misvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen, die betrügen.
Umsonst verschweigt der Mund, was uns das Auge klagt,

Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu
seufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte
hören.
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine
Lippen lehren.
Wo nicht, so höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muse jüngst vertraulich kund gemacht.
Vom Ganges bis zum Nil, und von den
streitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Kün-
ste blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lor-
bern schlief,
Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo jemals Weise waren,
Belehrten sie die Welt, bald einzeln, bald
in Schaaren,
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey,
Und dauerhafte Lust nicht ohne Weisheit sey.
Sie sprachen wahr und laut; und sprachen
tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel blei-
ben Thoren.
Ihr kindisch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand:
Wie, durch den Lenz belebt im Schatten grü-
ner Linden,
Die Knaben sich im Spiel die Augen fest
verbinden,
Und was die rege Hand begierig sucht, nicht
sehn,

Dem-

Demselben nahe sind und doch vorüber gehn.
So spielt ein junges Kind, so spielen auch die Alten,
Die vor der Heerde gehn und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande seufzt das thörichte Geschlecht,
Und auch erseufzten Tand genießt es niemals recht.
Es will, will wieder nicht, und wechselt stets mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von streitenden Begierden.
Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes Herz,
Zischt ab und raucht hinweg, und hinterläßt nur Schmerz.
So elend machten sich die Thoren aller Zeiten!
Die Weisheit muß das Herz zur Freude vorbereiten.
Mitleidig heilet sie die kranke Phantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele frey,
Bereichert unvermerkt sie mit erhabnen Trieben,
Lehrt sie das wahre Gut, das wahre Schöne lieben,
Und pflanzt ihr den Entschluß, nie ungerecht zu seyn,
Und milde Gütigkeit und jede Tugend ein.
Aus jeder Tugend quillt ein lautrer Strom der Freuden:

Wie Thau das dürre Feld, erquickt er uns im Leiden.
Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Die Quelle seiner Lust fließt, ohne zu versiegen:
Denn jeder guten That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unser Herz mit reiner Klarheit stralt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne malt.
Beraubte Scipio, die Liebe zu versöhnen,
Nicht fast mit gleicher Lust sich der gefangnen Schönen,
Als dessen Freude war, der sie von ihm empfieng,
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hieng?
Camill, der nicht verzog, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn und fröhlicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen stieg.
Kann wahre Freude seyn bey schändlichen Verbrechen,
Wann Geißeln innrer Angst verschmähte Tugend rächen,

In

In unruhvoller Brust, wo späte Reue klagt,
Und unzufriedner Neid am wunden Herzen nagt?
Nie darf des Weisen Herz von solchen Bissen bluten:
Nein! gleich dem guten Gott, ergötzt er sich am Guten,
Auch wann er Gutes thun und edel handeln sieht;
Für ihn wird Wohlthat seyn, wenn andern wohl geschieht.
Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu gewinnen,
Und oft verderblich sind die Freuden unsrer Sinnen:
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist geziemen,
Ganz Körper, itzt berauscht am vollen Tisch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten Dingen,
Bey Karten und Geschwätz, und Menschen die er haßt;
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.

Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele bleibt stets leer und bleibt stets unzufrieden,
Und fühlt, wie klein sie sey, sie, die unsterblich ist,
Und ihres hohen Rangs und wahren Glücks vergißt.
Du weißt es, Hannibal! Carthago hats empfunden!
Bey Canna siegtest du, und Rom war überwunden,
Als, wie ein Winterstrom der brausend überfloß,
Sich in Campanien dein hungrig Heer ergoß.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost und Dürftigkeit gestritten,
Fand jauchzend Ueberfluß, und roch Orangenduft
An kühlen Strömen hin und in der schönsten Luft.
Er sah Falerner Wein in güldnen Bechern glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bekränzen,
Verführerischen Reiz auf tausend Wangen blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er sahs, und brannte schon von ungewohnten Lüsten;

Und wie ein müder Leu, der in Cyrenes
Wüsten
Zu frischem Wasser kömmt, das leis aus
Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnü-
gen brüllt:
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und
Blut erzogen,
Um dürre Klippen laurt, und vom gespann-
ten Bogen
Nun ein gestählter Pfeil, der nicht betrüg-
lich irrt,
Auf dich, zu sichres Thier, vom Tod be-
gleitet, schwirrt:
So löschte der Soldat sein brennendes Ver-
langen,
Und hörte nicht mehr auf, nachdem er an-
gefangen:
So ward ein ganzes Heer durch Ueppigkeit
geschwächt,
Entkräftet jeder Arm, und Latium gerächt.
Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre
süßen Töne
Den Ohren fremde sind; die trügende Sirene
Scherzt singend bey uns her auf klippenvol-
ler Fluth:
Wir hören sie mit Lust und unsre Lust wird
Wuth.
Die Sinne können dir erlaubte Lust ge-
währen:
Genieße mit Geschmack; doch lerne sie ent-
behren.

Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor unzufriedner Pein schützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde:
Denn sonst beherrscht sie dich mit strenger Tyranney;
Die schlimmste Knechtschaft ist der Sinnen Sclaverey.
Nur wann wir weise sind; nur wann bey niedern Freuden
Wir Misbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden:
Nur dann beblümem sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth, und Freuden in der That.
Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epicur uns lehren.
Wie gut, wie bös' er sey, mag unterschieden seyn:
Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm jeder ein.
In Gärten wollen wir nach seinem Schatten suchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen:

Viel-

Vielleicht : : wie schweif ich aus! hier lehrt nicht Epicur:
Nein! seine Göttinn selbst, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu sich auf blumenvollen Wegen:
Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr entgegen:
Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Wie sich der Weise freut: mich aber fragt ihr nicht?
Belad ich euch vielleicht mit ängstlichen Gesetzen?
Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Ergötzen:
Seht, Freunde, mein Gesetz! ein häufiger Genuß
Macht jede Lust gemein und straft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.
Die Rache spart ihn auf zu traurigen Geschichten:
Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflichten,

Durchseufzt er früh genug des Lebens matten Rest,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grausam läßt:
Wenn sein geschwächter Leib ein herbstlich Lüftchen scheuet,
Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm sieht,
Verzweiflung ihn verscheucht und Wollust vor ihm flieht.
Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer Schmerzen,
Und ach! zu späte Reu im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmahl überfällt,
Den Ortolan beschmitzt und Cyperns Wein vergällt.
Drum lernt mit eurer Lust bey Zeiten hauszuhalten!
Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis zum Alten,
Erlernen kaum die Kunst in Schulen eigner Quaal:
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlen in der Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Vergnügen,
Durch stolzer Freude Lärm, um stille Lust betriegen!

Für

Für ein verwöhntes Aug ist eine Blume nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen Zimmern,
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne schimmern,
Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hingeneigt,
Ihr stralenreiches Haupt durch grüne Büsche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen.
Die feine Welt verschmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.
O Menschen, was ihr braucht, will die Natur euch geben!
Es kostet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stummer Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meynungen liegt schwer auf euren Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen:

Sie

Sie haben nie genug und kein bestimmtes Ziel,
Verderben den Geschmack, verwöhnen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euren Augen ab; so werdet ihr mich finden:
Euch werden, ungeschminkt und ohne fremden Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmsten seyn.
Sie sind empfindlicher, als alle Künsteleyen:
Was nicht natürlich ist, wird niemals lang erfreuen.
Sie bieten, unersorgt, sich euch gefällig an,
Und reißen euren Fuß nicht auf bedornte Bahn:
Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wenn die Plejas *) glänzt, mit wildem Brausen schwellen,
Noch in das Vorgemach, wo sich der Sclave schmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn betriegt.
Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem Bessern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?

O

*) Die Plejades sind ein Gestirn, welches Regen und Ungewitter bringt.

O Menschen, kehrt beschämt, in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes Glück.
Lernt unter Lust und Lust noch feiner unterscheiden!
Ein eckelnder Geschmack vermindert wahre Freuden:
Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, obgleich in mindrer Zahl.
Vertraut nicht allzusehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzulegen.
Auf jene böse Zeit, wenn Brust und Odem keicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern schleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergötzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bessern Zeit,
Der Menschheit Ehre wart und noch im Alter seyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunct euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht vergebens:

Ver-

Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen:
Die Freude sanfter Art mit sittsamen Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.
So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Uz.

XIV.

Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand.

Ich halte mich in einem sehr kleinen Städtchen (*) auf, und doch ist es noch immer groß genug, meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weiß ich niemanden, welcher auf eine erlaubte Weise zu seinem Amte ge-

(*) Zu N. in Westphalen.

gekommen wäre. Er würde, als ein alter wohlverdienter und abgedankter Soldat haben verhungern müssen: (denn dieses ist immer die gewisse Belohnung derer, welche sich für das Vaterland verstümmeln lassen:) wenn er nicht zu diesem wichtigen Posten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerschaft so weit gebracht war, daß sie ihn als einen Hausarmen ernähren sollte. Man machte ihn ohne sein Ansuchen zum Nachtwächter, und sein Beruf muß wohl rechtmäßig seyn, weil er den Amtmann nicht bestochen hat, und von keinem Rathsherrn ein Vetter ist. Dieses ist der einzige Mann der Stadt, der sein Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeygehen muß ich auch erinnern, daß er zugleich der einzige in unserm Orte ist, welcher den Verstand eher hatte, als das Amt.

Mit den Uebrigen ist es ganz anders beschaffen. Der Stadtschreiber hatte, als Advocat, das Unglück, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, die verschiedene Obere aus Unverstand Betrügerey nannten, in die Inquisition kommen sollte. Seine Sache war so beschaffen, daß er nach dem Eigensinne altväterischer Rechte gewiß den Staupbesen würde bekommen haben; aber ein Edler Wohlweiser Rath sah die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen stund in einer so genauen Verbindung mit ihm, daß sie gewiß an seinem Staupbesen hätten Antheil nehmen,

und des regierenden Herrn Bürgermeisters Hochedlen am Galgen ersticken müssen, wenn man diesen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerechtigkeit entrissen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmannin die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen barbanter Spitzen legte seine Unschuld dergestalt an den Tag, daß er sich mit Ehren von seinem Handel befreyt sah. Der Frau Bürgermeisterin war der Hals ihres theuren Gemahls so lieb, daß sie vor Freuden nicht eher ruhte, bis diesem angefochtnen Manne die Gerechtigkeit der Stadt, und das Wohl der ganzen Bürgerschaft anvertraut, und er ungesäumt zum Stadtschreiber erwählt wurde. Ein jeder seiner Vorgesetzten glaubte, er sey diesen Dienst sich selbst schuldig, weil ein jeder wünschte, daß man sich bey dergleichen besorglichen Fällen auf gleiche Weise seiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu seinem Dienste gelangt ist, das weiß die ganze Stadt. Er hatte durch seine patriotischen Bemühungen es so weit gebracht, daß ganze Dörfer wüste, und eine ansehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden waren. Die Beute, die er dabey gemacht, setzte ihn in den Stand, unverschämter zu seyn, als sein Vorfahr, welcher einfältig genug war, sich einzubilden, daß man es mit dem Landsherrn nicht redlich meynen könne, wenn man es nicht zugleich mit den Unterthanen red-

lich

lich meyne. Er stürzte diesen gewissenhaften Tropfen, und bemächtigte sich seines Amts auf eine Art, welche zu gewöhnlich ist, als daß man sie tadeln sollte.

Es sind nicht mehr als zween Priester in unsrer Stadt. Der oberste davon wäre vielleicht noch jetzt Candidat, wenn er nicht die Geschicklichkeit besessen hätte, alle diejenigen zu verkleinern, und ihre Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein geistliches Amt ansuchten. Er meynte es aber mit seiner christlichen Gemeine so gut, daß er sich den Capellan zu seinem Collegen selbst ausersah, und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche Dummheit dieses lieben Mannes ihm vortheilhaft zu seyn schien, und weil er das Herz hatte, des Herrn Pastors Jungfer Muhme zu heirathen, welcher sehr viel daran lag, einen dummen Ehemann zu haben.

So gar bis auf den Küster erstreckt sich in meinem Städtchen diese Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Gegend den beßten Brandwein brennt: so hat es der Kirchenvorsteher für billig gehalten, ihm das Küsteramt, und die Unterweisung der Jugend anzuvertrauen.

Diese wenigen Exempel beweisen schon genug, wie wunderbar oftmals die Wege sind, zu einem Amte zu gelangen. Diese Ausschweifung würde überflüßig seyn, wofern ich nicht versichern könnte, daß der Stadtschreiber, der Amtmann und die Geistlichen in Gesell-

schaften niemals von ihrem Amte reden, ohne GOtt mit darein zu mengen, der es ihnen gegeben haben soll.

Diejenigen, welche sich dieses Sprüchworts: Wem GOtt das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand: auf eine so bequeme Art zu bedienen wissen, sind als ein überzeugender Beweis wider diejenigen Lästerer anzuführen, welche uns vorwerfen, daß in unsern Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorsorge nur gar zu matt geworden, und fast gänzlich abgekommen sey. Ich freue mich, daß ich hier eine Gelegenheit finde, das Christenthum meiner Landsleute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenntlichkeit. Denn ich nehme eine Sache über mich, bey der auch der beßte Advocat verzweifeln würde.

Ich finde besonders dreyerley Gattungen Leute, welche dieses sagen. Es sind entweder diejenigen, durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, GOtt die Aemter austheilt, oder es sind die selbst, welche die Aemter bekommen, oder es sind endlich die, welche als Zuschauer über die wunderbare Führung und Besetzung der Aemter erstaunen. Die letzten fühlen dabey in ihrem Herzen den freudigen Trost, daß GOtt, welcher nach ihrer Meynung so vielen Narren Aemter giebt, auch sie nicht unversorgt lassen, und wenn sie versorgt sind, auch sie alsdann mit den nöthigen Verstande ausrüsten wird, den sie nicht haben, und den sie

ohne

ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen.

Diese Betrachtungen zeugen von ihrer Demuth, und sie beschämen dadurch eine unzählige Menge Leute, welche doppelt unglücklich sind, da sie keinen Verstand haben, und ihn doch nicht vermissen.

Noch weit stärker aber ist das Vertrauen zur göttlichen Vorsorge bey denjenigen, welche die Pflicht auf sich haben, die Aemter zu besetzen. Bey verschiedenen von ihnen würde ihr Betragen unsinnig seyn; man würde sie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eigenen Vaterlandes, für die gefährlichsten Bösewichter halten, wenn man sieht, wie unbedachsam sie bey der Besetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken, daß sie überzeugt sind: Wem GOtt das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand: so ist dieser Widerspruch gehoben. Sie können dieses mit einer desto gewissern Zuversicht hoffen, da sie an ihren eigenen Personen ein so erstaunliches Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugnisse aller ihrer demüthigen Clienten gegenwärtig die verständigsten Männer, die weisesten Väter der Stadt sind, ungeachtet sie vor der Erlangung ihres Amts die unverständigsten Narren waren. Diese wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit, so oft sie ein Amt besetzen müssen.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Amt wichtiger ist, als das Amt eines Seelsorgers.

Die üble Besetzung eines solchen Amtes kann eine ganze Gemeine unglücklich machen, und das Verderben von mehr als einer Nachkommenschaft nach sich ziehen. Wenigstens würde ich sehr unruhig seyn, wenn ich für die Besetzung eines solchen Amtes sorgen sollte. Aber wie glücklich sind nicht diejenigen, welche sich darauf verlassen, daß der Verstand sich schon mit dem Amte finden werde!

Ich habe vor wenigen Tagen das Schicksal gehabt, einer Priesterwahl auf dem Lande beyzuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren, daß ihm sein Pfarrer, und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, sein Schäfer gestorben war. Einen guten Schäfer zu finden, welcher das Vieh sorgfältig wartete, die Kunst verstünde die Krankheiten zu heilen, und welcher bey seinem Amte ehrlich wäre; dieses ausfindig zu machen, war freylich eine schwere Sache, die alle mögliche Behutsamkeit erforderte. Denn, wenn eine Schäferey durch Verwahrlosung ausstirbt: so ist dieses manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher, als wenn durch ein unexemplarisches Leben, oder durch Unachtsamkeit des Pfarrherrn die Helfte der Bauern zum Teufel fährt. Und, ökonomisch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht.

Ich kam eben zu der Zeit an, als mein Landedelmann einen geschickten Schäfer ausfindig gemacht, und in seine Dienste genommen

men hatte. Er erzählte mir dieses mit Freuden, und that dabey viel gute Wünsche, für seine Schäferey. Morgen, fuhr er fort, morgen müssen sie noch bey mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut die Anzugspredigt, und wir wollen tausend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin, der die Art zu leben noch nicht recht weiß, und da mir die Einfalt meines Urältervaters immer noch anhängt: so kann ich nicht läugnen, ich erschrack ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld: ich kam in die Kirche, und erstaunte, als ich einen großen schwarzgekleideten Körper auf die Kanzel steigen sah. Sein Gang, seine Mine, seine Bewegung mit den Händen, seine Sprache selbst war so pöbelmäßig, daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtsinnigen Scherze seinen Reitknecht verkleidet, und der Gemeine vorgestellet. Ich sagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit solcher Heftigkeit über mich, daß ihm der Bauch schütterte. Mein Reitknecht? sagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator ist! Er ist Magister und nicht ungeschickt. Er will noch heuer ein Gesangbuch für mein Dorf zusammen drucken lassen, und es meiner Gemahlin zueignen. Es ist ein guter Narr; ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Charakter, dacht ich bey mir selbst, und schwieg ganz beschämt still. Ich

hörte ihm zu, weil ich sonst nichts zu hören hatte, und hielt bey seinem albernen Gewäsche eine Stunde lang geduldig aus. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. Sogleich stellte sich unser Seelenhirt auch ein, und das erste Compliment, das ihm der gnädige Herr zum Glückwunsche bey dem Eintritte in die Stube machte, war, daß er sagte: Komm er, komm er, Herr Magister, trink er das Glas Brandwein: es ist ihm sauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hole mich! gepredigt wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmählen gewöhne er sich ab, das leide ich mein Seele nicht; und wenn er einmal auf mich schmählt: so soll mich der Donner erschlagen, wenn ich ihn nicht über die Kanzel herunter werfen lasse, daß er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink er! Und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir setzten uns zu Tische; ich war dem ungeachtet ganz kleinmüthig, und sah die armen Bauern als eine verrathene Heerde an. Ich aß wenig. Weiß er dann, Herr Magister, sagte der Edelmann, wofür ihn dieser Herr angesehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der schon halb trunkne Pfarrer aus. Die Diener des HErrn sind dem rohen Weltkindern immer ein Anstoß. Ich entfärbte mich, und war eben im Begriff, ihm nach seiner Narrheit zu antworten, als unser Wirth merkte, daß sich dieser Auftritt mit

Ver=

Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglase, und brachte es seinem Pfarrer zu, welcher redlich Bescheid that; und auf eben diese Weise ward bis gegen den Abend fortgefahren. Seine Wohlehrwürden hatten das Vergnügen, zu sehen, daß Seine Gnaden nebst dem Gerichtsverwalter trunken unter den Tisch sanken, ohne daß er selbst auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre, als er schon vor Tische war. Ich schlich mich fort, weil ich merkte, daß er einen Religionstreit mit mir anfangen wollte. Am folgenden Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von seinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, sagte ich, für einen Mann ohne Verstand, ohne = = = Ach, sagte er, was Verstand! Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; Er ist mein Informator gewesen, ich habe ihm die Pfarre schon lange versprochen, und um deßwillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verspreche, das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird schon werden. Saufen kann er, wie ein Teufel! Hier verstummte ich auf einmal. Ich sah, daß der Herr das Wohl und die Unterweisung seiner Kinder nicht für so wichtig gehalten, als die Ersparung einiger Thaler Geld; ich schloß, daß er es mit seinen Bauern nicht so boshaft, als ich anfangs geglaubt, meynen müßte, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er seine eigene Kin-

der anvertraut hatte; daß er noch immer glaubte, GOtt habe dieses Amt seinem Pfarrer gegeben; und daß er gewiß hoffte, er werde den Verstand, der ihm fehlte, schon zu rechter Zeit aus der Hand des HErrn empfangen.

Ich habe mich bey der Erzählung dieses Abentheuers länger aufgehalten, als ich Willens gewesen, und als es vielleicht einigen meiner Leser lieb seyn wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes eben so orthodoxe (**) Begriffe haben, als der neue Pfarrer. Aber es schien mir um desto nöthiger, hievon etwas umständlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen seyn wird, wie es komme, daß man bey der Besetzung anderer Aemter, welche nicht die Seele, sondern nur den Leib, oder den Beutel der Unterthanen betreffen, so sorglos seyn, und nach allem eher, als nach dem Verstande und der Geschicklichkeit des Candidaten, fragen kann. Alle Stände sind voll von Beweisen meines Satzes. Ich habe nicht den Vorsatz, mein jetztlebendes Vaterland zu beschreiben, sonst würde ich mit leichter Mühe noch hundert Exempel anführen können.

Es ist noch übrig, daß ich von der zweyten Gattung der Menschen ein paar Worte sage, denen unser Sprüchwort bey allen nöthigen Fällen zum kräftigen Troste gereichet.

Es

(**) d. i. protestantische.

Es sind dieses diejenigen, welche Aemter suchen. Sie sind so vorsichtig, daß sie keine mühsame Untersuchung anstellen, ob sie auch den nöthigen Verstand haben, der zu den Aemtern erfordert wird. Eine solche Untersuchung verriethe ein Mistrauen, welches ihrer männlichen und gesetzten Religion zuwider, dem geliebten Vaterlande aber sehr schädlich wäre. Denn dem Vaterlande liegt sehr viel daran, daß diese Herren Aemter kriegen; und wenn sie sich nicht eher darum bewerben sollten, als bis sie von ihrem Verstande und ihrer Fähigkeit innerlich überzeugt wären, so würde, ungeachtet unsers sehr bevölkerten Landes, eine große Menge Aemter unbesetzt bleiben müssen. Und was wäre dem Vaterlande wohl nachtheiliger, als dieses? Sie ängstigen sich daher gar nicht, mit dergleichen kindischen und unpatriotischen Fragen: Wo werden wir den Verstand hernehmen? Der dem Vieh sein Futter giebt, der wird auch für ihren Verstand sorgen; und sie genießen bey dieser nahrhaften Gemüthsruhe eben diejenige wahre Glückseligkeit, die ein Mastschwein hat, welches um Weihnachten feist ist, ohne daß es den Sommer über für seine Mastung gesorget hat. Wenn ich drey Candidaten beysammen stehen sehe, so kann ich ohne die Liebe des Nächsten zu beleidigen, gewiß glauben, daß zween davon keinen Verstand haben, und bey dem dritten ist es noch vielmals ungewiß. Unsere Aeltern sind gemeinig-

lich gegen die Vorsorge des Himmels so erkenntlich, daß sie bey der Erziehung ihrer Kinder nicht den geringsten Vorwitz bezeigen, wenn es auf die Frage ankömmt, ob ihre Kinder auch Gelegenheit haben, ihren Verstand so zu bilden, daß er dereinst zur Uebernehmung eines Amtes, und zu dessen würdiger Bekleidung fähig ist. Es wäre dieses unverantwortlich. Ihre Väter dachten eben so, und dennoch haben Kinder dieser Väter Aemter bekommen, ohne daß jemand die unbescheidene Frage aufzuwerfen das Herz gehabt, ob sie auch Verstand genug besäßen. Solche Kleinigkeiten geben sich von sich selbst. Sie haben nunmehr Verstand genug, und sie haben zu viel Verstand, als daß sie in diesem Falle wegen ihrer eigenen Kinder bekümmert seyn sollten. Ja sie machen sich ein Gewissen daraus, und sie sind deßwegen zu loben. Es ist unverantwortlich, die Natur in ihrem Laufe zu stören, oder in ihrem Werke zu meistern. Sie haben wohlgestalte Kinder: die Natur hat sie ohne ihre Vorsorge so wohlgestalt hervorgebracht. Und da der Körper das Vornehmste an den Menschen, wenigstens heut zu Tage, ist, so überlassen sie auch der gütigen Natur lediglich die Bildung des Verstandes, als eines sehr zufälligen, und nicht unentbehrlichen Theils des Menschen. Ich kenne den Sohn eines vornehmen Officiers. Er ist noch in seiner zarten Kindheit von achtzehen Jahren; deßwegen hat der gnädige

Papa noch nicht so grausam seyn, und ihn der Aufsicht der Französinn entreißen wollen, welche ihn noch alle Morgen anziehen und waschen muß. Er ist ein vortrefflicher Kenner von der Nätherey, und versteht die Schattirung der bunten Nath besser, als irgend ein Sohn eines Officiers. Der Koch ist ein Sudler gegen ihn. Er weiß alle Gerichte zu beurtheilen, er kocht selbst die schmackhaftesten Speisen, und unter der ganzen Armee ist niemand, der die Pasteten so leckerhaft backen kann, als dieser junge Herr. Wäre er der Sohn eines Unterofficiers, oder elenden Gemeinen: so würde man ihn, nach der Gewohnheit des bürgerlichen Pöbels, zu einer Kenntniß des Christenthums, der nöthigsten Wissenschaften, und der Welt angeführt, und durch beständige Arbeit zu seinen künftigen Diensten abgehärtet haben. Aber so niederträchtig erzieht man den Sohn eines großen Officiers nicht. Aus Liebe zum Vaterlande schont man diesen theuren Körper; zu seiner Gemüthsergötzung läßt man ihn kochen, nähen und sticken. Er ist ein junger feuriger Herr, welchen man nicht zu früh anstrengen muß, wenn es ihm nicht gehen soll, wie den jungen hitzigen Ochsen, welche sich leicht verrücken, wenn man sie zu jung einspannt. Man kaufte ihm ein Compagnie, und bey der ersten Gelegenheit wird dieser allerliebste Sohn eine Anzahl bärtiger und tapferer Männer, die unter ihm stehen, wider den Feind

anfüh-

anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt, als er recht eigentlich spürte, wie ihm der Verstand, der zu einem solchen Commando gehört, aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen wie der älteste Mußketier, er säuft wie ein Corporal, hat sich schon zweymal mit dem Lieutenant geschlagen, seinem Obersten sich einigemal widersetzt, und alles gethan, was man von ihm hat hoffen können. Ist nicht dieses alles ein Beweis, daß der Verstand mit dem Amte kömmt? Und hätte wohl jemand geglaubt, daß, bey einer solchen Erziehung, derjenige mit so vieler anscheinenden Hoffnung für sein Vaterland fechten sollte, welcher, menschlichem Ansehen nach, nur gebohren war, für sein Vaterland zu kochen?

Wie glücklich muß das Land seyn, in welchem ein Ueberfluß von solchen Personen vorhanden ist, bey denen man ungewiß bleibt, ob sie sich besser vor die Spitze ihrer Truppen, oder hinter den Nährahm schicken!

Indessen muß ich gestehen, daß nicht der Militärstand allein sich dieses Vorzugs rühmen kann; sondern daß wir durch die weise Sorglosigkeit unserer Aeltern und Vorgesetzten, und durch die natürliche sich selbst gelassene Dummheit des größten Theils unserer hoffnungvollen Jugend, denjenigen glücklichen Zeiten sehr nahe gekommen sind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geschicklichkeit und den Verstand eher hat, als das

Amt,

Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in den Messen sehen lassen wird. Ich bin verschiedenen werthen Freunden, welche in meiner Gegend wohnen, für das Vergnügen, das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße, so vielen Dank schuldig, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, diese Abhandlung zu schließen, ohne sie im Vorbeygehen ein wenig zu verewigen, und der Nachwelt ihre Verdienste um das Vaterland nach meinem Vermögen kenntbar zu machen.

Cajus ist werth, daß ich ihn zu erst nenne. Seinen wahren Namen muß ich verschweigen, um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächstens im Anhange der Zeitungen nebst einer genauen Beschreibung seiner Person und Kleidung. Denn, wenn er in seinem Vorhaben glücklich ist, wie seine Anstalten nicht anders vermuthen lassen: so wird man das Vergnügen haben, ihn entweder unter dem Galgen, oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es sind ihm landsherrschaftliche Cassen anvertraut. Ob er nun gleich weder schreiben noch rechnen kann: so kennt er doch das Geld sehr gut, und ist in seinem Amte so unermüdet, daß er nirgends keine Reste, ausser in seiner Casse, leiden kann. Unter andern Wohlthaten des Himmels, welche dieser wackere Mann verdient, ist diese nicht die geringste, daß er einen Sohn erzogen hat, welcher recht zum Galgen gebohren zu seyn scheint. Als

ein unschuldvoller Knab von zwölf Jahren empfand er seinen innerlichen Beruf, und bediente sich mit vieler Geschicklichkeit einer Gelegenheit, seiner Mutter einen Theil ihres Geschmeides zu entwenden. Zweymal hat er bey zunehmenden Jahren seinem werthgeschätzten Herrn Vater die Casse erbrochen. Im ganzen Städtchen ist keiner, der mit einer so witzigen Art die Schnupftücher aus der Tasche ziehen kann, als er thut. Diese Beschäftigungen haben ihm von Jugend auf nicht so viel Zeit gelassen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne Ruhm nachsagen, daß er jetzo, da er zwanzig Jahr alt ist, seinen Namen nicht zu schreiben weiß, noch das geringste von Rechnungsachen versteht. Dieses hat seinen Papa ganz natürlicher Weise auf die Gedanken gebracht, daß es sehr wohl gethan seyn würde, sich den lieben Sohn adjungiren zu lassen. Und ich sehe nicht die geringste Schwierigkeit, welche diese väterliche Absicht hindern sollte. Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand; da der Herr Vater so lange Zeit sein Amt hat verwalten können, ohne ehrlich zu seyn: so hoffe ich gewiß, der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Organist in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn, der wohl gewachsen ist, reiche Westen trägt, über alle Sachen ein entschei-

dendes Urtheil fällt, und nichts gelernt hat. Der Vater, der den Sohn väterlich bewundert, wünscht sehr, ihn als Hofmeister bey einem Jungen von Adel zu sehen. Er glaubt, daß er alle Fähigkeiten besitze, die darzu erfordert werden, und ich glaube, daß er in kurzem eine einträgliche Hofmeisterstelle bekommen wird. Es ist wahr, daß er von allem dem nichts versteht, was ein junger Cavalier lernen soll. Er ist auch niemals, so wenig, als jetzo, im Stande gewesen, sich selbst zu regieren. Er ist, wie ihm einige mürrische Leute nachsagen, in seinen Ausschweifungen niederträchtig, in seiner Wirthschaft unordentlich, in seinen Urtheilen pöbelhaft. Was schadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reisen gehen müssen, wenn diese Eigenschaften hinderten, ein Hofmeister zu seyn? Genug, er spielt gut l'Hombre; er kann die Kunst, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Rock zu küssen; er ist unverschämt; und hat er gleich keinen Verstand, so wird sich das schon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten, warum ich mich bey einer so ausgemachten Sache, als das Sprüchwort ist, Wem GOtt das Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand, so lange aufgehalten habe: so will ich hier den Schlüssel darzu geben. Es betrifft meine eigene Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran, daß alle Leute von der Wahrheit dieses Sprüchworts über-

überzeugt sind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Balletmeister an einem gewissen Hofe zu werden. Es sind viele Vortheile bey dieser Station, und mancher großer Gelehrte verdient in seinem Leben so viel nicht, bey aller sauern Mühe mit seinem Kopfe, als ich sodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füßen verdienen könnte. Ich bin um deßwillen nicht ganz abgeneigt, die Stelle anzunehmen. Es ist wahr, es scheint nicht, als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeister erkohren hätte. Mein linker Fuß ist ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter ist etwas höher als die linke; auf dem einen Auge hab ich einen Stern, auf dem andern schiele ich: die Arme sind durch die englische Krankheit sehr verwachsen, und weil ich einen Ansatz zur Wassersucht habe, so zweifle ich fast, daß ich solche hohe Capriolen werde machen können, als mein seliger Urältervater machte, da er geprellt ward. Inzwischen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht ist, daß GOtt demjenigen Verstand giebt, dem er ein Amt giebt: so ist es eben so leicht zu hoffen, daß er einem Krüppel gesunde Gliedmaßen geben wird, den er zum Tanzmeister machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu, als wenn aus einem gebohrnen Narren ein verständiger Mann werden soll. Und wenn ich auch wider Vermuthen ein Krüppel bliebe; so würde doch das gemeine

meine Wesen von einem gebrechlichen Tanzmeister bey weitem nicht so viel Schaden zu besorgen haben, als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeschickt, und bey dessen Verwaltung ohne Verstand ist. Mit einem Worte, ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn also wohl annehmen; und der geneigte Leser wird künftige Messe das Vergnügen haben, eine systematische Abhandlung von den Regeln der Tanzkunst von mir zu erhalten. Verstehe ich gleich nicht das geringste davon; so habe ich doch das Recht, mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuversicht zu versprechen, mit welcher sich so viele Schriftsteller schmeicheln, die sich zum Bücherschreiben so wenig schicken, als ich mich zum Tanzen.

Rabener.

XV.

Die Hauswirthschaft.

Ihr blicket um euch her, und traut euch selber nicht;
Ich gehe sorgenlos mit freudigem Gesicht,
Und lasse meinen Hut fest auf dem Kopfe sitzen:
Auf eurem mag das Gold ins Pöbels Auge blitzen.

Ich, der nicht seine Zeit noch seinen Witz
vergräbt,
Laß es geschehn, daß ihr Besuche nehmt und
gebt,
Und weiter nichts vollbringt. Ganz unbe-
kannte Pflichten,
Bewegen euch, wozu? euch nach der Frau
zu richten,
Die freylich klüger ist. Wenn sie nicht
schlummern mag,
Hält sie durchs ganze Jahr den ewgen
Gallatag.
Bald, wenn des Thürmers Erz vom schwe-
ren Triller tönet,
Nach zehn Uhr segnet sie noch ihren Mops
und jähnet.
Genug; der Mann schafft Geld; er nehms,
woher er will;
Das Rechnen braucht sie nicht, als bloß
zum Lomberspiel, 1)
Die Köchinn pflegt indeß die Wirthschaft
zu verwalten,
Und kann, ich lobe sie, zween Buhler drauf
erhalten.
Ihr habt, Verschwendung macht bey Frem-
den euch bekannt,
Wohl tausend Thaler sonst auf einen
Schmaus verwandt:
Der braune Sommer sieht den Aufwand in
dem Garten,
Wo wenig Schlecker oft auf dreyßig Schüs-
seln warten;

Da

1) § 14.

Da ein Gericht vielmehr, und höchstens etwann drey,
Genug sind, daß der Gast zur Gnüge fröhlich sey.
Traun! eine seltne Kunst, verthun mehr, als erwerben,
Verprassen, bis man borgt, und als Betrüger sterben.
Dann räumt die gnädge Frau den kostbarn Speisesaal;
Das Wochenbett, in dem allein ein Capital
An goldnen Tressen steckt; die Küsten mit der Köthe; 2)
Das theure Porcellan, das prächtge Hausgeräthe,
Bild, Spiegel, Silberwerk, Tapeten, Wäsch und Kleid,
Fiocki, Kutschgeschirr, und Schlitten, und Geläut
Fliegt ins Verkaufhaus hin, wird in gedruckten Bogen,
Zum öffentlichen Schimpf, dem Ausboth unterzogen:
Wo sich, der es besorgt, bald aus dem Odem schreyt,
Eh ihm der Trödler drauf zur Noth die Hälfte beut.
Exempel sind verhaßt. Wie konnt es anders kommen?
Was nicht verschleudert ward, das hat der Fluch genommen.

2) Die Köthe ist anderwo ein Schrank oder Kasten.

Das Haus stund ausgeziert mit Tomback, Kupfer, Zinn;
Und alles war voll auf; nur keine Gottsfurcht drinn.
Nun, ist es mehr, als leer. Sonst ließ sich in zwey Chören,
Zur Tafel die Musik, statt des Gebethes, hören:
Itzt trauren Dach und Wand, wie ein bezaubert Schloß;
Der Keller ist voll Schutt, wo sonst Burgunder floß.
Mich wunderts, daß sich nicht die todten Steine regen;
Wo oft gelästert ward, wie wohnte da der Segen?
Die Kinderzucht bestund bloß in Galanterie;
Der Knabe ward schon Herr: und ward es allzu früh;
Man mußt ihn schon, als Kind, in fremde Länder senden:
Da streut er Gelder aus, und lehrnt mit Ruhm verschwenden;
Stolz kömmt er heim, und ist, was er noch werden soll:
Im Ganzen handelt er auf ein Gerathewohl;
Häuft Summen auf den Hals durch Tratten und Retratten;
Giebt, sucht, verschlägt Credit, mehr, als die Werk verstatten;
Kennt sich und andre nicht, noch Sitten, Volk und Land;

Weis

Weis, nur dem Namen nach, die Waaren, ohn Verstand;
Führt, plötzlich reich zu seyn, viel Anschläg in dem Kopfe,
Und baut sein Rittergut von jenem Honigtopfe,
Der in der Hand zerbrach; blind und gedankenlos,
Thut ers den Reichsten nach, wird drüber arm und bloß;
Sonst mußt er, was er sah, das neuste gierig kaufen;
Jetzt zwingt ihn diese Sucht, bey Nachtzeit zu entlaufen.
Schließt nur den Laden zu! er hat mit Vorbedacht,
Den schweren Koffer schon in Sicherheit gebracht.
Gut! spricht der Gläubiger, er wird wohl schwören müssen:
O sorget nicht! Er hat ja mehr, als ein, Gewissen.
Schlägt nicht, wie sonst geschah, der weißen Henne Kind 3)
Für kleine Vortheil gern die größern in den Wind?
Was kostets? Einen Eid! ha! morgen sollt ihr sehen,

3) D. i. ein Glückskind. Ist aus dem Lateinischen nachgeahmet, in welchem Juvenal gesungen:
- - - *Gallinae filius albae.*

Ihn an der Ladenthür in den Pantoffeln stehen.
Recht so! Nun handelt er noch stärker, als zuvor.
Wer so sein Glücke macht, der ist fürwahr kein Thor.
Den Häller spart er itzt, die Thaler aufzuhäufen;
Die Frau darf nicht, wie sonst, ihm in die Casse greifen.
Wofern sie, wenn er trinkt, und weder hört noch sieht,
Den Schlüssel nicht mit List ihm aus der Tasche zieht;
Damit sie Spielgeld hat, und Putzwerk, und Galane:
Indessen schlurft der Mann, auf einem hohlen Zahne,
Die Flasche ruhig aus; der Diener treibt sein Spiel,
Doch nicht so, wie zuvor: man traut ihm nicht zuviel:
Er nutzte sonst recht gut des Herrn bekannte Schwächen,
Und durfte jeden Brief, ehr als sein Herr, erbrechen.
Genug; der Schaden traf die Stadt nicht, sondern ihn;
Ein Lustspiel-Schreiber weiß dieß beißend durchzuziehn.

Naumann.

XVI.
Der Selbstmord, und die Leichenthränen.

Was war das für ein Aechzen, o Lorenzo? -- Ihr Furien! macht euch auf; und dämpft mit eurem weniger entsetzlichem Geheule Britanniens Schande. Da flog in düstrer Melancholey auf ungestümmen Schwingen eine schwarze unmuthsvolle Seele von dannen, die von der Hölle mit einer gräulichen Liebe zum Tode vergiftet worden. Es war dein Freund, der wackre, der unerschrockne Altamont; so ward er stets genannt, dafür ward er stets gehalten; — und dann floh er vom Schlachtfelde. Die Furcht vor dem Tode ist nicht so niederträchtig, als die Furcht vor dem Leben. O du durch deinen Selbstmord berüchtigtes Britannien! du Jnsel in deinen Sitten! von der ganzen Welt der andern Vernünftigen weit geschieden! 1) tau-

 che

1) Der Dichter macht hier einen sehr witzigen und satyrischen Gebrauch von einem Verse, worinn Virgil die Britannier, in Ansehung ihres Landes, als von der ganzen Welt geschieden, beschreibt: (Eclog. I. 67.)

— Penitus toto divisos orbe Britannos.

Jn seinem Centaur hat er nachher den Vers selbst fast auf eben die Art, wie hier, angebracht: " O möchten doch nicht länger, zum ewigen Schimpfe der jetzigen Zeit, unsre Sünden

che dein besudeltes Haupt in die dich umfließenden Wellen, wasche den scheußlichen Schandfleck ab, und sey dem festen Lande nicht länger ein Gräuel.

Ja, sey vielmehr dir selbst ein Gräuel, indem ich die Ursache zeige, warum Menschen sich selbst anfallen; indem ich die Geburt des Ungeheuers aufdecke, und es dem Hohngezische des Abscheus über dem ganzen Erdboden Preis gebe. Tadle nicht dein Clima, schilt nicht die entfernte Sonne; die Sonne ist unschuldig, dein Clima freygesprochen; ein sündliches Clima hat die gütige Natur nie geschaffen. Die Ursache, die ich singe, könnte in einem Eden Statt finden; und du sollst sehen, daß es deine Thorheit, nicht dein Verhängniß, sey.

Die Seele des Menschen, (o laßt den Menschen in tiefer Ehrfurcht seine Knie beugen,

den eben so wohl, als unsre Lage, uns, nach Virgils Beschreibung, für

— — Toto divisos orbe Britannos

erklären!„

Eben so sinnreich hat er, im Anfange der Ode von der Handlung, den Umstand, daß England eine Insel ist, und dieses Wort selbst, (welches beydes oben im figürlichen Sinne zu dessen Beschimpfung gebraucht wird,) zum Lobe desselben angewandt: " O berühmte Insel! nicht weniger durch die Gunst der Natur, als durch das schäumende Meer, von der Welt getrennt; einsam im Segen! eine Insel in der Glückseligkeit!

Ebert.

gen, welcher seine Seele nennt!) diese erhabene und freygebohrne Tochter des Himmels! sollte ihre Freyheit, für die kleinen Geschenke der Erde unverkauft, unverpfändet, erhalten. Der hohe Fremdling, unser Geist, sollte, auf dieser Reise, gleich Fremdlingen, voll eifersüchtiger Sorge für seine Würde, voll heißer Begierde, nach seiner geliebten Heimath zurückzukehren, und argwöhnisch gegen die Erde, ihren Zauberkelch mit gelaßner Enthaltsamkeit nur leicht berühren, und seinen göttlichen Geschmack an der Unsterblichkeit laben; von dieser sollte er seinen Durst mit starken Zügen stillen; von dieser sollte er sich sein vornehmstes Mahl bereiten.

Aber einige verschmähen die Götterkost; erniedrigen sich zu schnöden und armseligen Lüsten; erbetteln Almosen von der Erde, für Gäste, die vom Himmel kamen; versinken in Sclaverey; und verkaufen, für gegenwärtigen Sold, ihr reiches Erbe, und zugleich ihre angebohrne Freyheit, an den Fürsten dieser Welt. Und sobald sein Lohn ausbleibt, sobald sein unreiner Korb ihren gierigen Hunger nicht mehr sättigen kann; oder ihren stumpfen Gaumen vor seinem vollen Korbe ekelt: So wollen sie den Augenblick, mit der wilden Wuth eines Beseßnen, alle Ketten der Vorsehung zerreißen, und durch ihr Gefängniß 2) durchbrechen; ob es gleich von göttli-

2) Einige von den weisesten Heyden erkannten die Abscheulichkeit und Strafbarkeit des Selbstmords,

chen und menschlichen Gesetzen fest verriegelt worden; obgleich verdoppelte Schrecken, die schwärzesten, so die Natur, oder der gräßliche Frevel schaffen können, die Thüre stark verwahren; ob es gleich vom grundlosen Verderben umringt ist, welches sie in ihrem Falle gewiß empfangen und verschlingen wird.

Seht, ihr Britten! das ist die Ursache eures Verbrechens; eine Ursache, die ihr nicht kennt, oder, was noch schlimmer ist, die von euch übersehen wird; übersehen von Obrigkeiten, die dadurch selbst Verbrecher werden. Ich gebe zu, die That ist eine Raserey; aber es ist die Raserey des Herzens. Und was ist diese? Die äußerste Höhe unsrer Bosheit. Ein sinnliches, gedankenleeres Leben geht mit ungeheuren Misgeburten schwanger, und die letzte ist der Selbstmord, um die schwarze höllische Brut zu krönen. Menschen, welche so tollkühn sind, des Himmels höchstes Gesetz zu übertreten, und verzweiflungvoll, durch den Mord der heiligen Natur, ihrem eignen zuzueilen, diese sterben, weil

sie

mords, und brauchten gemeiniglich, wenn sie davon redten, eben diese Metaphor des Gefängnisses, worunter sie wohl eigentlich, nach der platonischen Lehre, den menschlichen Leib verstanden, in welchem die Seele verbannt und eingekerkert worden; da hingegen der Poet sie hier, wie man aus dem Verfolge seiner Allegorie sieht, in einem etwas weniger eingeschränkten Sinne von dem gegenwärtigen Leben brauchet.

Ebert.

sie nimmer an den Tod denken. Es ist zugleich des Menschen Pflicht, Ruhm, und Gewinn, sein Ende stets zu vermeiden, und stets zu betrachten. Wann wir neben einem Siechbette sitzen; (und das ist der Sitz der Weisheit, wofern uns unsre Wahl, nicht unser Geschick, dahin führt;) oder wann wir voller Bangigkeit über unsern sterbenden Freunden hangen, den kalten Thau von ihrem Angesichte wischen, das sinkende Haupt stützen, ihre Augenblicke zählen, und uns, in jedem Glockenschlage, vor der Stimme einer Ewigkeit entsetzen; wann wir sehen, wie das trübe Licht des Lebens nur noch eben einen ohnmächtigen und ersterbenden Stral empor hebt, um uns anzublicken, dann wiederum niedersinkt, und in den Tod hinabzittert, und uns dadurch mit der rührendsten Beredsamkeit unsern eignen verkündigt; wie erklären wir alsdann solche traurige Scenen? Können wir wohl glauben, daß sie dem Menschen bloß im Zorne zugesandt werden? Nein! sie werden ihm aus Mitleiden zugesandt, um ihn, wie Wachs, niederzuschmelzen, und dann das Bild des Todes seinem Herzen unauslöschlich einzuprägen; seinem Herzen, welches für Andre bluten, und für sich selbst beben soll. Wir bluten, wir beben; wir vergessen, wir lachen. Das Gemüth wird wieder ein Thor, noch ehe die Wange trocken ist. Unsre schnell zurückkehrende Thorheit tilgt alles aus; gleichwie die

her-

herrauschende Fluth alles, was in den weichenden Sand geschrieben war, wegschwemmt, und das bezeichnete Ufer glatt wäscht.

Lorenzo! hast du wohl jemals einen Seufzer gewogen? oder die Philosophie der Thränen studiert? (Eine Wissenschaft, so in unsern Schulen noch nicht gelehret wird.) Bist du tief in die Brust hinabgestiegen, und hast ihre Quelle gesehen? Wo nicht, so steig mit mir hinab, und spüre diesen salzigen Bächen bis zu ihrem Ursprunge nach.

Unsre Leichenthränen entspringen aus mehr als einer Ursache. Es giebt ihrer mancherley Arten, als wenn sie aus unterschiedenen Brunnen in der Seele herflössen. Durch eine ansteckende Wehmuth gerufen, bersten einige aus zärtlichen Herzen auf einmal hervor, und strömen dem anführenden Auge folgsam nach. Andere erfordern mehr Zeit, weil sie durch die arbeitende Kunst ausgepreßt werden. Einige Herzen, so ingeheim hart, und gar nicht zu schmelzen sind, quillen, wie Moses geschlagner Fels, mit starkem Brausen heraus, sobald sie die Zauberkraft des Auges der Welt empfinden. Einige weinen, um an des Verstorbenen Ruhme Theil zu nehmen, der so erhaben an Verdiensten, und ihnen so theuer gewesen. Sie verweilen sich bey Lobsprüchen, welche sie, mit ihm gemein zu haben glauben, und preisen dadurch sich selbst ohne schamroth zu werden. Einige trauren, zum Beweise, daß

sie

sie doch etwas haben lieben können. Sie weinen, nicht um ihren Gram zu erleichtern, sondern um ihn zu zeigen. Andere weinen, um dem Todten sein völliges Recht wiederfahren zu lassen, weil sie sich bewußt sind, daß sie ihm noch ihre ganze Liebe, als eine rückständige Schuld, zu bezahlen haben. Einige weinen aus schädlichen Absichten; denn sie wissen wohl, daß Thränen oft den Sieg eines Auges beschleunigen helfen. Wie schlau können nicht die zärtlichen Epheserinnen gefangene Herzen mit ihren schwarzen Flohrnetzen bestricken! (3) Wie glüen nicht ihre Rosen, als durch Krystall gesehen, indem flüßige Perlen von ihren Wangen herabtröpfeln! Stolzer konnte nicht Aegyptens wollüstige Königinn auf die ihrige seyn, da sie, selbst in Liebe zerfliessend, Edelsteine trank. (4) Einige weinen über den Tod, ohne an den Todten zu denken, und feyern, wie Carl,

ihr

(3) Die Geschichte der Matrone von Ephesus, worauf hier der Poet anspielt, wird den meisten Lesern aus dem Petronius, oder dem La Fontaine bekannt seyn.

(4) Cleopatra verschluckte, bey einem prächtigen Gastmahle, welches sie dem Antonius zu Ehren anstellte, eine von ihren kostbarsten Perlen, die sie in Eßig hatte zergehen lassen; und sie würde auch noch die andre von gleichem Werthe genommen haben, wenn man sie nicht daran verhindert hätte.

ihr eignes Leichenbegängniß. (5) Andere werden durch eine gütige Auslegung für betrübt gehalten, weil ein anständiger Schleyer ihre Freude verbirgt.

Einige weinen im Ernst; und weinen doch vergebens; eben so tief in Unbedachtsamkeit, als in Kummer versunken. Die Leidenschaft, die blinde Leidenschaft! schüttet mit unbändiger Gewalt einen Schwall von Thränen aus, welche noch mehr Thränen verdienen; da indessen die Vernunft schläft; oder, gleich einem Blödsinnigen, mit gelaßner Gleichgültigkeit zusieht; nicht begreifen kann, was das Ungewitter sagen wolle; nicht weiß, daß es mit ihr, und mit ihr allein, rede. Unvernünftige Geschöpfe sind weit unter aller Betrübniß, diesem herrlichen Geschenke, diesem Vorrechte des Menschen! Von den Quaalen der Betrübniß wird die unendliche Freude gebohren. Aber jene Menschen sind zu dieser göttlichen Geburt unfruchtbar. Sie weinen so ungestüm, wie der Sommersturm, und hören auch eben so früh auf. Der grausame Schmerz ist bald bezähmt, und dann wird aus der stachellosen Geschich-

te

(5) Man erzählt, daß Kaiser Carl V in den letzten Jahren seines Lebens, da er sich nach seiner Abdankung in dem spanischen Kloster St. Justi zur Ruhe begeben, einmal sein Leichenbegängniß halten lassen, und der Proceßion selbst zugesehen habe, um sich dadurch seinen Tod recht lebhaft vorzustellen.

te ein Zeitvertreib gemacht; sie verbreiten die schreckliche Post so weit, als die tieftönende Sterbeglocke, und fühlen sie auch kaum mehr, als diese. Nicht die geringste Frucht der Weisheit belohnt sie für ihren Jammer.

Auf dem halben Erdboden werden die durch den Tod erpreßten Thränen verschwendet, um Eitelkeiten des Lebens zu erfrischen; um die Thorheit zu einer noch schönern Blüthe emporzutreiben.

Young, nach Eberts Uebersetzung.

XVII.

Die Tafel. (*)

O wie ungleich theilet die Hand der Vorsicht die Gnaden
Unter die Sterblichen aus! hier sitzt der Günstling des Glückes
Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel.
Doch kaum scheint es ein Tisch; es ist sein herrlicher Garten,
Den die erfindsame Kunst für ihn ins Kleine gezogen.
Unter Orangen sitzen entzückt die schimmernden Gäste,
Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften Fontainen.

Meißen

(*) § 44.

Meißen scheint erschöpft von seinem irdenen Schätzen,
Eine so blendende Reih von Schüsseln bedecket die Tafel.
Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu schaffen,
Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen nicht aufdeckt.
Alle Weine der Welt bringt sein vergüldeter Schenktisch,
Wie er winket, hervor; Madera zinset ihm willig
Seinen Nectar; hieher schickt Cypern seine Tribute,
Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelprovinzen,
Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher versuchen.
Läufer, Lackeyen, Heyducken, in Sammt und Silber gekleidet,
Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzogen,
Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke gefodert.
Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend entgegen;
Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeichnet,
Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Mannes.
Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der Weise,

Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde
Theure Speisen zusammengedrängt, und wie er vergebens
Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln.
Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbener Magen
Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die Reiter
Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack zu vergnügen
Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht und die Unruh,
Welche beständig um ihn die störenden Schwingen verbreiten.
In den Augen sitzet der Neid, und der Argwohn, und wachet
Auf die Blicke der andern; und späht die geheimesten Minen.
So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte vorüber;
Hier wird Freude zur Quaal, hier ist der Ueberfluß Mangel.
Wie viel glücklicher sitzet am Zaun auf blumichten Rasen
Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit verdienet!
Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit frölichem Herzen
Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit gewürzet,

Unter die Schatten sich setzt von einer vertraulichen Linde.
Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich gebreitet,
Und der Himmel wölbet sich hier um bunte Gefilde,
Als die Decke des prächtigen Saals, in welchem er speiset.
Wann der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vorbeygeht,
Und der murmelnde Bach, die immer summende Biene,
Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlummer verführet:
Sinkt ihm sorglos das Haupt; in einem erfreulichen Traume
Sieht er sein fleißiges Weib sein Abendessen bereiten;
Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtigen Stromes
Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem lockenden Heerde
Vögel der seltensten Art, die er dem Städter verkaufet.
Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,
Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich mischet.

Zachariä.

XVIII.

Die Oper. (*)

Welch ein glänzender Pomp, welch eine schimmernde Scene
Oeffnet sich unter dem prächtigen Schall der rauschenden Saiten?
Dieß ist die Stimme der Oper; ihr Land, voll süßer Bezaubrung,
Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist, und singet.
Schon bin ich, o mächtge Musik, ganz Ohr, dir gewidmet!
Was auch immer die stolze Kritik für Regeln ersonnen,
Handle dawider! Wofern du mich nur bewegst, und bezauberst.
Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf stralendem Throne
Von den Musen umringt, die mit verwundernden Blicken
Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir dienen.
Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenspieler der Alten,
Steht in Erstaunen entzückt; die einfache Leyer entsinkt ihm,
Die er ehmals gerührt; er giebt den Neuern den Vorzug.

(*) § 44.

Doch ihr Meister der Kunst, die ihr mit mächtigen Tönen
Unsre begeisterte Seelen erhebt; ihr die ihr den Augen
Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr, die inneren Saiten
Unsers Gefühls zu treffen gewußt; sagt, muß denn die Stimme
Des erregten Affects in krausen Verzierungen klagen?
Muß der Gefangne, der Sterbende, noch in Stunden des Abschieds
Durch die verrathene Kunst den süßen Betrug uns entreißen,
Welcher schon anfieng, das Herz zum zärtlichen Mitleid zu schmelzen?
Und muß stets nach einerley Schwung, in einerley Umlauf,
Ewig sich gleich die Arie seyn? — Ihr künftigen Hassen, (**)
Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Einfall des Sängers,
Folgt der wahren Natur! Sucht unsere Herzen zu rühren!
Und ihr rührt sie gewiß, wofern ihr selber gerührt seyd.

Zachariä.

(**) Hasse, ein berühmter Tonkünstler.

An die Müssiggänger. (*)

O ihr Lilgen unsers Lands! ihr so prächti-
ge Geschöpfe!
Lilgen männliches Geschlechts, schön geschmück-
te leere Köpfe,
Deren zart gewöhnte Hände man mit nichts
beschäftigt findt,
Was die Lilgen, eure Schwestern, doch zu
wirken fähig sind. (1)
Die ihr einem Salomon, zwar nicht an der
Weisheit, gleichet,
Aber doch in eitlem Pracht seine Zierden
übersteiget.
O! ihr allzu zarte Söhne, ihr, die ihr euch
selbst zur Last,
Jede Sorge dieses Lebens als die schwerste
Bürde haßt,
Eurem zärtlichen Gefühl soll der Winter Ro-
sen blühen,
Und der Sonnen heißer Stral, selbst im Lö-
wen strenger glüen,
Die ihr selbst den sanften Zephyr, noch ge-
linder hauchen heißt;
Oder seinen Ungehorsam ihm empfindlich
hart verweißt, (2)
Mühsam suchet eure Lust aus entfernter Wel-
ten Kreisen

(*) § 40. (1) § 14. (2) § 15.

Einen kützlenden Geruch, und noch nie geschmeckte Speisen,
Kleider, die ein ferner Künstler nach der neusten Art gemacht,
Neue Lieder und Begriffe, die ein fremder Witz erdacht.
Ihr Lorenzos unsrer Zeit! die ihr, was euch nicht ergetzet,
Wärs auch nur ein Augenblick, für den größten Jammer schätzet,
Für ein Elend, das die Vorsicht für den Menschen nicht bereit, (3)
Und nach jedem Puppenwerke, gleich den kleinen Kindern, schreyt,
Das, so bald ihr es erlangt, eure Sinnlichkeit begeifert;
Die ihr stets nach Tändeley von verschiedner Gattung eifert,
Nach Erfindungen der Thorheit, nach Veränderung der Lust,
Nach frisch unterlegten Freuden, sehnt ihr euch mit banger Brust.
Um nur euren armen Geist, krank, durch ungezählte Plagen,
Durch die euch zu lange Zeit, eines Wintertags, zu tragen.
Sprecht ihr Weisen, sprecht Orakel, die der feinste Witz beseelt!
Sprecht ihr junge muntre Träumer, den (4) es nie an Bildern fehlt!

Sprecht!

(3) § 29. (4) § 24.

Sprecht! wie wollt ihr eine Nacht, eine ewge Nacht vertragen,
Wo Erfindungen der Lust euch den jetzgen Dienst versagen?

O verrätherisches Gewissen! das so still auf Rosen liegt,
Durch der reizenden Sirenen sanfte Lieder eingewiegt,
Scheint es, seiner Sorge müd, jetzt die Augen zuzuschließen,
Und läßt der verwöhnten Lust gern den schlaffen Zügel schießen.
Giebt es unsrer wilden Freyheit unbemerkt den frechen Lauf,
O! so zeichnet im Verborgnen es doch jeden Fehltritt auf.
Nicht nur Laster, die die Welt schon am Schandpfal angeschlagen,
Weis der schlau verdeckte Feind in sein Tagbuch einzutragen;
Nein, so gar die Phantasien, diese geistig leichte Schaar,
Wird dem ungestörten Laustern des Spionen offenbar,
Diesem immer wachen Feind hält die Nacht uns nicht verborgen,
Er weis selbst den leisen Ton unsers Lagers zu behorchen.
Er erfähret unsern Vorsatz, wenn das Herz ihn kaum empfindt,

Und stiehlt sich der Sünden Kenntniß, eh sie ausg bohren sind. (5)
Wie der Wuchrer, voller List, seinen liederlichen Erben
Stets sein Schuldenbuch versteckt, und noch mehr sucht zu erwerben,
So braucht gegen uns Verschwender der unschätzbar theuren Zeit,
Das Gewissen diese Nachsicht. Nachsicht voller Grausamkeit!
Den verlohrnen Augenblick, den wir sorglos nicht bemerken,
Schreibt es ohne Fehler an, seine Fordrung zu verstärken;
O es gräbt auf stärkre Blätter, als auf Erz und Marmorstein,
Die Geschichten unsers Lebens mit dem schärfsten Griffel ein.
Einst wird sie der grasse Tod in des Sünders Ohren lesen,
Und das heiligste Gericht zeigt was hier verdeckt gewesen,
Wenn des großen Richters Urtheil, stärker als der Donner knallt,
Durch den Raum der Ewigkeiten unaufhörlich wiederschallt.
Dieß, Lorenzo, ist der Feind, der in deinen Busen wohnet,
Dieß ist sein vermeynter Schlaf, und die Ruhe, die dir lohnet,

Das

(5) § 14.

Das ist für verschmähtes Rathen der Gerechten Rachepein,
O Lorenzo! glaubst du dennoch, allzufrühe weis zu seyn?

Young, aus dem Englischen übersetzt.

XX.

Der Müssiggänger.

Viele können nicht begreifen, wie ein vernünftiges Geschöpf Geduld genug habe, sein ganzes Leben, von den ersten Jahren an, bis in das höchste Alter, in einem ununterbrochnen Müssiggange zuzubringen. Ich kann es nicht läugnen, mir war es anfänglich auch ganz unbegreiflich; Ich fragte also Seine Excellenz, den Herrn Baron von ***, einen meiner größten Gönner und Beförderer, darum: welcher nunmehr, durch die Gnade des Himmels, und seines ererbten Vermögens, zwey und siebenzig Jahre rühmlichst müssig gegangen ist. Er lag eben auf dem Canapee, und rauchte Taback, da ich ihm meinen Zweifel vortrug. Allein er lächelte mich mit einer faulen Miene an, und sagte: Sind sie auch so ein Narr? wissen sie das noch nicht? Nach

Tische will ich es ihnen sagen, wenn ich Zeit haben werde. Aber bis jetzt hat er noch keine Zeit gehabt; und er wird verdrüßlich, wenn ich ihn an sein Versprechen erinnere. Ich muß also warten, bis die glückliche Stunde kömmt, wo er sich die Zeit nehmen wird, mir das große Geheimniß zu entdecken. Bis dahin müssen sich meine Leser gedulden; ich kann ihnen nicht helfen.

Damit ich aber doch etwas thue, so will ich der Welt eine kurze Nachricht von diesem patriotischen Müssiggänger geben. Sein Vater, welchen die Nachbarschaft nur unter dem Namen des alten Junkers kannte, war wegen seiner Wuchereyen berühmt. Er hielt die empfindlichsten Vorwürfe aus, um ein pro Cent mehr zu gewinnen. Sein Haus war ein Magazin von Geräthe, und andern Sachen, welche die Nothdürftigen in dasiger Gegend bey ihm, als Pfänder, versetzten. Durch beständige Processe gewann er beynahe noch mehr, als sein Advocat; er stritt mit allen Nachbarn, und brachte die ansehnlichsten Familien an den Bettelstab. Mit einem Worte; er scharrte ein erstaunliches Vermögen zusammen, welches er seinem einzigen Sohne, meinem großen Mecönaten, hinterließ. Dieser kam auf die Welt, da sein Vater schon fünf und sechzig Jahr alt war. Die Feinde seiner Mutter, einer jungen, und liebenswürdigen Frau, hielten seine Geburt für

sehr

sehr problematisch, und machten seinen Vater, nicht sowohl durch die Vorstellungen, daß er ein Hahnrey seyn könnte, als vielmehr dadurch unruhig, daß er einen ziemlichen Theil seines Vermögens auf die Erziehung dieses ungehofften Kindes würde verwenden müssen. In dieser ängstlichen Ungewißheit blieb er fast ein halbes Jahr, da er endlich merkte, daß dieses Kind sehr wenig Nahrung zu sich nahm, und wenn es am heftigsten weinte und schrie, dennoch den Augenblick beruhigt ward, und munter lächelte, so bald man mit einem Beutel voll Geld klirrte. Diese Sparsamkeit, und dieser natürliche Hang zum Gelde überzeugte ihn, wider alle Vorwürfe der Natur, daß dieses Kind sein leiblicher Sohn sey. Er freute sich über diese Entdeckung; er nahm sich großmüthig vor, seinem Sohne eine anständige Erziehung zu verschaffen, und ihn schreiben und rechnen zu lehren.

Dieses liebenswürdige Kind gab gar zeitig die deutlichsten Merkmaale von sich, daß ihn die Natur erschaffen habe, nichts zu thun. Er schlief beständig, und niemals ruhiger, als an der Brust seiner Amme. Mit dem ersten Jahre wollte man ihn entwöhnen; aber es war ihm viel zu mühsam, zu kauen: man sah sich daher genöthigt, ihn bis ins dritte Jahr zu stillen. Bis ins zehnte Jahr gängelte man ihn, weil er niemals lernen wollte, allein laufen, sondern beständig im Stuhle sitzen

blieb. Um diese Zeit fieng er auch an zu reden, aber sehr langsam: und noch jetzt ist seine Sprache so lallend, wie die Sprache eines Kindes: denn er glaubt, es entkräfte ihn zu sehr, wenn er ordentlich, und vernehmlich rede. Des Wohlstands wegen hielt man ihm einen Hofmeister, welcher sehr scharfen Befehl hatte, das gute Kind nicht zu übertreiben, am wenigsten strenge zu halten. Es blieb ihm also weiter nichts zu thun übrig, als dieses, daß er seinen Schüler früh um zehn Uhr aufweckte, bis um zwölf Uhr anziehen ließ, über der Tafel für seine Nahrung sorgte, nach Tische sich neben das Canapee setzte, und von dem kleinen Junker, so lange er Mittagsruhe hielt, die Fliegen abwehrte, hernach Caffee mit ihm trank, ein paar Stunden spatzieren gieng, um ihn zum Abendessen vorzubereiten, und wenn auch dieses überstanden war, ihn endlich zu seiner Ruhe brachte. Dieses waren die täglichen Beschäfftigungen seines Hofmeisters. Wie viel geschickte Hofmeister würden in der Welt seyn, wenn man auch so billig wäre, von ihnen weiter nichts zu fordern, als was der alte Junker von diesem forderte! Ungeachtet dieser spielenden Art zu unterrichten, war doch unser junger Herr schon im achtzehnten Jahre so weit gekommen, daß er buchstabiren konnte. Um deßwillen schickten ihn die Vormünder auf die hohe Schule, wo er drey Jahre lang schlief und

aß; und nach rühmlichst absolvirten akademischen Studien, wie ihm alle Professores, und Weinschenken bezeugten, mußte er auf Reisen gehen. Man packte ihn also, unter der Begleitng eines alten Kammerdieners, und eines erfahrnen Kochs in einen sehr bequemen Reisewagen, und fuhr ihn fast zwey Jahre in Deutschland, Frankreich, und den Niederlanden herum. Alsdann ließ ihn seine gnädige Mama nach Hause kommen, um zu sehen, wie sich ihr einziger lieber Sohn in fremden Landen gemästet habe. Man wog ihn den Augenblick, da er vom Wagen stieg: denn man hatte ihn bey seiner Abreise gewogen: und da fand man ihn zum unaussprechlichen Vergnügen seines hohen Hauses, zwanzig Pfund schwerer, als vor zwey Jahren. Den nächsten Sonntag darauf mußten alle Bauern GOtt danken, der die Reise so augenscheinlich gesegnet hatte. Es gab in der Nachbarschaft leichtsinnige Gemüther, welche über diesen zwanzigpfündigen Segen spötteten; aber ich glaube nicht, daß sie recht thaten. Wie viele von unsern jungen Edelleuten gehen in fremde Länder, und haben von ihren kostbaren Reisen so vielen Nutzen bey weitem nicht, als dieser hatte! Durch den Tod seiner Mutter, welcher kurz darauf erfolgte, sah sich unser Junker genöthiget, die Verwaltung der Güter selbst zu übernehmen. Weil er aber noch jetzt eben die gemächliche

Lebens-

Lebensart führte, die er unter der Aufsicht eines Hofmeisters geführt hatte, so war es ihm nicht zuzumuthen, daß er sich um die Einnahme und Ausgabe selbst bekümmern sollte. Er trug also die gemeine Arbeit einigen seiner Bedienten auf, und weil er sieht, daß ihm weder am Essen, Trinken, noch einiger Art der Bequemlichkeit etwas abgeht, so ist er mit ihrer Verwaltung sehr wohl zufrieden. Sie werden reich, und er wird fett. Das ist alles, was er wünscht: denn dazu ist er zu faul, daß er geizig seyn, und erst mühsam untersuchen sollte, wo seine Bedienten in so kurzer Zeit zu einem ansehnlichen Vermögen gelangen können. Er hat sich niemals entschließen können, zu heirathen: denn seine Lehensfolger haben ihm bey aller Gelegenheit die schrecklichsten Vorstellungen gemacht, wie mühsam der Ehestand sey. Die schwerste Arbeit, die er in seinem Leben unternommen, und glücklich ausgeführt hat, ist diese, daß er in seinem fünfzigsten Jahre Baron geworden ist. Aber auch diese hat ihn tausendmal gereut, wenn er an die unruhigen Zeiten des fürchterlichen Bernhard von Galen zurück gedacht, und sich die Möglichkeit vorgestellt hat, daß bey einem allgemeinen Aufgebothe der Ritterschaft er vielleicht mit aufsitzen, und als Baron sich an die Spitze stellen müsse, da er außerdem, als ein gemeiner Edelmann, sich in dem dicksten Hau-

fen

sen unbemerkt verbergen können. Denn der Blutdurst ist sein Fehler nicht, ob er sich schon niemals ohne Harnisch malen läßt: und aus Liebe zur Ruhe, und einer guten Gemächlichkeit, bittet er GOtt brünstig um die Erhaltung des lieben Friedens. Vor drey Wochen hat dieser ehrwürdige Greis sein zwey und siebenzigstes Jahr angetreten, und den billigen Vorsatz gefaßt, den Rest seiner Tage in Ruhe zuzubringen. Zu dem Ende hat er sich ein geraumes Canapee mit Stalfedern machen lassen, in welchem er von zehen Uhr des Morgens, bis Abends um acht Uhr wohnt, und unter Essen, Trinken und Tabackrauchen, in der Gesellschaft einiger artigen Möpse, seinen Tod ruhig erwartet. Das Einzige, was ich wünsche, ist dieses, daß ihm der Himmel nur so lange noch sein theures Leben fristen möge, bis er mir und meinen Lesern die schwere Frage aufgelöst hat, wie es möglich sey, daß ein vernünftiges Geschöpfe Geduld genug habe, sein ganzes Leben, von den ersten Jahren an, bis ins hohe Alter in einem ununterbrochenen Müssiggange zuzubringen. Sollte ihn aber der Tod dahin raffen, ehe wir dieses von ihm erführen, so wird uns doch sein ungeschäftiges Leben zu einem Beweise dienen, daß auch ein Müssiggänger in seinem Alter nichts thue, da er in seiner Jugend nichts zu thun gewohnt gewesen ist.

Rabener.

XXI.

Falsche Glückseligkeit.

Die Baarschaft, die zu sehr an kargen Fäusten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der stets nach mehrerm strebt;
Der Reichthum, der vertheilt so vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold sind eine tode Bürde,
Bis sie ein Menschenfreund, den nicht ihr Schein ergetzt,
Zu vieler Glück beseelt und in Bewegung setzt.
Die Kunst versteht Fatill, der, Großen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Namen,
Nach dem sein Diener oft so edel ist als er,
Durch Aufwand edler macht, und zu vergessen schwer.
Er lebet ritterlich, und seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen,
Die seiner Gärten Schmelz, durch Kosten eitler Pracht,

Weit

Weit mehr, als durch Geschmack, berühmt und stolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund sich Schaum und Stralen krümmen,
Die Liebesgötter speyn, und Huldgöttinnen schwimmen:
Und in dem Grottenwerk, das eine Fama stützt,
Vulcan im Schwall erstarrt, Neptun im Trocknen sitzt.
Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu verblenden,
Den unbemerkten Geiz in schimmerndes Verschwenden.
O nein! der Schmeichler Lob bleht seinen Uebermuth,
Und seine Hoffart wirkt, was nie sein Mitleid thut.
Sein Stolz hilft andern auf, weil sie ihn glücklich nennen,
Und ist den Künsten hold, auch ohne sie zu kennen.
Er stimmt die Tugenden der spröden Sängerinn,
Trotz aller Heischerkeit, trotz allem Eigensinn;
Bereichert durch den Preis, den er Verdiensten zahlet,
Die Nadel, die ihm stickt, den Pinsel, der ihm malet;
Und was er andern nicht an barer Gunst erweist,

Das ziehet, der ihm baut, und der ihm niederreißt,
Und stets mit blindem Fleiß, so bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaster setzt, und nur die Säle dielet.
Ihm stellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, in hellem Erzt und stufenweis' erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf schwarzem Marmor stehet.
Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fensters Fach.
Den nahen Pferdestall bedeckt ein kupfern Dach.
Nicht weit von diesem ruht, der Baukunst zum Exempel,
Auf Pfeilern deutscher Art ein göttervoller Tempel;
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,
Hier nichts der Kunst geweiht, als bloß den Ueberfluß:
So offen, daß, so bald der Nord die Zinn erschüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Daß jüngst ein Regenguß Minerven fast verschwemmt,

Und

Und daß ein Widehopf - - Doch horcht! der Hausherr kömmt:
Er kömmt! Es meldet ihn, und seines Glücks Genossen
Das rasselnde Geräusch raschrollender Carossen.
Sein Schwemmer fährt vorauf, aus dem der große Mann
Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen kann,
Die, wann sie seinen Zug auch nur von weitem hören,
Bewundernd stille stehn, und ihn mit Grüßen ehren.
Nun sind die Gäste da. Er führt sie allzumal,
Nach langem Wortgepräng, in seinen Tafelsaal,
Zum wohlschattirten Tisch, wo Trachten seltner Speisen
Den fürstlichen Geschmack des theuren Kochs erweisen.
Und wo von allen doch den schwülstigen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhun reizen will.
Der Eckel darf ihm gar die frischen Bachforellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs itzt vergällen.
Ihm, den die saure Last so vieler Schmäuse preßt,

Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins
Vogelnest.
Warum? Er muß bereits sein hochansehn-
lich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten
untergeben.
Er überfällt ihn schon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinlust
Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit
scheuet,
Die Reizung bester Art, die jenen Stand
erfreuet,
Der weidlich sich bewegt, såt, ackert, årn-
tet, drischt,
Gråbt, pflanzet, wåssert, walzt, schwimmt,
rudert, flößt und fischt.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und
der Hirten,
Die sich in Flur und Wald, in Trift und
Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten
lenkt,
Auch jeder rauhen Kost Geschmack und Se-
gen schenkt!
Was kann sich zum Genuß ein mürber
Schlemmer wählen,
Wenn Kitzel, Schärf und Saft der sprö-
den Zunge fehlen?
Dem Habicht, und nicht dir, o Thor,
schmeckt der Fasan,

Auf

Auf dessen Zucht und Hut du so viel Geld verthan.
Der feisten Karpen Satz, die dir nur Eckel brächten,
Gebührt mit größerm Fug den weit gesündern Hechten.
Schmaus, aber schmaus im Traum: sonst weist der rege Stab
Des strengen Rezio die Speisen von dir ab. 1)
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer:
Den Hunger nahm sie dir; sie raubt dir auch den Schlummer.
Es schleicht der ächte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Ist falschen Städtern falsch, und treuen Bauren treu,
Und kehrt in Dörfern ein, wo des Gewissens Enge
Den Handschlag sichrer macht, als alles Rechtsgepränge;
Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,

1) Doctor Peter Rezio von Aguero ist aus der Geschichte der Statthalterschaft des Sancho bekannt, bey dessen Tafel er sich, als Leibarzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Gesundheit des gnädigen Herrn fast alle Schüsseln mit seinem fischbeinernen Stäbchen berührte, und sie, als schädlich, wegnehmen ließ. Man lese die Geschichte des Don Quixote von Mancha, im XLVII. Capitel des andern Theils.

Frucht, Molken, Käs und Schmalz für Hauptgerichte hält,
Und, wann sich mit der Nacht die sichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.
Man lieget, wenn noch itzt das Sprüchwort gelten soll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl, 2)
Und die Erfahrung kann durch manches Beyspiel zeigen,
Der Schlaf, der guldne Schlaf, sey nicht den Reichsten eigen;
Der Arbeit süßer Lohn, die so viel Gutes schafft,
Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.
Gryphin! und du, Fatill! ersieht man in euch beyden
Den Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
Und beyden kann ihr Geld nichts trefflichers gewähren,
Als jenem reich zu seyn, und diesem zu verzehren.

Den

2) § 14.

Den Frieden mit sich selbst, der nimmer dem entsteht,
Der durch das innre Glück das äußre Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O sollt euch dieses kränken,
Was könnte jenes euch für Trost und Beystand schenken!
Hüllt' euch des Schicksals Grimm, der Größre niederschlug,
In jenes grobe Wamms, das euer Vater trug,
Und sollt es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;
Euch würd an Männlichkeit ein Knab, ein Weib beschämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht,
Eilt Verres, nach dem Bann, aus seinem Vaterlande,
So schwärzt sein Afterglück das Laster und die Schande:
Doch ist der starke Held, vor dem Carthago floh,
Im Feld, im Capitol, im Elend Scipio.
Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet;
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.

Hagedorn.

XXII.

Klage wider die weitläuftige Schreibart.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Welchergestalt Ew. Hochedl. in Ihrer Monatsschrift, *)
daß alle muntre Köpfe dieses großen deutschen Reichs die Freyhit haben sollten, Ihre Sammlung durch ihren Beytrag zu befördern,
hochgeneigt und günstig erlaubt, nicht minder,
daß Denenselben sie die wohlgerathenen Proben von der Stärke ihres Geistes, und der Gründlichkeit ihres Verstandes zur Bekanntmachung anvertrauen möchten,
zugleich ersucht: Solches muß Ew. Hochedl. noch wohl erinnerlich seyn, erhellet auch aus der Vorrede de dato Leipzig den 1sten Heumonats 1741. pag. 15. allenthalben in mehrerm.

Nach-

*) In den Belustigungen des Verstandes und Witzes.

Nachdem nun von meinem hochgeehrtesten Herren hierdurch ich befehliget zu seyn glaube, dasjenige, so zur Ausbesserung der deutschen Sprache dienet, treufleißigst und pflichtschuldigster Maßen beyzutragen, mithin den Vorwurf mit Grunde nicht befürchten darf,

quod culpa sit immiscere se rei ad se non pertinenti. l. 36. D. de R. I.

wenigstens wider den klaren Innhalt der Gesetze laufen würde, wenn jemand, daß ich mir diese Freyheit nehme, übel deuten wollte,

quia, quotiens dubia interpretatio libertatis est, secundum libertatem respondendum erit. l. 20. ibid.

und aber in denen bisherigen Monaten obmentionirter Schrift ich mißfällig wahrnehmen müssen, daß Dieselben uns zwar von verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit Regeln und Proben mitgetheilet, im Gegentheil, wie die Schreibart männlich und bündig einzurichten sey, nicht alleine geflissentlicher Weise keine Anleitung gegeben,

ejus enim est non nolle, qui potest velle. Vlpianus l. 1. ad Sabin.

son-

sondern auch zum mehrersten solche Stücke uns vorgelegt, in welchen ostermals die gründlichsten Sachen durch eine widrige Schreibart ekelhaft, die Leser bey denen bündigsten Beweisen durch eine verdrüßliche Weitläuftigkeit müde gemacht, und dasjenige in funfzig Perioden eingehüllet worden, was doch auf die angenehmste und deutlichste Art in einem einzigen Satze vorgetragen werden können, sollen, oder mögen;

> injustus enim videtur, qui per ambages exponit, quod una formula comprendere potest. Pyrrhus Mauritius de Satisd. & fidej.
>
> Et illa actio est optima, quæ brevissima. vid. Lanfrancus de Oriano, de dilat: cf. Mantica de convent. it. Loriotus de transact. & Caccialupa de off. advoc.

Als habe Ew. Hochedl. solches ich nicht bergen mögen, mit dem Ermahnen, Sie wollen, daß solchem allem abhelfliche Maße gegeben, und die bisherige weitläuftige Schreibart geändert, auch alles in einer beliebigen Kürze abgefasset werden möge, gebührende Sorge tragen, oder, entstehenden Falls, daß ich dieserhalb nach gegenwärtiger Probe eigne Regeln entwerfe, und Denenselben zur Bekanntmachung

schierst=

schierstkünftig übersende, Sich unfehlbar gewärtigen. Und Denenselben bin ich übrigens angenehme Freundschaft zu erweisen, vor die Person stets willig. Der ich verharre

Ew. Hochedl.

Meissen,
den 9. Novemb. 1741.

ergebenster
CAIVS IAVOLENVS
J. V. D. Advocatus & Not. Publ. Cæs.
cor. Reg. El. immatr.

Unterdienstschuldigstes Inserat.

Auch,

Hochgeehrtester Herr,

dürfte zwar manchen aus Eigensinn beyfallen, daß diese meine Schreibart undeutlich, und dennoch weitläufig sey, ob ich gleich in einem Satze dasjenige sagte, wozu ein

ein anderer eine Ausführung von vielen Perioden gebraucht haben würde, nicht weniger, daß die Einstreuung altväterischer Worte, und die barbarischen Namen fremder Rechtsgelehrten so abgeschmackt, als ihre beygebrachten Zeugnisse wären;

Demnach aber und dieweil einiger Undeutlichkeit ich mit Grunde nicht beschuldiget werden mag, da ich dasjenige, so ich geschrieben, ganz wohl verstehe, einfolglich vor unzählig neuern Schriftstellern einen großen Vorzug verdiene, anbey wider die arithmetische Verhältniß läuft, daß dasjenige, so in einem einzigen Satze gesaget wird, eben so weitläuftig seyn sollte, als das, wozu ich die mühsame Umschreibung vieler Perioden nöthig habe, hiernächst die Beybehaltung geschickter Kunstwörter vielmehr eine Lobeserhebung, als Bestrafung, verdienet, über dieses die Anziehung alter Rechtsgelehrten und ihrer Zeugnisse allerdings nach dem neuesten Geschmacke zu seyn scheinet, da die eingebildetsten meiner Landsleute zum öftern den Homer, Virgil, Boileau, Milton, und andere Ausländer dasjenige griechisch, lateinisch, französisch, und englisch sagen lassen, worauf vielmals ein auch nur halbgelehrter Deutscher von selbst gefallen seyn würde;

Als zweifle nicht, Ew. Hochedlen werden sich meinen Vorschlag gefallen, und mir dasjenige Recht wiederfahren lassen, welches Sie einem Patrioten, und Beförderer der deutschen Sprache schuldig sind. Ich bin

Ew. Hochedlen,

Datum vt in litteris.

ergebenster
C. IAVOLENVS.

Rabener.

Ver=

Verzeichniß der Gedichte des zweyten Theils.

Fabeln und Erzählungen.

I. Einleitung. Lichtwer.
II. Die Elster und der Sperling. Gellert.
III. Der Kukuk. Gellert.
IV. Der Selbstmord. Gellert.
V. Die Rache. Schrenkendorf.
VI. Der Adler und der Schmetterling. Lichtwer.
VII. Jupiter, die Thiere, und der Mensch. Hagedorn.

VIII.

VIII. Der Condor und die Staren. Hagedorn.
IX. Der welsche Hahn, der Habicht, und der Adler. Hagedorn.
X. Die beyden Wächter. Gellert.
XI. Das Kutschpferd. Gellert.
XII. Der Löwe und die Mücke. Hagedorn.
XIII. Die Meise und die Spinne. Schrenkendorf.
XIV. Der Löwe und der Wolf. Lichtwer.
XV. Der rachsüchtige Hund. Stoppe.
XVI. Der Holzhacker. Stoppe.
XVII. Der Fuhrmann und der Schiffer. Stoppe.
XVIII. Der Sultan uud sein Vezier Azem. Hagedorn.
XIX. Alceſt. Gellert.
XX. Das Licht. Stoppe.
XXI. Das Licht und die Nacht. Stoppe.
XXII. Der fromme General. Gellert.
XXIII. Der großmüthige Räuber. Gellert.
XXIV. Dorant. Gellert.
XXV. Der Fuchs und der Kater. Hudart de la Motte.

XXVI. Der Hund und die Katzen. Stoppe.
XXVII. Der Geheimnißvolle. Gellert.
XXVIII. Die beyden Wanderer. Gellert.
XXIX. Der leere Topf. Stoppe.
XXX. Das Glück und die Weisheit. Stoppe.
XXXI. Das Glücke. Stoppe.
XXXII. Der Wallfisch und der Americaner. Hudart de la Motte.
XXXIII. Der kleine und große Fluß. Stoppe.
XXXIV. Die Fliegen und die Meise. Stoppe.
XXXV. Die Zeit. Stoppe.
XXXVI. Der Schatz. Gellert.
XXXVII. Der Reisende. Gellert.
XXXVIII. Arist. Kleist.
XXXIX. Die Frösche und der Storch. Lichtwer.
XL. Der Sperber. Stoppe.
XLI. Der Strauß und die Vögel. Lichtwer.
XLII. Das Pferd und dessen Enkel. Triller.
XLIII. Die Biene und die Henne. Gellert.
XLIV. Der Fuchs und die Katze. Triller.
XLV. Der Schröter unter den Hirschen. Triller.
XLVI. Die Haselmäuse. Triller.

XLVII. Das Pferd und der Ochse. Schrenkendorf.
XLVIII. Das Pferd. Stoppe.
XLIX. Der spanische Esel. Stoppe.
L. Der Bock und der Hund. Schrenkendorf.
LI. Jupiter und die Schnecke. Triller.
LII. Das Haus des Sokrates. Triller.
LIII. Der Hase und viele Freunde. Hagedorn.
LIV. Der Bär und der Liebhaber seines Gartens. Hagedorn.
LV. Crispin und Crispine. Gellert.
LVI. Der gehoffte Ruhm. Gellert.
LVII. Das Rohr und die Eiche. Triller.
LVIII. Der Pfahl und der Weidenbaum. Brockes.

Sinngedichte, und Räthsel.

I. Von seinem Buche. Logau.
II. Nutzen von großer Herrn Freundschaft. Logau.

III. Täglicher Wunsch. Logau.
IV. Auf einen Spieler. Gellert.
V. Belvedere. König.
VI. In ein Stammbuch. König.
VII. Auf den zweyten chursächsischen Prinzen. König.
VIII. Neuer Kalender. König.
IX. Auf einen Todfall. König.
X. Von Worten und Werken. Todtentanz.
XI. Der Beruf. Derselbe.
XII. Von dem Alter. Derselbe.
XIII. Nicht zu viel. Logau.
XIV. Hoffnung. Logau.
XV. Junger Rath. Logau.
XVI. Thraso. Logau.
XVII. Königliche Wirthschaft eines dresdnischen Carnevals. König.
XVIII. XIX. Eine andere Wirthschaft. König.
XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV. In einer Handwerkswirthschaft. König.
XXV. Frühling und Herbst. Logau.
XXVI. Faulheit. Logau.
XXVII. Auf dem Oscus. Logau.

XXVIII. In einer Handwerkswirthschaft. König.

XXIX. Auf Königs Gedicht vom Lager. Surland.

XXX. Vergebliche Arbeit. Logau.

XXXI. Der Tugend Lohn. Logau.

XXXII. Die beßte Arzney. Logau.

XXXIII. Selbsterkenntniß. Derselbe.

XXXIV. Weltgunst. Derselbe.

XXXV. Freunde. Derselbe.

Ludwigs, und anderer, Räthsel. I-XXXVII.

Derselben Auflösung. I-XXXVII.

Satyren.

I. Das Gut des Menschen. Opitz.

II. Kleider machen Leute. Rabener.

III. Gedanken bey dem Landleben. Hagedorn.

IV. Eine Hand wäscht die andere. Rabener.

V. Der Hof. Canitz.

VI. Das Hof- und Stadtleben. Canitz.

VII. Der Menschenfreund. Gellert.

VIII. Von der Demuth. Haller.

IX. Der Stolz. Gellert.

X. Der Tod des ungerechten Geizhalses. Caniz.
XI. Harpax. Rabener.
XII. Die Zufriedenheit. Dusch.
XIII. Wider die Unzufriedenheit. Uz.
XIV. Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Rabener.
XV. Die Hauswirthschaft. Naumann.
XVI. Der Selbstmord, und die Leichenthränen. Young.
XVII. Die Tafel. Zachariä.
XVIII. Die Oper. Zachariä.
XIX. An die Müssiggänger. Young.
XX. Der Müssiggänger. Rabener.
XXI. Falsche Glückseligkeit. Hagedorn.
XXII. Wider die weitläuftige Schreibart. Rabener.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weitenauer, Ignaz, 1709-1783 [Herausgeber]

Sammlung kürzerer Gedichte meistens aus neuern deutschen Dichtern sammt einer Anleitung zu deutschen Versen

Bd.: Zweiter Theil

Augsburg 1768

P.o.germ. 1569-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11324545-1
VD18 90458583